ERINNERUNGEN AUS DEM LEBEN JOH. GEORG KALTENBACH'S

Karl Friedrich Ledderhose





HIERONYMUS
ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY

Erinnerungen

aus dem

Leben Joh. Georg Kaltenbach's,

Pfarrers zu Mönchweiler, auf dem Schwarzwalde.

Von

Karl Friedr. Ledderhose,
Pfarrer zu St. Georgen auf dem Schwarzwalde.

Zweite stark vermehrte Auflage.

Heidelberg.
Verlag von Karl Winter.
1843.

Herrn

Professor Wilhelm Stern,

Direktor des evangelischen Schullehrer=Seminars zu Karlsruhe, und Mitglied der großh. badischen Oberschulconferenz,

seinem geliebten und gleichgesinnten Freunde,

widmet diese Blätter

der Verfasser.

Vorwort zur ersten Auflage.

Es ist immer ein anbetungswürdiges Wunderwerk Gottes, wenn ein Mensch aus dem Schlafe seiner Sünden aufwacht, und dann als ein Kind Gottes in heiligem Schmucke der seligen Ewigkeit entgegen wandelt. Eine Bekehrung ist eine Schöpfung Gottes. Zahllos sind die Wege des Herrn in der Führung der Menschenseelen, ja so mannichfach, als wohl die Zahl der Auserwählten selber ist. Es ist mir jederzeit ein erhebendes Gefühl, aus dem Munde eines Begnadigten die Wege Gottes mit ihm zu vernehmen. Von dieser Seite aus wäre wohl die Umwandlung des Mannes, an dessen Lebensführung die folgenden Blätter erinnern sollen, schon merkwürdig. Aber Gott ist so eigene Wege mit ihm gegangen, und seine Hand ist so sichtbar mit ihm gewesen, daß wir nur staunen und anbeten können. Freilich war er kein Stilling, Lavater oder Oberlin. Sein Name ist und wird kein europäischer. Er gehörte zu den Stillen und Verborgenen im Lande, die, wenn auch

ohne Geräusch, dennoch viel Segen um sich verbreiten. Man wird in seinem Lebensgange jenen Ausspruch: „Nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen," bewährt finden. Wer nur einmal das einsieht und lernt, thut einen mächtigen Schritt in das Gottesreich hinein. Den Demüthigen gibt Gott Gnade. Für den Geschmack der Welt eignet sich unser Kaltenbach nicht. Er ist ihr zu unberühmt und zu einfältig. Aber Gott legt zur Beurtheilung der Menschen einen andern Maaßstab an als der Unglaube thut. Der Ruhm der Helden, welche die Blätter der Weltgeschichte ausfüllen, verwelkt, und die Erzeugnisse der Künstler, Dichter, Redner und Weisen, welche dem Gott dieser Welt huldigen, werden von den Wellen des Stroms, der sie an das Licht gebracht hat, auch wieder verschlungen. Denke man sich irgend eine Weltberühmtheit unserer menschenvergötternden Zeit, und stelle Kaltenbach daneben, das Bild nimmt sich seltsam aus. Aber Kaltenbach zu den Füßen des Gekreuzigten, den seine Seele geliebt hat, ist ein Anblick, worüber der Glaube sich freut. Wenn wir seinen Lebensgang recht in's Auge fassen, so müssen wir immer sprechen: das hat der Herr gethan! Solches bringt dem Leser Segen, und einen ernsten Blick vorwärts nach dem Kleinode der himmlischen Berufung. Zum Voraus hiefür Dank und Anbetung dem Erbarmer! L.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Der Herr hat das Büchlein so gesegnet, daß eine zweite Auflage nöthig geworden ist. Ich habe noch weitere Züge aus dem Leben des Seligen aufgenommen. Worauf ich aber einen besondern Werth legen und deren Beachtung empfehlen möchte; sind die gesammelten Wahrheiten aus seinem Nachlasse, besonders für Geistliche. So gehe denn das Büchlein in der neuen, ausgedehnteren Gestalt hinaus und säe guten Samen auf empfängliche Herzen! L.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Erinnerungen aus dem Leben

des Pfarrers

Johann Georg Kaltenbach.

---

1. Der Lochbrunn.

Wenn man durch das romantisch-freundliche Kinzigthal, an der schönen Gutach hin, immer weiter den Schwarzwald hinaufzieht auf der großen Heerstraße nach der Schweiz, so kommt man auf Höhen, die nahe an dreitausend Fuß über der Meeresfläche erhaben sind. Dennoch findet man da und dort einzelne Hütten, und zerstreute Bauernhäuser mit ansehnlichen Feldern, Wiesen und Waldungen. Wild, öde, reich an Sand- und Granitsteinen sind diese Gegenden. Gute, frische Luft, und gutes, frisches Wasser bieten sie zwar dem Bewohner dar, aber sonst gewähren sie bei den dunklen Tannenwäldern einen düstern, traurigen Anblick. Große Strecken sind unangebaut, und gewähren dem Vieh nur spärliches Futter. Besonders sind sie im Winter beschneite und beeiste Wüsten. Nicht weit von dem sogenannten Brogau stehen drei einzelne Hütten nahe bei einander, man nennt sie den Lochbrunn, oder auch die Lochbrunner Haide. Der Lochbrunn gehört zu der kleinen Gemeinde Peterzell, und sie in das ausgedehnte Kirchspiel St.-Georgen, einem vor der Reformationszeit berühmten Benediktiner-Kloster. Der Lochbrunn liegt in einer öden, unwirthbaren Gegend; nahe vorbei führte vormals die Hauptstraße, die auf dem östlichen Schwarzwald nach der

Schweiz zieht. Das machte die Gegend etwas lebhaft. Sonst wo man hinsieht, sind Pfriemen und Tannenwälder. Doch in der Ferne öffnet sich ein herrlicher Blick in die Gebirge um Donaueschingen her, und bei heiterem Wetter sieht man die mit ewigem Schnee bedeckten prachtvollen Schweizeralpen. In einer der drei Hütten lebten im vorigen Jahrhundert und bis in dieses herein, zwei Eheleute, der Taglöhner Christian Kaltenbach mit seiner Ehefrau Christina, gebornen Jäckle. Es waren ehrliche, rechtschaffene und gottesfürchtige Leute nach altem Schrot und Korn, ohne gerade eine lebendige Erkenntniß von Jesu Christo zu haben. Unter drei Kindern, womit Gott sie segnete, war unser Johann Georg das mittlere, und der einzige Sohn. Er wurde ihnen den 28. September 1772 geboren. Sie dachten wohl nicht von Ferne daran, daß ihr „Hans Jergle" einst auf der Kanzel stehen und predigen würde, obwohl sich sonst Eltern mit großen Hoffnungen für ihre Kinder tragen. Da sie sehr arm waren, wuchs auch ihr lieber Kleiner in aller Armuth auf. Doch trug ihn die Mutter besonders auf ihrem Herzen. Das Kind zeigte frühe schon eine gute Auffassungsgabe, und die Mutter säumte nicht, das was sie wußte, seinem Herzen und Gedächtniß einzuprägen. Während sie dann am Spinnrade saß, so hielt sie es nicht für ein kleines Verdienst, neben den Paar Kreuzern, die sie mit Spinnen erwarb, ihrem Hans Jerg auch Kenntnisse beizubringen. Er selber erzählt in einem kurzen Lebensabrisse von ihm: „Meine Mutter gab mir neben ihrem Spinnrade den ersten Unterricht, und lehrte mich lesen, neben dem was sie meinem Gedächtniß anvertraute." Mit Freude und Lust sog er den Unterricht von den Lippen seiner Mutter, und sie theilte ihm ohne Zweifel redlich mit, was sie wußte.

Während die Mutter, welche Gott oft mit Kränklichkeit

heimsuchte, doch einige Kreuzer verdiente, mußte der Vater auswärts gehen, Holz machen oder sonstige Taglöhner-Arbeiten verrichten. Freilich war der Verdienst so gering, daß sie kaum davon leben konnten. Felder hatten sie keine; dazu ist ist ihre Umgebung zu rauh, als daß sie viel hervorbringen könnte. Bei aller Genügsamkeit der Kaltenbachischen Familie, die sich mit Kartoffeln und sonstiger geringer Kost fast von einem Tage zum andern behelfen mußte, hatte sie doch oft kaum dies. Wie mancher Seufzer mag aus ihrem Herzen aufgestiegen, wie manche Thräne aus ihren Augen geflossen seyn! Da saßen sie denn oft an ihrem ärmlichen Tannentische auf ihrer langen Bank (das war ungefähr ihr ganzer Hausrath), und hatten dürftige Nahrung. Ihr ganzer Viehstand war eine Kuh und eine Ziege. Die Armuth war ein Erbstück der Familie. Die liebe Großmutter unsers Hans Jerg ging baarfuß, und war genöthigt, im Kirchspiele sich Dies und Jenes schenken zu lassen. Und man gab ihr gern Etwas, hatte sie doch einen aufwärts gerichteten Sinn. Einst, als die Aussicht, auch in Zukunft Holz machen zu können, dem Vater Kaltenbach sich verdunkeln wollte, erklärte er dem Nachbar: „Er werde sich eben dann, wie seine Vorfahren auf das Heischen verlegen müssen.“ Doch dahin ließ es der treue Gott nicht kommen. Hatten doch die Vorfahren nur eine Geise und der jetzige Hüttenherr eine Geise und eine Kuh. Wenn er dann seine Milch, seinen Haberbrei und die „Knöpfle“ hatte, die er besonders liebte, so war er ganz besonders glücklich. Es sollte ihm aber noch besser gehen. Dazu half ihm der liebe Hans Jerg.

2. Der Hirtenknabe.

Kaum war der kleine Johann Georg, der in der drückenden Armuth aufgewachsen war und deshalb auch späterhin

von dem Essen des täglichen Brodes unter Thränen aus Erfahrung zu reden wußte, zu einigen Kräften gekommen, so mußte er auch alsbald die Ziege auf dem Felde vor der väterlichen Strohhütte weiden. Das war sein ganzes Sommergeschäft. Aber wie wohl war es ihm hier unter Gottes freiem Himmel, so daß er späterhin oft noch diese Zeit seines Pilgerlebens für eine selige Zeit hielt. Alles war ihm wichtig. Sah er über sich, so mußte er die Pracht des Himmels mit seiner Sonne und den Sternenheere bewundern; sah er nach Süden, so traten ihm die erhabenen Gestalten der Schweizeralpen entgegen; sah er um sich, so hatte er freilich keine italienische Fluren, sondern nur Pfriemen, Haidenkraut und dunkles Tannengebüsch, aber es war doch seine väterliche Wohnung in der Nähe, und darinnen seine liebe Mutter, an welcher er mit ganzer Seele hing. Etwas darf dabei aber nicht übergangen werden, was ihm seinen Lochbrunn so schön und so lieb machte, er fühlte hier ganz besonders die Nähe seines Gottes. Da meinte er denn, es sei nirgends in der Welt schöner, als auf dem Lochbrunn. Zum ersten Male kam er von dieser Meinung zurück, als er mit seinem Vater eine benachbarte Stadt besuchte. Frühe schon zeigte sich in dem Kinde ein Verlangen nach dem Ewigen, und die feierliche Stille jener Gegend stimmte seine Seele, wie die des Hirtenknaben David, zum Lobe des großen Gottes. Die Mutter hatte es nicht fehlen lassen, diese seligen Gefühle in ihn hineinzupflanzen und in ihm zu nähren, und da er bald lesen konnte, so suchte er überall, wo er Etwas fand, was seinem aufstrebenden Geiste Leben gab. Er war oft gerne allein, und vergnügte sich kindlich ahnend mit seinem Gott, der ihm überall so nahe trat. Während das Hirtenleben einem verdorbenen Gemüthe so viele Gelegenheit darbietet, der Sünde ungesehen zu fröhnen, und deshalb auch unter den Hirtenkin-

dern sich so tiefe geistliche Verwahrlosung findet, war ihm das Hüten seiner Ziege eine selige Zeit, seinem innern Leben nachzuhängen. Er suchte dann in allen Büchern, die er auftreiben konnte, besonders aber in dem Buche aller Bücher, Nahrung für Geist und Herz. Seinem Jugendgenossen, der nicht weit von ihm hütete, theilte er seine gefundenen Schätze mit, und forderte ihn auf, auch zu suchen, und das Lob Gottes mit ihm anzustimmen. Die Bibel aber erhielt er auf eine eigene Weise. Es kam einst ein müder Handwerksbursche in die Kaltenbachische Hütte. Sein Begehr war eine Milch. Der zog eine Handbibel aus dem Reisesack hervor und bot sie zum Verkauf an. Wie gut, daß der Hans Jerg gerade in der Nähe sich befand! Der ließ dann dem Vater keine Ruhe, bis er um einige Batzen das kostbare Buch kaufte. Glücklicher, gesegneter Kauf, wenn auch nicht für den Reisenden, so doch für den lieben Lochbrunner Knaben! Da ist die Bibel gewiß in die rechten Hände gekommen.

Mit großer Inbrunst und Herzensfreudigkeit betete er mit ihm das unübertreffliche Glaubenslied: „Eine feste Burg ist unser Gott, eine gute Wehr und Waffen.“ So ging der Tag selig und geheiligt vorüber, und wollte die Sonne untergehn, so daß er sich nach Abendbrod und Ruhe sehnte, dann betete er unter freiem Himmel sein Abendgebet. Da sah man ihn oft die Hände kindlich-andächtig falten, und mit Innigkeit sein Abendopfer dem großen Gott darbringen. Hierauf trieb er seine beiden ärmlich gespeisten Freunde, die Kuh und die Ziege zur nahen Ruhestätte.

3. Die Schule.

Nicht ganz eine halbe Stunde vom Lochbrunn entfernt, steht ein hölzernes Haus, mit Stroh bedeckt, am Abhange

oder in einem andern Buche, das er sich da und dort ausgebeten hatte, oder er zeichnete an dem Fenster die sogenannten Haussegen nach, die er dann mit allen möglichen Farben bemalte und für einige Kreuzer verkaufte. Die Schule hatte wenig Anziehendes für ihn. „Den einzigen Reiz für mich an diesem Orte," erzählt er, „hatten einige alte Romane, die ich im Schulzimmer liegen fand. Einer hatte, wenn ich es noch recht weiß, den Titel Kaiser Octavianus mit seinen beiden Söhnen, und der andere der Gehörnte Siegfried. Hierin las ich in der Zeit, die mir die Aufsagung meiner Lektionen übrig ließ, mit vieler Begierde." Diese Lektüre füllte ihn zwar mit Bildern an, die seinem nur mit dem öden Lochbrunn bekannten Geiste neu waren, aber blieben doch nicht ohne Schaden für seine Seele, wie er später oft beklagt hat, so daß man ihn auch in seiner ernsten Zeit nicht dahin bringen konnte, Romane zu lesen. Die Zeit war ihm zu kurz und zu kostbar, als daß er sie damit verdorben hätte.

Im elterlichen Hause lernte er mit desto größerer Lust, und auch das Wort Gottes blieb ihm lieb, wie er selber sagt: „Die Bibel, besonders der historische Theil derselben, war mir eine sehr angenehme Lektüre." Obwohl er wenig in die Schule kam, so überflügelte er doch bald alle seine Mitschüler, ja in einem Jahre war sein Schulmeister nicht mehr im Stande, ihn noch in etwas Neuem zu unterrichten. Wo er irgend eine amtliche Schrift erhalten konnte, da nahm er sie, und gab sich große Mühe, sie getreulich abzukopiren. Das waren seine Uebungen im Schönschreiben. Als der Pfarrer von St. Georgen einstmals die Prüfung der Schule vornahm, da hatte er viel zu klagen. Man kann sich denken, warum. Einen aber bemerkte er unter allen heraus, der ihm über die übrigen Kinder weit überlegen schien, es war der

kleine Kaltenbach. Die großen Nichtskönner saßen oben, während der Lochbrunner tief unten seinen Platz hatte. Da nahm der Pfarrer selber eine Aenderung vor. Der Kleine mußte hinauf, und die Großen ihm Platz machen. Der Schulmeister mochte das wohl nicht gerne sehen. Der aufstrebende Geist des Lochbrunner erregte hie und da sogar seinen Neid. Dem alten Neidhart mißfiel es einmal, daß der junge Kaltenbach eine sehr schöne Schrift mit in die Schule gebracht hatte, so sehr, daß er dieselbe nahm, zerriß und zum Fenster hinauswarf. Doch war er genöthigt, Geschäfte halber, demselben manchmal die Schule zu übertragen, weil er keinen besseren Schüler hatte. „Zu der Zeit," erzählte Kaltenbach, „als ich bereits unter die größern und ältern Schüler gehörte, übertrug mir der Schulmeister einst wegen einer nothwendigen Abwesenheit einen oder zween halbe Tage das Schulhalten. Ich gefiel mir so wohl hiebei, daß ich sehnlichst wünschte, einmal ein Schulmeister zu werden."

Eben an einem solchen Tage, da dem schüchternen Knaben das Schulhalten übertragen worden war, mochte es auch wohl nicht vorangehen, die Kinder waren laut, und gehorchten dem Lochbrunner Buben nicht. Da kam ihm Gott zu Hülfe. Es stieg ein schweres Gewitter auf, der Gott der Ehren donnerte. Plötzlich verwandelte sich der Leichtsinn der Kinder in Ernst und Stille. Da jubelte und freute sich der Knabe, der mit seinem Gott bekannt war; die übrigen Kinder aber weinten. Kaum war jedoch das Gewitter vorüber, so bemächtigte sich der alte Leichtsinn, der nur eine Weile stille gestanden hatte, der Kinder. Das betrübte unsern Kaltenbach sehr, obwohl er sich über die Pracht und Herrlichkeit, in welcher Gott im Sturm und Wetter daher fuhr, freute und wie verklärt war. Er erinnerte sich oft dieses Zuges aus seiner Knabenzeit, und hatte von der Zeit an eine große Freude

verschrieb. Um sich in der Rechenkunst zu vervollkommnen, nahm er bei dem Schulmeister der Gemeinde Buchenberg Unterricht. Die Fortschritte in diesem Zweige des Wissens verschafften ihm manche vergnügte Stunde. Wie schön führte es aber Gott, und leitete die Umstände also, daß er seinen Wunsch, den er schon lange im Herzen trug, nämlich Kinderhirte zu werden, ausführen konnte. Die armen Eltern hätten zur Ausbildung ihres Sohnes nichts thun können, wenn nicht die Anlegung der großen Landstraße nach der Schweiz etwas Geld ins Haus gebracht hätte. Aber wenn Gott Etwas haben will, so muß alles dazu dienen, seinen Willen auszurichten.

5. Der Provisor und Schullehrer.

Der damalige Pfarrer Bohle von Sankt-Georgen zu dessen Kirchengemeinde auch der Lochbrunn gehörte, faßte den Knaben bei dem Confirmanden-Unterrichte ins Auge. Er sah dessen Befähigung und besondere Neigung zum Schulstande, und, als das Winterprovisorat in Sankt-Georgen vakant geworden war, verhalf er dem jungen Kaltenbach zu dieser Stelle, nachdem er kaum das fünfzehnte Jahr zurückgelegt hatte. Doch vorher sollte er noch auswärts seine Studien auf kurze Zeit machen. In Haiterbach nicht weit von Nagold war ein Schulmeister, der sich entschloß, den Knaben auf einige Zeit zu sich zu nehmen und ihn zu unterrichten. Da gab's aber schmale Bissen. Gut, daß es der Lochbrunner Junge schon gewöhnt war. Hatte der Schulmeister aber auch einmal ein wenig Fleisch, so wußte er die Blicke des Präparanden auf das Kraut zu richten: „Iß Er nur brav, Kaltenbach," sagte er dann, „das ist herrliches Kraut!" So kam er dann von Haiterbach zurück, er hatte mancherlei gelernt,

sein Sehkreis war etwas erweitert. Damals, noch ehe er die Haiterbacher Unterrichtszeit durchgemacht hatte, hatte der Vater irgendwo auch ein Klavier aufgetrieben. Freilich mag dies Instrument nicht viel gekostet haben, da es die Lochenbrunner Hütte mit seinem Getöne erfüllen sollte. Der Hans Jerg fühlte sich aber überglücklich mit seinem Notenbüchlein an dem Klavier. Konnte er doch auch, was er schon längst gerne that, mit seiner hellen, lieblichen Stimme das Lob Gottes aus Herzenslust anstimmen. Also vorbereitet trat er das Provisorat in Sankt-Georgen an. Aber da ging es ihm sehr hinderlich. Der alte, griesgrämige Schulmeister Bronnenkant mochte den jungen Menschen nicht, und die Kinder verachteten und verspotteten den Provisor. Er kam freilich wie ein Bauernjunge daher, im Zwilchkittel, in den Zwilchhosen und in den schweren Schuhen. Wenn er ging, so machte er gewaltig große Schritte, und sein oberer Körper war vorwärts gebogen. Die Dorfjugend verlachte den Bauernjungen und schüchternen Einsiedler. Dazu war er sehr jung, und sein kleiner Körper präsentirte freilich keinen Schullehrer. Wollte er dann die Ausgelassensten mit dem Stocke strafen, so hielten sie ihm denselben, und die Uebrigen warfen ihn mit Papierkügelchen. Selbst wenn er über die Straße ging, so war er nicht sicher vor dem Spotte und den Neckereien seiner Sankt-Georger Schuljugend. Da ward ihm denn gleich im Anfang die ganze Schattenseite des Schullehrerberufs vorgestellt. „Die muthwillige Jugend,“ sagt er, „verbitterte mir das Leben so, daß ich davon gelaufen wäre, wenn es mir mein Vater verstattet hätte.“ Er weinte, aber der Vater blieb standhaft, denn er sagte, er habe bereits einige Ballen Butter daran gewandt, ihn in das Schulfach zu bringen, er könne ihn deßhalb keinen andern Beruf ergreifen lassen.

Es ging dem jungen Provisor freilich auch in seinem irdischen Fortkommen sehr hinderlich. Er hatte einige dreißig Gulden Salär, womit er sich sogar noch verköstigen mußte. Doch fand er bald einen Ausweg, sich einige Kreuzer zu verdienen. Das Amt war damals noch in Sankt-Georgen. Weil er nun sehr schön schrieb, so konnte man ihn daselbst zum Abschreiber gut brauchen. Doch seine bejammernswerthe Stellung unter der ausgelassenen Jugend trieb ihn oft zum Gebet um Erlösung aus seiner Löwengrube. Auch diesmal nahm sich, wie jederzeit, der Herr seiner an, nachdem er vier schwere Winter in Sankt-Georgen zugebracht und ausgehalten hatte. Wir wollen ihn selber reden hören: „Nach dieser Zeit sollte die Schulmeistersstelle in Peterzell, meinem Geburtsstabe, wieder besetzt werden. Man trug mir dieselbe an, und ich griff mit beiden Händen darnach, um aus meiner Sankt-Georger Kreuzschule wegzukommen. Zu Peterzell hielt ich jetzt zwei Jahre lang mit vielem Vergnügen Schule, da ich die Liebe und Achtung der Kinder mir bald gewann." Ohne Strenge zu verachten, wenn sie nothwendig war, herrschte doch im Allgemeinen in Behandlung der Kinder bei ihm die Liebe vor. Dabei wußte er bei der Belesenheit, die er bereits erlangt hatte, und den mancherlei Kenntnissen, die er mittheilte, die Kinderherzen anzuziehen. Auf solche Weise war ihnen noch nie Schule gehalten worden. Hier hatten sie einen Freund an ihrem jungen Lehrer, während sie an dem Schulmeister sonst einen Stockregenten zu suchen gewohnt waren.

Aber er sollte noch einmal, und zwar auf lange Zeit, nach Sankt-Georgen kommen, um daselbst langsam und verborgen auf seinen hohen Beruf vorbereitet zu werden. Lassen wir uns von ihm selber den Fortgang seiner Lebensführung erzählen: „Nach den zwei Jahren, die ich zu Peterzell zu-

brachte, wurde der Schulmeister Bronnenkant zu Sankt-Georgen kränklich. Da ich zur Noth vorsingen konnte, und auch mein Corpus hinlänglich zugenommen hatte, so waren die Vorsteher zu Sankt-Georgen der Meinung, ich sei derjenige, der den kränklich gewordenen Schulmeister als Provisor am besten würde unterstützen können. Ja man versprach mir auf den Fall, daß der alte Schulmeister sterben sollte, alles Mögliche für mich zu thun, daß die gnädigste Herrschaft, die diesen Dienst besetzt, mich zum Schulmeister ernenne. Dieses Alles ging mir zu Herzen, und das angebotene Provisorat wurde angenommen." Kaum hatte er einen halben Winter in Sankt-Georgen Schule gehalten, so starb der alte Bronnenkant. Kaltenbach wurde auf Bitten der Gemeinde ins Examen nach Stuttgart berufen, für tauglich befunden, und so war, sagt er, „das höchste Ziel meiner Wünsche glücklich erreicht — ich wurde an dem Tage, da ich mein zweiundzwanzigstes Jahr vollendet hatte, nämlich den 28. September 1794, Schulmeister zu Sankt-Georgen."

Kurze Zeit hierauf trat er mit Anna Maria Müller, einer Tochter eines Uhrmachers Matthias Müller von Sankt-Georgen, in den Ehestand. Ein Söhnlein, womit Gott seine Ehe segnete, rief derselbe schon ein halbes Jahr nachher wieder zu sich.

Im Jahr 1809 sollte er einen schweren Gang thun. Seine liebe Mutter, die ihm so viel Gutes eingeflößt, und die der Herr durch mancherlei Leiden heimgesucht und wohl auch dadurch auf ihren Tod vorbereitet hatte, wurde zu den Vätern versammelt. In Peterzell ist der Gottesacker auch für die Leute vom Lochbrunn. Der treue Sohn hatte nun mit seinen Schulkindern der theuern Mutter den Grabgesang zu singen. Er that's mit schwerem Herzen, wie er es auch in seinen Provisorsjahren der alten Großmutter gethan hatte.

Aber die Eltern durften von dem lieben Sohne gar manche Wohlthat erfahren. Kaum war er Schulmeister in Sankt-Georgen geworden, so wies er den Lieben auf dem Lochbrunn das Mößnerbrod zu, das er aus der Gemeinde zu beziehen hatte. Und kam der Vater Kaltenbach nach der Mutterkirche, so ging's zum Sohne, der den Vater jeder Zeit freundlich und gastfrei aufnahm.

Nachdem er bereits siebenzehn Jahre Schulmeister in Sankt-Georgen gewesen war, schrieb er die Worte nieder: „Herr, ich bin zu geringe der Barmherzigkeit, die Du bis auf diese Stunde an mir gethan hast." Und gewiß sind ihm diese Worte aus der Tiefe seines demüthigen Herzens gedrungen. Er hatte zwar keinen eigentlichen Mangel zu leiden, aber dennoch ging es dürftig bei ihm her. Seine natürliche Gutmüthigkeit und die Erfahrungen, die er von Jugend auf gemacht hatte, wie drückend Nahrungssorgen seien, und wie wehe es thue, sein Brod mit Thränen essen zu müssen, machten ihn sehr mildthätig gegen Arme. Die Gebühren, die ihm nach der Competenz festgestellt waren, schenkte er den Armen, und doch gab er den Kindern, die ihm bei den Leichen singen halfen, ihre Kreuzer, wenn er auch die Gebühren, womit er diese Ausgabe bestreiten sollte, nachgelassen hatte. Man legte ihm überhaupt viele Lasten auf, und er hatte doch wenig davon. Die provisorische Verwaltung der Amtspflege in Sankt-Georgen vom Jahre 1803 an schützte ihn gegen Nahrungssorgen, die ihm bei seinem geringen Einkommen drohen wollten. Zwei Jahre nachher wurde er auch Gemeindspfleger, eine Stelle, die ihm sein Stück Brod ebenfalls um Etwas vergrößerte.

Zwanzig Jahre wirkte er als Schullehrer in Sankt-Georgen in großem Segen. Es ist auch kein Wunder, da er ganz für die Kinderwelt geboren war. Er ist wahr, was er

in dieser Beziehung sagt: „Immer war mir das Schulzimmer, wo mich die lieben Kleinen umgaben, ein angenehmer Aufenthalt.“ Mit ganzer Seele gab er sich dem Schuldienste hin, und die Kinder hingen mit außerordentlicher Liebe an ihm, so daß man auch jetzt noch nur den Namen Kaltenbach zu nennen braucht, um Freudenthränen aus den Augen der besseren Schüler und Schülerinnen zu entlocken, die in seiner Pflege stunden. Er erwartete die Kinder in dem Schulzimmer, die ehrerbietig das Heiligthum der Schule betraten und sich still an ihren Plätzen niedersetzten. Dann erhob sich Kaltenbach, er sprach oft ein Gebet aus dem Herzen mit erhobenen gefalteten Händen, das tiefen Eindruck machte und den Leichtsinn fesselte. Eine große Bibel, öfters auch eine Handbibel, lag vor ihm aufgeschlagen, wenn die Kinder aus dem Wort Gottes lasen, und er führte sie bei dieser Gelegenheit in den Sinn der Schrift ein. Er ließ keine wichtigere Gelegenheit vorübergehen, ohne an das Herz der Kinder eindringliche Worte zu reden. Besuchten sie zum ersten Mal den Confirmanden-Unterricht, so hatte er ihnen gar Vieles zu sagen. Traten sie aus der Schule, wie liebreich redete er noch mit ihnen, und suchte sie zur Hauptsumme des Christenthums, zu Christo hinzuleiten. Auch wenn die Sonntagsschüler seine Schule verließen, so ging es ohne Ermahnungen nicht ab. Freilich wie er Schule hielt, so war sie vorher nicht gehalten worden. Seine zierliche Schönschrift, sein richtiges, gut betontes Lesen, seine Geschicklichkeit im Rechnen nahm die Eltern und die Kinder für ihn ein. Besonders wußte er aber auf das Herz der Kinder durch liebevolle Behandlung und durch Einprägung der guten, alten evangelischen Lehre einen gesegneten Einfluß zu gewinnen, und sie an besonderen freien Tagen mit allerhand Kenntnissen zu bereichern, die er sich aus verschiedenen Schriften gesammelt

hatte. Seine Wißbegierde war so mächtig, daß er alle Schriften, so zu sagen, verschlang, die ihm in die Hände kamen. Da waren es denn auch Romane, die ihn immer mehr von dem Mittelpunkte der Christuslehre hinwegzogen. Daß er unter Anleitung des Pfarres Dreher von St. Georgen die Schriften der alten Griechen und Römer eifrig studirte, zunächst zu dem Zwecke, um die Kinder der verschiedenen herzoglichen Beamten unterrichten und sich etwas verdienen zu können, benützte der große Erzhirte zu einem höhern Zwecke, wie wir später sehen werden.

Er war bei aller Gottesfurcht dennoch in jenen Zeiten seines Schullehrerlebens weltlich geworden. Umgang mit weltlich gesinnten Personen, so wie viele Gelegenheiten, sich zu zerstreuen, hinderten ihn lange Zeit, tiefere Blicke in das Reich der Gnaden zu thun, dem er zwar immer nahe stand, ohne doch darin zu sein. Er hat jene Zeit späterhin, wo sein gebrochenes Herz in Jesu Frieden gefunden hatte, oft beklagt, und sie war ihm eine Materie zur tiefen Beugung geworden. Aber, obwohl man bei Kaltenbach eigentlich keine bestimmte Zeit nachweisen kann, in welcher er sich zu Jesu, dem Sünderheilande, bekehrt hat, so muß doch ohne Zweifel angenommen werden, besonders da er sich oft unter großem Danke selbst darüber aussprach, daß die neu gestiftete Brüdergemeine Königsfeld auf seinen Geist einen mächtigen Einfluß ausübte, und seinen Herzensgedanken einen bedeutenden Umschwung gab. Da er von Jugend auf ein stilles, gottesfürchtiges Leben geführt hatte, und durch Gottes gnädige Bewahrung in keine groben Sünden verfallen war, so mochte es bei ihm schwer halten, bis er in seinen eigenen Augen ein armer Sünder geworden war. Doch sobald er Jesum in seiner Kreuzesherrlichkeit an seinem eigenen Herzen kennen gelernt und erfahren hatte, so war er überwunden, und alle seine Gedan-

ken vereinigten sich von der Zeit an in der Seligkeit, die man in dem Mittler findet.

6. Worte für Schullehrer, und die es werden wollen.

Es ist leicht begreiflich, daß ein Mann, der über zwei Jahrzehnte mit ganzer Seele dem Schulhalten oblag, mit nicht gewöhnlichen Gaben und Kenntnissen ausgerüstet war, und in der letzten Zeit vorzüglich nur ein Ziel hatte, ohne welches ein Schullehrer eine elende, jämmerliche Kreatur ist, nämlich die ihm anvertrauten Kinder zu dem lieben Kinderfreunde Jesu Christo zu bringen, über den Beruf eines Schullehrers treffliche Ansichten hatte. Wie in allen Dingen, so führen auch hier seine Ansichten auf die Demuth zurück, die jedem Menschen, besonders aber dem Schullehrer, so noth thut.

Schon in den ersten Jahren seines Schullehrerlebens, wo er selber seine Gedanken noch nicht ganz auf die Hauptperson, zu deren Füßen Maria still zuhörte, gerichtet hatte, sondern bei aller Gottesfurcht noch weltlich gesinnt war, sprach er doch schon manche gesunde und nüchterne Gedanken aus.

Im Jahr 1796 äußert er irgendwo: „Ist der Schullehrer nicht zur Frömmigkeit und Tugend erzogen, liebt er diese nicht, übt er sie nicht aus, so kennt und fühlt er auch den Werth derselben nicht, und kann noch weniger seine Zöglinge für dieselbe einnehmen. Das, was er davon vorschwätzt, wird so elendes Zeug sein, welchem man es sogleich anhört, wer der Urheber desselben sei. —

Ein Schullehrer, der in seiner reiferen Jugend dem Laster gefröhnt und den Lüsten seines Fleisches den Zügel gelassen hat, mit den Gottlosen gottlos gewesen ist, ist ganz unfähig, Kinder gut zu erziehen, wenn er sich nicht durch die erbarmende Güte Gottes ganz hat ändern lassen. —

Steht der Schulmeister in seinem Amt, so hat er immerdar über sich zu wachen, und alle seine Leidenschaften so zu mäßigen, daß er nie seinen Zöglingen anstößig werde, oder es ist um seine gute Zucht geschehen. Dies kann er aber nicht, wenn er nicht ein wahrer Christ ist, und durch Gebet und Flehen den Geist Gottes erlangt hat. —

In seinem ganzen Leben, in allen seinen Verbindungen, muß der Lehrer sich als ein wahrer kluger Christ verhalten, wenn er sich etwas Gutes von seiner Schulzucht versprechen will. Ein Rausch, den er trinkt, wird alle seine Lehre von der Mäßigkeit im Essen und Trinken bei seinen Kindern auf lange Zeit unkräftig machen. —

Ist der Lehrer ungesittet, grob und bäuerisch, unreinlich in seiner Haushaltung, Kleidern und Werkzeugen, hält er keine Ordnung in seinen Berufs- und Privatgeschäften; umsonst wird's sein, wenn er die Lehre von diesen Sitten, etwa aus einem Buch entlehnt, seinen Schülern vorträgt. —

Von Jugend auf sollte er Menschenkenntniß studiren, sollte lernen, wie die Neigungen bei verschiedenen Temperamenten zu richten, zu fördern oder zu hindern wären, damit er nicht alsdann in seiner Schule alles über einen Leisten spannte, ein Kind wie das andere behandelte. —

Der Schullehrer, welcher seinen Schülern als ein Mann bekannt ist, der lauter Liebe gegen sie ist, und nichts so sehr wünscht, als sie nach allen Theilen recht glücklich zu sehen, hat schon das Meiste bei Erziehung derselben gewonnen. Er hat den Schlüssel zu ihren Herzen in den Händen. —

Mich dünkt, in einer Schule sollte man nicht zu freigebig mit Belohnungen, auch wenn sie nur in einem Lob beständen, sein, wenn die Kinder etwas Gutes gethan haben. —

Bei den Strafen nimmt er sich sorgfältig in Acht, daß er das Kind, welches er straft, nicht gegen sich erbittere; er

weiß sich dabei so zu benehmen, daß es sichtbar ist, er strafe nicht gern, nicht aus Zorn, sondern nur um das Kind, das gestraft wird, zu bessern. —

Daß Zorn, Partheilichkeit und dergleichen sündliche Affekte bei der Zucht alles verderben, ist sonnenklar. —

Der gute Lehrer geht mit seinen Schülern wie ein Vater mit seinen Kindern um; er gewöhnt sie, offenherzig gegen ihn zu sein. So bewahrt er sie vor Heuchelei, entdeckt die Neigungen ihrer Herzen, und kann alsdann auch denselben die gehörige Richtung geben. —

Es kommt auf die Eltern vieles an, wenn die Schulzucht den gewünschten Nutzen haben soll. —

Viele, ich dürfte sagen der größte Theil der Eltern, erziehen ihre Kinder von der zartesten Kindheit an ganz verkehrt. Kommt nun die Zeit heran, daß die Kinder in die Schule geschickt werden sollen, so sind sie schon so widerspenstig und ausgelassen, daß es bei den Eltern heißt: „Wir können euch nicht mehr zwingen, ihr müßt in die Schule gehen.“ —

In der Schule werden vielleicht die Schüler zur Frömmigkeit und zu guten Sitten angehalten. Daheim sehen sie das böse Beispiel ihrer größern Geschwister, der Dienstboten, auch wohl ihrer Eltern selbst. Sie sehen und hören wie der Name Gottes durch gottloses Leben, durch leichtfertige, sündliche Reden und Spöttereien entheiligt wird. Durch abergläubige Erzählungen und Mährchen werden ihnen ganz unwürdige Begriffe von Gott beigebracht. Das einzige, welches eine Verehrung Gottes sein soll, ist ein sinnloses, nicht einmal wörtlich richtig gesprochenes Gebet. Kurz fast alles, was in der Eltern Hause geschieht, ist gegen die Lehre des Schulmeisters. —

Der Geistliche ist befugt, die Fehler des Schulmeisters zu rügen, und ein gescheuter Schulmeister erkennt es mit

Dank, wenn jener ihn korrigirt. Wenn es nur immer privatim geschähe. —

Ihr Lehrer und Erzieher der lieben Jugend, wie glücklich seid ihr, wenn ihr durch ein zwar gesetztes und ernstes, aber doch mit Gelindigkeit und Freundlichkeit verbundenes Betragen euch die Liebe und das Zutrauen eurer Zöglinge zu erwerben wisset, so daß sie gerne um euch sind, mit Freuden euch besuchen, und daß auch Schüchterne und Blöde Muth haben, sich an euch anzuschließen. —

Im Jahr 1818, wo Kaltenbach bereits Pfarrer geworden war, schrieb er manche tiefere Erfahrung über das Wesen und den Beruf der Schullehrer nieder, wovon einige hier zur Beherzigung mitgetheilt werden:

Wie steht es um die sittliche Bildung, die Gottesfurcht, die Gewissenhaftigkeit und die Treue der heutigen Schullehrer? Ich fürchte, hierin fehle es noch allzusehr. Wenn ich recht beobachtet habe, so haben wir noch Männer von einem rohen, fleischlichen, üppigen Sinne, bei welchen nicht selten Ausbrüche niedriger Leidenschaften zum Vorschein kommen, z. E. Mißhandlungen der armen Kinder im Zorn. Man hört von solchen, die sich der Trunkenheit ergeben. Andere sind auf ihr Wissen stolz; daher kommt es auch, daß sie nicht gerne Belehrung annehmen, und nicht zufrieden sind mit ihrer Lage. —

Es ist zu befürchten, man erhalte unter der Leitung solcher Schullehrer zu seiner Zeit ein Volk, das verständiger und pfiffiger ist als die Vorfahren es waren, das besser zu räsonniren versteht, aber keinen guten Willen hat, Gott zu fürchten und der Obrigkeit gehorsam zu sein. —

Ich brauche nicht zu sagen, wie übel die Schule bestellt ist, wo die Schüler davon zu reden wissen: Unser Provisor ist ein Mädchenjäger. Gestern hatte der Schulmeister wieder

einen rechten Rausch. In solchen Schulen wird Unzucht und anderes gottloses Wesen gleichsam praktisch gelehrt. —

Ein Schullehrer von mittelmäßigen Kenntnissen und Talenten stiftet bei Gewissenhaftigkeit und Treue und demüthigem Aufsehen auf Gott, der das Gedeihen gibt, weit mehr Gutes, als der Geschickteste und Talentvollste, der Gott nicht fürchtet. Dieser letzte trachtet höchstens darnach, den Beifall der Menschen zu erhalten, und sein Einkommen zu vermehren. Was nicht dazu dient, hat in seinen Augen keinen Werth. Wie sollten wir von einem solchen erwarten, daß er sich viele Mühe geben werde, seine Kinder dasjenige Gute zu lehren, das bei der Visitation nicht so leicht bemerkt werden kann? —

Meldet sich ein Jüngling zum Schulfache, so muß man ihm, wenn man aufrichtig sein will, sagen: Bedenke wohl, was du thust. Hast du etwa die Gedanken, es bei dem Schulstande besser zu haben, als es der Bauernknecht, der Taglöhner, der Handwerksmann hat, so kannst du dich sehr betrügen. Das Brod ist schmal zugemessen; du wirst, um dich durchzubringen, dich genau behelfen müssen; du wirst mißkannt werden von Vielen, wenn du es auch noch so treulich meinst; Undank von den Meisten, denen du Gutes thust, wird dein Lohn sein u. s. f. —

Sollte bei all' dem Guten, das für den Stand der Schullehrer errungen worden ist, nicht zu wünschen sein, noch mehr Schritte vorwärts dem schönen Ziel entgegen thun zu können, an unsern Schullehrern in jedem Betracht taugliche Mitgehülfen für die Förderung des Reiches Gottes hienieden zu haben? —

Vielen fehlt der Sinn, wirklich nützlich zu werden, und die Gaben und Kenntnisse, die sie besitzen, zum Besten der ihnen anvertrauten Jugend anzuwenden. Es ist ihnen nicht darum zu thun, Kinder und junge Leute christlich zu bilden,

sondern ein bequemes Leben zu haben und Etwas zu erwerben. —

Sollen unsre Schulen mehr sein, als Werkstätten, wo manche brauchbare Kenntniß getrieben wird, sollen sie wahre Pflanzschulen für das gegenwärtige und zukünftige Leben sein, so müssen die Männer, die denselben vorstehen, wirklich tüchtig sein, der Jugend einen guten Samen in das Herz zu legen. Das kann aber der rohe und fleischlich gesinnte, der stolze, der von der Liebe zu dieser Welt beherrschte nicht. —

Wie ehrwürdig muß uns der Mann sein, der mit Verläugnung irdischer Vortheile sich von Herzen einem Haufen armer Kinder widmet, und sie durch Lehre und Vorbild in der Zucht und Vermahnung zum Herrn zu erziehen sucht? Man liest und hört in der gegenwärtigen Zeit von edlen Menschen, die allen Bequemlichkeiten des Lebens entsagen, um die Heiden mit dem Evangelio bekannt zu machen, und sie für das wahre Christenthum zu bekehren. Beinahe so ehrwürdig wie diese wären mir solche Leute. —

Der Arbeiter ist seines Lohnes werth. Es wäre die höchste Unbilligkeit, zu verlangen, daß der Schullehrer wegen seines zeitlichen Bestehens ganz unbekümmert sein, und nicht auch darauf sehen sollte, sich ordentlich nähren und kleiden zu können. Es wird auch der, der allzu sehr mit Nahrungssorgen zu kämpfen hat, weniger tüchtig sein zum Unterricht, als der, welcher das nöthige Auskommen hat, und deßwegen auch mit einem heitern, sorgenfreien Geist in seiner Schule arbeiten kann. —

Ich überlasse mich so manchmal meinen Gedanken von einer bessern Zeit, und da stelle ich mir edle Menschen vor, die den Entschluß fassen, ohne allen Eigennutz, ohne alle Rücksicht auf Belohnung, blos aus Liebe zu dem, der sich für uns dahin gab, und aus Liebe zu denen, welche er mit seinem theuern

Blut erkaufte, zum Wohl der Menschen, besonders dazu, daß sie möchten zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, thätig zu sein, und einige Menschen für das Reich Gottes gewonnen zu haben, höher achten, als schöne Kapitalien erworben zu haben. — Bin ich ein Träumer, ein Schwärmer, daß ich auch nur die Möglichkeit glaube, solche Leute zu finden. —

Es fehlt zum Theil noch so sehr an wirklich guten Schullehrern, daß man beim Anblick der armen Kinder sprechen möchte: Was haben diese Schafe gethan, daß sie so schlecht geweidet werden? —

Es wird vor allen Dingen nöthig sein, jenen Ausspruch Jesu zu beherzigen: Bittet den Herrn der Erndte, daß er Arbeiter aussende in seine Erndte. So wohlgemeint und löblich unsre Bemühungen sind, Leute für den Dienst im Reich Gottes zu erziehen, so wird doch unser Zweck nie erreicht werden, wenn nicht der Herr selbst sie mit jenem himmlischen Feuer erwärmt, ohne welches man in seinem Dienst nichts taugt. Und eben darum sollte er mit vereinigtem gläubigem Gebet angegangen werden. Wir sollten einmal einsehen, wie wenig bisher die Einrichtungen, die sich blos auf menschliche Weisheit und Vermögen gründeten, wobei man es versäumte, den Herrn um Gnade und Gedeihen anzuflehen, dazu beigetragen haben, die Menschen weiser und seliger zu machen. —

Gesetzt wir sind selber für die Sache erwärmt und hingenommen, wir sehen mit herzlichem Mitleid auf unsre Brüder, die noch in ihrer Rohheit dahingehen, es liegt uns über alles an, sie nicht nur civilisirter, sondern sie besser, sie im Genusse der Gnade Gottes zu wissen, wir sind ganz durchdrungen von dem Sinn jener göttlichen Aussprüche: der Herr will nicht den Tod des Sünders — der Sünder soll leben — er soll zur Erkenntniß der Wahrheit kommen —

wir fühlen so Etwas, was der Apostel fühlte, als er sprach: Die Liebe Christi dringet uns also; sollten wir alsdann mit dem Feuer, das in uns brennt, keinen Andern erwärmen können? Sollten wir nicht so glücklich sein, hie und da einen Funken, der noch unter der Asche glimmt, zu einer Flamme anzufachen? Sollte durch unsre Unterredungen, unsern liebreichen Umgang, unser uneigennütziges Beispiel kein Mensch bewogen werden, zu sprechen, ich biete dir bei der wichtigen Arbeit, Kinder Gottes zu sammeln, die Hand? —

Der Schullehrer, den der Herr berufen hat, wird sich unter einem Häuflein armer Kinder wohl fühlen. Er wird herzlich mit ihnen und für sie zu Gott flehen, fast ohne daß er zu sagen weiß: Was heißt den Verstand — was heißt das Herz bilden? Die Kinder werden gute Fortschritte machen, weil sie ihren Lehrer lieben, der ihnen das Lernen auf alle mögliche Weise erleichtert. —

Was kann geschehen? Er arbeitet Jahr und Tag mit Treue fort, und erwartet Segen von Gott, aber noch nimmt er keine Frucht seiner Bemühungen wahr. Seine Kinder haben zwar in den Kenntnissen Fortschritte gemacht, aber sonst sind es noch zum Theil rohe, bösartige Kinder; er merkt und sieht, daß die elterliche Erziehung nicht nur der seinigen nicht entgegen kommt, sondern ganz zuwider ist, und das wieder niederreißt, was er aufzubauen sich bemüht. Das macht ihn traurig und niedergeschlagen. Da sollte er an seinem Vorgesetzten einen tröstenden Freund finden, der ihm Muth zuspricht, auf Hoffnung guten Samen auszustreuen. Es muß ihm gezeigt werden, daß seine Arbeit sogar nicht vergeblich sei, daß, wenn er selbst auch keine Früchte sehen sollte, Andere gewiß da schneiden werden, wo er gesäet habe. —

Mögen diese erfahrungsmäßigen Worte des geübten Schulmannes manchem Schullehrer, und solchen die es werden wol-

len, zu Herzen gehen, ihren Beruf als einen der schönsten und seligsten Berufsarten Gottes in dieser Welt anzusehen. Tüchtigkeit und Brauchbarkeit in bürgerlichen Kenntnissen ist bei den dringenden Bedürfnissen unserer Zeit durchaus von Jedem zu fordern, aber vor allen Dingen seien die Lehrer Hirten, die, mit dem Blick auf den großen Erzhirten Jesum Christum, die ihnen von Gott anvertrauten Kinder erziehen, und sie stets als Menschenseelen betrachten, die mit dem theuern Blute Christi erkauft sind.

7. Die Brüdergemeine Königsfeld.

Unser seliger Kaltenbach ist oft schon als Schullehrer von St. Georgen aus durch Peterzell östlich gegangen, um seine Seele zu vergnügen. Besteigt man nämlich auf diesem Wege die bei Peterzell liegende Anhöhe, so wird man bald in der Ferne ein Oertchen gewahr, welches im hintersten Hintergrunde die blauen Vorderberge der rauhen Alp, und in seiner nächsten Umgebung dunkle Tannenwälder hat. Gar freundlich und hell nimmt sich dies Oertchen aus. Besonders tritt die Kirche mit den daranstoßenden Gebäuden hervor. Kommt man dann endlich in dem Oertchen selber an, so freut sich der Wanderer, mitten auf dem Schwarzwald ein so niedliches Dörfchen zu finden, aus welchem ihm überall Reinlichkeit, Ruhe und Stille entgegen lacht; ein Friede, den das Oertchen wohl anders woher nimmt, als wo die Welt ihn sucht. Dieses Gemeinlein ist die Brüdergemeine Königsfeld.

Schon gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts wünschten viele mit der Brüdergemeine in Herzensverbindung stehende Würtemberger, in ihrem Vaterlande eine Brüdergemeine eingerichtet zu sehen. Aber die ausgebrochene französische Revolution und der daraus entstandene Krieg war einem solchen Unternehmen nicht förderlich. Man mußte den Gedanken

auf friedlichere Zeiten verschieben. Da sich aber die Wünsche im Anfang dieses Jahrhunderts wiederholten, und es nicht ungeeignet war, auch im südlichen Deutschland eine Gemeine zu gründen, besonders als die Winke des Herrn darauf hinzeigten, so zog die Unitäts-Aeltesten-Conferenz Erkundigungen ein, und fand sich bei der Geneigtheit des damaligen Herzogs von Würtemberg, eine Brüdergemeine in seinen Landen zu haben, aufgemuntert, in nähere Unterhandlungen wegen Gründung einer solchen mit der herzoglichen Regierung zu treten. Johann Gottfried Goldmann wurde mit diesem Geschäfte beauftragt. Es handelte sich jetzt nur darum, einen passenden Ort zur Anlegung einer Gemeine ausfindig zu machen. Hierin gerade aber erhoben sich Schwierigkeiten, welche die ganze Angelegenheit verzögerten. Endlich fand sich ein, wie es schien, tauglicher Platz auf dem Schwarzwalde, der sogenannte Hörnlishof. Zum Kirchspiel Weiler gehörig lag er in dem Hornberger Ober-Amte. Das Clima ist rauh, aber gesund. Der Hof ist im Winter von allen Seiten zugänglich, eine Stunde davon zieht sich die große Straße nach der Schweiz. Aus solcher Beschreibung des Ortes und aus noch andern Gründen fand sich die Unitäts-Aeltesten-Conferenz bewogen, diesen Hof für eine Brüdergemeine zu bestimmen, und Matthias Lehmann von Mönchweiler erstand ihn aus Auftrag und kaufte noch dazu den damals käuflichen Stellwald. Die früher unterbrochenen Verhandlungen mit der würtembergischen Regierung faßte der damit beauftragte Goldmann von Herrnhut wieder auf. Als sie aber nach Beseitigung von mancherlei Schwierigkeiten so weit gediehen waren, daß die Sache dem Kurfürsten zur Entscheidung vorgelegt werden sollte, brach im Jahr 1805 der Krieg zwischen Frankreich und Oestreich aus, und die Angelegenheit gerieth ins Stocken. Nachdem wieder Ruhe eingetreten war, nahm

das Staatsministerium die Sache der Brüdergemeine aufs Neue vor, und der König bestätigte den 12. August 1806 mit seiner Namensunterschrift in einer förmlichen Fundationsurkunde die Gründung einer Brüdergemeine auf dem Hörnlishof. Am 30. August lief die Nachricht hievon bei der Unitäts-Aeltesten-Conferenz ein, und erfüllte sie mit Freude und Dank gegen den Herrn, in dessen Namen das Werk angefangen und fortgesetzt worden war.

Georg Adam Heisser von Neuwied erhielt nun den Auftrag, das Vorsteheramt des neuen Gemeinortes zu übernehmen. Am 15. April 1807 traf er mit seiner Gattin auf dem Hörnlishof ein. Johann Heinreich Gramann, welcher den Auftrag hatte, den Hof als Wirthschafter zu verwalten, war bereits schon seit einigen Wochen in Geschäften daselbst thätig. Freilich traf Heisser alles in einem vernachlässigten Zustande an, doch gefiel ihm der Ort, und er ging im Vertrauen auf den mächtigen Beistand des Herrn an's schwere Werk.

Am 23. April wurde der Platz, auf welchem die Gemeine erbaut werden sollte, bestimmt und abgemessen. Merkwürdig ist, daß die Losung der Gemeine auf diesen Tag hieß: „Mein Volk wird in Häusern des Friedens wohnen, in sichern Wohnungen und in stolzer Ruhe." Jes. 32, 18.

Am folgenden Tage wog man die große Quelle im rothen Wald ab, die man in Röhren in den Ort leiten mußte. Ebenso bestimmte man auch einen Platz zum Gottesacker. Am 5. Mai hielt Heisser die erste gottesdienstliche Versammlung in der Wohnstube des Hofes. Am 20. Juni steckte man den Bauplatz zum ersten Haus, dem Gemeinlogis oder Gasthause ab, und am 9. Juli, halb drei Uhr Nachmittags, wurde der Grundstein gelegt. Auf dem Grnndstein hielt Heisser ein sehr herzliches und dringendes Gebet. Mit Gesang schloß man die Feier. Am 3. October wurde zum ersten Male das heilige

Abendmahl gefeiert. Am 9. Juli 1808, ein Jahr nach der Grundsteinlegung, zog die Heisser'sche Familie in das neue Wohnhaus ein. Hier hielt man die Versammlungen, die von Auswärtigen häufig und zahlreich besucht wurden. Der St.-Georger Organist spielte den 6. November zum ersten Male die Orgel.

Man begann jetzt nach und nach neue Häuser anzulegen.

Heinrich Christian Tschirpe, bisher in Berlin, erhielt den Ruf, der jungen Gemeine als Prediger vorzustehen. Er traf den 3. October 1809 zur Freude der Gemeine daselbst ein. Statt des vorgeschlagenen Namens Nain oder Friedrichsfeld wählte der König den Namen Königsfeld am 9. October dieses Jahrs.

Man errichtete nach dem Wunsche vieler Auswärtigen eine Erziehungsanstalt für Mädchen, späterhin auch für Knaben. Beide Anstalten haben bis jetzt ihren guten Ruf bewahrt. Und am 9. November 1809 wurde der neue Gottesacker mit dem Gebete eingeweiht, daß der Herr Alle, die hier ruhen werden, den Segen seiner heiligen Ruhe im Grabe wolle genießen lassen. Den 3. März 1810, Nachmittags 1 Uhr, wurde der erste Baum zum Bau eines Kirchensaales gefällt, und am 20. Juni legte man feierlich den Grundstein zu diesem Gebäude. Noch nie hatten sich so viele Auswärtige in dem neu entstehenden Oertchen eingefunden. Tschirpe hielt mit gewohnter Kraft und Herzlichkeit die Rede, und sprach auf dem Grundstein ein inbrünstiges Gebet um den Segen für das neue Gotteshaus. Doch so schnell war dieses Gebäude noch nicht aufgerichtet.

Schon im Mai war die Nachricht eingelaufen, daß ein Theil des Amtes Hornberg, darunter auch Königsfeld, an das Großherzogthum Baden abgetreten werden sollte. Am 29. November wurden Tschirpe und Heisser zur Huldigung

des neuen Landesherrn nach Hornberg beschieden. Der unvergeßliche Großherzog Karl Friederich hatte schon längst den Wunsch gehegt, eine Brüdergemeine in seinen Landen zu haben. So war denn sein Wunsch noch vor seinem Abscheiden aus der Zeit in Erfüllung gegangen.

Nach kurzem Krankenlager entschlief Heisser, den man den eigentlichen Gründer von Königsfeld nennen kann, den 11. Februar 1812. Seine Wittwe folgte ihm noch in diesem Jahre nach. Auch Matthias Lehmann, der den Hörnlishof angekauft hatte, wurde zu der obern Gemeine abgerufen.

Am 19. October des Jahres 1812 war der Bau des Kirchensaals so weit vollendet, daß er an diesem Tage feierlich eingeweiht werden konnte. Man eröffnete die Feier um 9 Uhr mit einem Morgensegen. Hierauf sang der Chor und die Gemeine. Tschirpe hielt eine ergreifende Rede, und ein Gebet, bei welchem viele Thränen flossen.

Unser seliger Kaltenbach hatte als eine Seele, welche suchte und vorbereitet werden sollte, um bald selber die gute Botschaft von Christo zu verkündigen, an allen diesen Festlichkeiten lebendigen und warmen Antheil genommen. Besonders machten die Reden Tschirpe's einen gesegneten Eindruck auf sein weiches, empfängliches Gemüth. Der Grund, an welchem jeder wahre Christ mit der Brüdergemeine festhält, daß nur allein in Jesu Tod das Leben zu finden, trat ihm hier so bestimmt, so wie auf der andern Seite mit so großer Milde entgegen, daß er als evangelischer Prediger dieselbe Wahrheit als Mittelpunkt festhielt, so wie denn auch aus seinen vorliegenden Predigten zu ersehen ist, wo er den Stoff zu denselben gefunden habe. Er wurde ein Freund der Brüdergemeine, und blieb es bis an sein Ende. Oft ging er deshalb schon als Schullehrer dahin, und nachdem er Pfarrer in Mönchweiler geworden war und Buchenberg zu versehen

hatte, richtete er es gewöhnlich so ein, daß er Königsfeld berührte.

8. Das Examen in Karlsruhe und die Berufung zur Botschaft von Christo.

Von Jugend auf hatte der Herr unsern Kaltenbach geführt, und alle Umstände so zusammengeleitet, daß er ein Prediger des Evangeliums werden sollte. Man darf wohl sagen: Der Herr hat es gethan, und es ist ein Wunder vor unsern Augen. Ein mehr als mütterliches Erbarmen hat ihn schon als Hirtenkind getragen, und Gottes Gnade ist nicht von ihm gewichen, als er in dem schweren, aber gesegneten Berufe eines Schullehrers Kinderherzen nicht blos mit vergänglichen Kenntnissen bereicherte, sondern zu dem führte, der noch mehr und besser ist denn alles Wissen. Da er frühe schon suchte, mehr zu lernen als er gerade zur Abhaltung seiner Schule brauchte, theils um sich mit den erworbenen Kenntnissen Etwas zu verdienen, theils um wirklich nicht stehen zu bleiben, wie gewöhnlich der Schullehrer thut, dem der Schlendrian lieb ist, so hatte er eben damit eine Brücke gebaut für seinen Beruf als Seelsorger. Doch seine Kenntnisse im Griechischen und Lateinischen wären für ihn nicht hinreichend gewesen, das Evangelium zu predigen. Mit allem Wissen kann man das Reich Gottes doch noch zerstören. Er hatte zu seinem Wissen, das er sich mühsam errungen hatte, das A und das O alles Wissens.

Wir haben oben gesehen, wie seine Seele in ein himmlisches Feuer hineingetaucht worden ist, bei Anhörung der Predigten in dem jugendlichen Königsfeld. Er sah für sich in Jesu, dem Gekreuzigten, allein das Heil, und weil er es gefunden, so war auch die Begierde in ihm lebendig, Andern den köstlichen Schatz anzupreisen. Es wäre zwar schon etwas

Großes gewesen, wenn er die ihm anvertrauten Herzen seiner Schulkinder zu den segnenden Jesushänden geleitet hätte, er that es noch eine Zeit lang, aber der Herr wollte ihm einen noch weiteren, ausgedehnteren Wirkungskreis anweisen. Er sollte Prediger des Evangeliums werden.

Es war in den damaligen Zeiten, als der große Nebukadnezar unserer Zeit die Brandfackel des Krieges in ganz Europa verwüstend verbreitete, ein fühlbarer Mangel an Dienern des Evangeliums eingetreten. Man versuchte sein Glück lieber in andern Wirkungskreisen. Das kam vorzüglich daher, weil eine unselige Neulehre den Stand der Diener der Kirche herabgewürdigt, und man keine Ehre bei der Welt zu hoffen hatte. Zu diesem Berufe gehört ein demüthiger Sinn, der sich freut, wenn Seelen sich sammeln unter das Panier des für uns gekreuzigten Lebensfürsten. Diesen Sinn hatte unser lieber Schullehrer. Darum konnte ihn der Erzhirte brauchen.

Ein großer Theil des Amtes war an das Großherzogthum Baden abgetreten worden. Der damalige Decan in Hornberg war bei den Visitationen und bei verschiedenen andern Gelegenheiten auf den Schullehrer Kaltenbach aufmerksam geworden, und glaubte, diesen tüchtigen, demüthigen, gesunden, und mit Liebe zu Christo erfüllten Geist in den Dienst der Kirche ziehen zu müssen. Aus mehreren Briefen desselben an Kaltenbach ersieht man, daß er eine wahre Hochachtung vor dem Schullehrer hatte. Der Christus, welcher in der schlichten Seele lebte, flößte ihm dieselbe ohne Zweifel ein.

In Hornberg war der damalige Diakonus alt und untauglich für die fernere Fortführung seines Amtes geworden. Man wünschte deshalb, namentlich von Seiten des Dekanates, den Schullehrer Kaltenbach für diese Stelle zu gewinnen. Die hohe Behörde ging darauf ein, und Kaltenbach schickte eine lateinische Ausarbeitung über Phil. 3, 20. 21 ein, die so

trefflich ausfiel, daß man ihn auf den Juni des Jahres 1813 zum theologischen Examen nach Karlsruhe berief. Der freundliche Dekan, welcher das Werkzeug in des Herrn Hand gewesen war, unsern Seligen in die Laufbahn eines Dieners Jesu zu führen, munterte den schüchternen Kaltenbach au'fs lieblichste auf, getrost in das bevorstehende Examen zu gehen. Ein schönes Reisegeld war ihm von der human gesinnten Kirchenbehörde ausgesetzt. So machte er sich denn in Gottes Namen auf den Weg, nachdem auch für die äußere Ausstattung des Schulmeisters gesorgt war, daß er anständig in der Residenz erscheinen konnte. Er aber hatte seine Augen dorthin gerichtet, woher die Hülfe kommt.

Ein Freund in der Nähe, dem er öfters Rechnungen besorgt hatte, lieh ihm zur Examenreise ein Berner Wägelein. In Hornberg bekam er noch eine Verwandte des Dekans zur Reisegefährtin nach Karlsruhe. Daß er aber mit dem Wagenlenken und Rossebändigen nicht so vertraut war, als mit dem Federführen, das sollte er einige Stunden vor Karlsruhe erfahren. Er warf um. Wie betrübt war er darüber, doch hatte der Herr die beiden Reisenden vor Unfall bewahrt. Nur mit großer Mühe und unter anhaltenden Bitten konnte er die Begleiterin dahin bewegen, sich seiner Führung auf's Neue anzuvertrauen. So zog er denn in der Residenz ein, der schüchterne Mann, der doch muthig war durch sein Vertrauen auf den Herrn. Als aber einer der Examinatoren erfahren hatte, daß der arme Schulmeister nicht zu Fuß gekommen sei, da wurden ihm tadelnde Bemerkungen gemacht. Die waren aber leicht zu widerlegen. Denn so wie er gekommen, war es wohlfeiler. Wägelein und Roß kosteten ihn ja nichts.

Man konnte von ihm nicht verlangen, daß, da er seine früheren Studien beim Lochhans und seine späteren besonders daheim gemacht hatte, er eine ausgedehnte Universitäts-Weis-

heit mitbringen werde. Er hatte nicht zu den Füßen dieser oder jener theologischen Berühmtheit gesessen, wohl aber zu den Füßen des besten Meisters, und hatte sich durch ihn das Eine, was noth thut, schenken lassen. Und jetzt sollte er beweisen, daß er sich die kostbare Perle wirklich als seinen theuersten Schatz angeeignet hatte. Zu dem mochten auch die Herren, die den armen Schulmeister zu examiniren hatten, denken, daß für den Schwarzwald wohl ein solch schlichter Mann tauge. Es wäre aber gewiß gut, wenn auch die Großen dieser Welt die göttliche Weisheit öfters aus solch kindereinfältigem Munde vernehmen müßten, sie würden größeren Gewinn daraus haben, als aus den gedrechselten Reden derer, welche sprechen, wornach die Ohren juckt. Unser Kaltenbach stand fest, er wußte, woran er glaubte, und konnte mit seiner Bibel in der Hand und im Herzen Grund geben der Hoffnung, die in ihm war. Und das that er auch. Wir besitzen noch den Entwurf seiner Antworten auf die Fragen, welche ihm vorgelegt wurden, und können es uns nicht versagen, wenigstens eine und die andere Herren-Frage mit der guten Kaltenbachs-Antwort mitzutheilen.

Die erste, wichtige Frage, die ihm zur schriftlichen Beantwortung vorgelegt wurde, hieß: „Was sagt die heilige Schrift von der Person Jesu?" Darauf antwortete er ganz einfach: „Jesus, ein Nachkomme Davids, war ein Mensch, wie alle übrige Menschenkinder, sowohl was den Leib (Hebr. 2, 14) als die Seele (Luk. 2, 52) betrifft, nur mit dem Unterschiede, daß er durch eine außerordentliche Wirkung der göttlichen Allmacht (Matth. 1, 20) im Leibe der Jungfrau Maria zum Menschen gebildet wurde, und eben deßwegen von der Verdorbenheit unserer Natur, die sich seit dem Falle der Stammeltern unsres Geschlechts bei allen Menschen äußert, frei blieb (Hebr. 7, 26). Mit diesem Menschen Jesus hat sich die Gottheit auf

das Innigste verbunden (Joh. 1, 14. 1. Tim. 3, 16), so daß das, was Jesus als Mensch redete, that und litt, als ein Reden, Thun und Leiden der Gottheit selbst betrachtet werden muß (Joh. 8, 28, 10, 37. 1. Joh. 1, 17. 1. Kor. 2, 8). Jesus selbst nannte sich den Sohn Gottes. (Joh. 3, 15, 16). Als diesen legitimirte er sich durch seine Wunder und durch die Erfüllung seiner Zusagen und Vorherverkündigungen (Joh. 10, 37, 38. 1. Tim. 3, 16). Seine durch den Geist Gottes erleuchteten Apostel nennen ihn den eignen Sohn Gottes (Röm. 8, 32), Gott über alles (Röm. 9, 5), den wahrhaftigen Gott und das ewige Leben (1. Joh. 5, 20)."

Eine andere Frage hieß: „Was sagt die heil. Schrift von dem Tode Jesu?" Darauf gab er zur Antwort: „Jesus hat sein Leben zu einem Opfer für unsre Sünden dargebracht (1. Petr. 2, 24. Matth. 20, 28. Gal. 3, 13). Die gefallenen Menschen hatten nemlich nicht nur keinen Anspruch mehr auf die Seligkeit und keine Fähigkeit zu derselben, sondern sie sollten wegen ihrer Sünden Strafen leiden, die nicht nur zeitlich, sondern ewig sein sollten (Joh. 3, 16. Hebr. 2, 15). Die Gerechtigkeit Gottes mußte diese Strafe eintreten lassen, und das wohl auch zum Besten der übrigen Bürger des Reiches Gottes, der im Stande der Heiligkeit gebliebenen Engel. Der Sohn Gottes nahm die Menschheit an, trat als Stellvertreter aller Menschen auf, übernahm die Strafen ihrer Sünden, that durch seinen Tod der Gerechtigkeit Gottes ein Genüge, und stiftete Friede im Himmel und auf Erden (Kol. 1, 20). Weil nun der Sohn Gottes, Jesus Christus für uns und an unsrer Statt gestorben ist, so dürfen wir uns, wenn wir glauben, so betrachten, als ob wir die Strafen unsrer Sünde selbst erduldet hätten (Röm. 6, 3 — 11)."

Das war doch ein gutes Bekenntniß. Er legte auch ein solches ab auf eine kuriose Frage, die ihm gestellt wurde, und

also lautet: „Wie wird ein kluger Lehrer die Lehre von dem Versöhnungstode Jesu seiner Gemeinde vortragen, um allen Mißbrauch derselben zu vermeiden?" Da antwortete er nicht kurios, sondern entschieden und christlich verständig: „Dadurch, daß Gott seinen Sohn für uns in den Tod gab, hat er gezeigt auf der einen Seite, wie verhaßt ihm die Sünde sei, und wie ernstlich er sie bestraft wissen wolle, auf der andern Seite aber, wie sehr er die Menschen liebe. Wird nun also nach dem Beispiel und im Geiste der Apostel gelehrt, in welches Unglück und Verderben die Sünde die Menschen gestürzt habe, und welcher Aufwand von Seiten Gottes gemacht worden sei, um sie hieraus zu befreien; wird besonders den Zuhörern die Barmherzigkeit Gottes, welche ihn bewog, zu helfen und zu retten, und die Liebe seines Sohnes, welche ihn drang, sich für uns aufzuopfern, recht nachdrücklich an das Herz gelegt, so werden sich gewiß schöne Früchte des Glaubens und der Heiligung zeigen. Denn es kann ja nichts kräftiger von der Sünde zurückhalten, als die Vorstellung: Die Sünde hat den Sohn Gottes an das Kreuz gebracht, und nichts kann geschickter sein, Liebe zu Gott, die Quelle aller Tugenden, im Herzen zu erzeugen, als eben die Vorstellung: Gott hat seines eigenen Sohnes nicht verschont sondern ihn für uns alle dahingegeben. Wird nun mit einem solchen Vortrage dieser Lehre auch der Unterricht verbunden, daß nicht nur Glaube sondern auch Heiligung erfordert werde, um an den wohlthätigen Folgen des Todes Jesu Antheil zu haben, und daß diejenigen, welche muthwillig sündigen, nachdem sie die Erkenntniß der Wahrheit empfangen haben, ferner kein Opfer mehr für die Sünde haben (Hebr. 10, 26); so wird gewiß das Evangelium: Jesus ist für unsere Sünden gestorben zu keinem Leichtsinn und zu keiner Sicherheit, viel-

mehr aber zu einem ernstlichen Bestreben führen, dem Gott der Liebe durch einen heiligen Wandel zu gefallen."

Doch es sei genug mit diesen Proben seines guten Examens. Sie liefern nebst mehreren andern, die er in Karlsruhe ablegte, den Beweis seiner Tüchtigkeit zum Berufe eines Seelenhirten. Wie viele derer, die vorher und nachher examinirt worden sind, mögen ein solches Examen bestanden haben! Da kommen die jungen Leute, aufgebläht mit vielerlei Wissen, aber wie Wenige sind wiedergeboren! Sie bestehen im Examen, und gehen in die Gemeinden, ohne daß sie im Stande wären, einer Seele zum Leben zu helfen. Wenn man bedenkt, wie es damals auch in den kirchlichen Oberbehörden aussah, so müßte man sich wundern, daß Antworten, wie sie unser lieber Schwarzwälder gab, zur Aufnahme desselben unter die Candidaten zulassen konnten, wenn wir nicht die hohe Hand, welche die Menschenherzen lenkt und zwingt, kenneten. So ging er dann getrost in die Heimath zurück. Als er die Nachricht von seiner Aufnahme unter die Zahl der Predigtamtskandidaten vernommen, schrieb er die Worte nieder: „Ich freue mich und danke dem Herrn, daß er mich ganz unverdienter Weise solche Proben seiner Gnade erfahren läßt, allein indem ich auf die Wichtigkeit dieses neuen Berufs und auf meine Schwachheit hinblicke, so wird mir auch bisweilen entsetzlich bange. Der Herr erbarme sich meiner!" Von dem 20. Juli 1814 war das Dekret, welches ihn unter die Kandidaten des Predigtamts aufnahm, ausgestellt, und schon im folgenden Monate erhielt er die Anweisung, die Pfarrei Weiler als Pfarrverweser zu versehen.

9. Weiler.

Da zog denn der zweiundvierzigjährige Candidat mit seiner noch ältern Gattin nach dem neuen Bestimmungsorte

Weiler. Mit welchen Gedanken der demüthigen Beugung über die Wunderführung seines Heilandes muß er sein neues Amt angetreten haben. Seine Seele brannte vor Eifer, der ihm anvertrauten Gemeinde die frohe Bothschaft zu verkündigen. Es liegt noch eine Reihe von Predigten aus jener Zeit vor, welche es beweisen, daß er nichts zu predigen wußte, als das eine Nothwendige. Und er that dies mit ungewöhnlicher Klarheit, Einfachheit und einer großen Bestimmtheit und Eindringlichkeit. Den Schmuck künstlicher Rede kannte und wollte er nicht. Waren manche Gemeindeglieder darüber im Anfang erzürnt, daß man ihnen einen gedienten Schullehrer, einen unstudirten Mann zum Pfarrer hinsetzte, und daß er, so wie seine Frau, so gar nicht wie Herrenleute, daher kamen, so mußten sich alle Vorurtheile niederlegen, als er eine Zeit lang seinen sanften Hirtenstab unter ihnen führte. Wenn auch seine Universität, wie er oft scherzend zu sagen pflegte, jenes Haus am Abhange des Berges, nicht weit vom Lochbrunn war, und sein Professor der Lochhans, so hatte er doch nicht gewöhnliche Kenntnisse, die manchem auf höhern Schulen Gebildeten abgehen. Aber was allerdings dies übertraf, war seine Liebe zu Christo und die daraus hervorgehende Liebe zu den Menschenseelen. Seine verständlichen, eine verborgene Gotteskraft mit sich führenden Predigten; sein liebreicher Umgang mit seinen Gemeindegliedern, aus dem seine eifrige Sorge für ihr Seelenheil hervorging, seine Liebe zu der Jugend, die er in Schulbesuchen und bei jeder Gelegenheit an den Tag legte, sein milder, barmherziger Sinn gegen die Armen, denen er aus dem Wenigen, was er hatte, so gern mittheilte, fesselten bald die Herzen an ihn. Und waren sie vorher aufgebracht darüber, daß ein Schullehrer ihr Pfarrer sein sollte, so war eine allgemeine Betrübniß, als sie hörten, daß ihnen, nach Verlauf eines Jahres, ihr lieber Pfarrer wie-

der genommen werden sollte, indem er zu einer andern benachbarten Gemeinde berufen wurde.

Als Kaltenbach sah, daß sein Aufenthalt in Weiler, der nur auf ein Jahr bestimmt war, zu Ende gehe, mochte er wohl manche Besorgniß haben. Wohin werde ich nun kommen? Von seinem lieben Schwarzwalde mochte er nicht. Es hätte ihn wohl, so wie besonders seine nun bejahrte Gattin ein ähnliches Heimweh befallen, wie man das Schweizerheimweh beschreibt, wenn man ihn von seinen Bergen und dunkeln Tannenwäldern, und besonders von seinen Gewohnheiten und seiner Menschenumgebung hinweggenommen hätte. Doch der treue Gott kam ihm hier, wie jederzeit, zu Hülfe. Die Pfarrei Mönchweiler, eine Stunde von Königsfeld, war erledigt worden. Im Mai 1815 reichte er eine Bittschrift ein, um Uebertragung dieser Pfarrei. Und siehe, zu seiner und seiner Frau großen Freude wurde er Pfarrer von Mönchweiler den 8. August 1815.

Die Zeit kam nun schnell, daß er von seiner ersten Gemeinde Abschied zu nehmen hatte. Er sprach zum letzten Male über das liebliche Thema: „Von den Sündern, die Jesu willkommen sind.“ Er konnte aber nicht schließen, ohne seinen lieben Kirchkindern noch eindringliche Worte von der Kanzel zuzurufen: „Nach einer sehr kurzen Zeit muß ich aus eurer Mitte scheiden, und dahin gehen, wohin mich der Herr gerufen hat. Heute habe ich wohl das letzte Mal an dieser Stätte zu euch im Namen unsers Herrn geredet. Ein Jahr lang suchte ich euch nach meinen geringen Kräften das Wort von der Gnade unsres Gottes zu verkündigen und euch Muth zu machen, euch von ganzem Herzen zu ihm zu wenden, weil er so gnädig ist und so gerne mühselige und beladene Sünder annimmt. Ich weiß euch nun bei meinem Abschiede nichts Besseres zu wünschen, als daß dieses Evangelium noch ferner

unter euch möge getrieben und ihr durch dasselbe alle mit einander möget selig werden. Der Herr sei mit euch Allen! Seine Gnade sei mit den Vorgesetzten und den Untergebenen, mit den Eltern und ihren Kindern, mit den Schullehrern und der denselben anvertrauten Jugend, mit den Jungen und mit den Alten. Er erhalte euch alle durch die Kraft des heil. Geistes im Glauben und in der Gottseligkeit, und führe euch so durch diese Welt, durch Freuden und durch Leiden hindurch, daß ihr die Seinen bleiben möget, und wir alle uns einst im Himmel finden und ewig mit einander selig sein mögen! Es war mir wohl unter euch, ich hatte immer eine herzliche Freude, wenn ihr meinen einfältigen Vorträgen so stille zuhöret. Auch habt ihr mir auf viele Weise Gutes gethan, und mir eure Liebe bewiesen. Der Herr segne euch dafür! In meinem Herzen werde ich euch mitnehmen an den Ort meiner künftigen Bestimmung, und nicht vergessen, für euch zu beten! Vergesset auch mich nicht, wenn ihr vor den Herrn tretet, damit das Wort seiner Gnade ferner im Segen durch mich verkündigt werden möge. Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sei mit euch Allen! Amen."

So lud er seine Pflegbefohlenen zu Weiler jeder Zeit zum großen Abendmahle. Und wir dürften glauben, es wäre der Ruf vergeblich an sie gedrungen? Gewiß nicht.

10. Die Antrittspredigt in Mönchweiler.

Unter reichlichen Thränen seiner Pfarrkinder in Weiler verließ er diese seine erste Gemeinde, welcher er nur ein Jahr als Diener Jesu vorgestanden hatte, und zog in Mönchweiler ein. Die Gemeinde nahm ihn freundschaftlich auf. Am 9. Oktober holten sie ihren neuen Pfarrer ab, unter Bezeugung von Ehre und Liebe. Den folgenden Tag schrieb er darüber nach Hornberg: „Nun bin ich hier mit Sack und Pack. Die guten

Mönchweilener holten mich gestern sehr freundschaftlich zu sich, und bewiesen mir Ehre und Liebe. Möge unser Herr meinen Aufenthalt bei ihnen ihnen zu einem wahren Segen werden lassen!" Aber hier standen ihm dieselben Vorurtheile entgegen, wie im Anfange in Weiler. Dazu war die Gemeinde in einer solchen Verfassung, daß er wahre Steinbrecher-Arbeit hatte. Doch Kaltenbach ging im Vertrauen auf den Heiland an sein Tagewerk, und dieses Vertrauen ward nicht zu Schanden.

Den 15. Oktober 1815 hielt er seine Antrittspredigt über den gerade vorliegenden Text, Ephes. 6, 10 — 17. Es möchten wohl Manche wünschen zu hören, wie denn der Mann eigentlich gepredigt habe. Nun dieser Wunsch soll erfüllt werden. Hier stehe seine einfache, aber herzliche Antrittspredigt:

„Ich kann euch nicht bergen, ich komme mit großer Furcht, mit Zittern komme ich zu euch; denn ich kenne die Wichtigkeit meines Amtes unter euch; ich weiß, was ich unter euch thun soll, nämlich Seelen, die der Sohn Gottes mit seinem theuren Blute erkauft hat, zur Erkenntniß der Wahrheit bringen, und für die ewige Seligkeit gewinnen: ich fühle meine Schwachheit und mein Unvermögen zu diesem wichtigen und heiligen Berufe.

Aber ich komme doch auch nicht ohne Trost und Freudigkeit zu euch; denn der Herr hat mich ja zu euch gerufen, der Herr, dessen Kraft in den Schwachen mächtig ist, und der schon oft durch einen blöden, schüchternen Menschen etwas Herrliches ausgerichtet hat. Mit ihm, im Vertrauen auf seinen Beistand, will ich es wagen, sein Evangelium unter euch zu verkündigen.

Seit mir also alle recht herzlich gegrüßt, die ihr hier vor mir versammelt seid; nehmet mich in Liebe auf, und habt mit mir das Zutrauen zu der Gnade Gottes, daß er unsere Verbindung segnen werde, so, daß wir ihn noch in der Ewigkeit

dafür preisen werden, daß er uns zusammenführte. Seine Gnade und Hülfe wollen wir uns immer mit einander erflehen. Wir thun dieses auch jetzt, da wir sein Wort betrachten wollen. Sprechet deßwegen mit mir mit Andacht also: Vater unser u. s. w.

Epistel Ephes. 6, 10—17.

Auf den ersten Anblick unserer heutigen Epistel schien es mir, als ob dieselbe nicht sonderlich geeignet seyn möchte, einer Antrittspredigt zum Grunde gelegt zu werden. Denn es ist den Gläubigen darin eine Anleitung gegeben, wie sie sich gegen das Reich der Finsterniß bewahren sollen. Da ich aber der Sache weiter nachdachte, so wurde der Gedanke sehr lebhaft in mir, daß es eine von den Hauptabsichten Gottes sei, durch die Erscheinung seines Sohnes in der Welt, durch alles, was er für uns that und litte, und durch die Anstalt, allen Völkern das Evangelium verkündigen zu lassen, das Reich der Finsterniß zu zerstören. Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre.

Fragte mich also Jemand: Warum hat dich der Herr zu einem evangelischen Lehrer hieher berufen, und zu welchem Ende bist du nun dieser werthen Gemeinde als ihr Lehrer vorgestellt worden? so würde ich gewiß nicht übel antworten, wenn ich sagte: Der Herr, der allmächtige, der gnädige und erbarmungsvolle Erlöser, will mich dazu brauchen, unter euch Seelen für sein Reich zu gewinnen, diejenigen, welche schon in seinem Gnadenreiche leben, darin zu bewahren, und alle zu retten von der Obrigkeit der Finsterniß, welche sich retten lassen wollen.

Diese Betrachtung hat mich bestimmt, die auf den heutigen Sonntag geordnete Epistel beizubehalten, und darüber vorzustellen:

„Durch einen treuen Diener Jesu Christi kann dem Reiche der Finsterniß großer Abbruch geschehen."

Der Herr, der verheißen hat, daß er, wo zwei oder drei in seinem Namen sich versammeln, mitten unter ihnen seyn wolle, schenke auch uns seine gnadenvolle Gegenwart, und stärke Lehrer und Zuhörer zur Betrachtung seines Wortes durch seinen heiligen Geist.

Es ist wahr, meine Brüder, es kann oft ein einziger Mensch sehr viel Unheil stiften in der Welt, wenn er sich als ein Werkzeug der Bosheit gebrauchen läßt. Schon oft wurden ganze Völker, man kann sagen, durch einen einzigen Menschen, nicht nur in Ansehung ihres Wohlstandes ruinirt, sondern was weit schlimmer ist, um Gottesfurcht und Rechtschaffenheit gebracht. Es kann, daß ich weitere Beispiele gebe, oft lange Zeit in einer Gemeinde Frömmigkeit, Zucht und Ehrbarkeit herrschen — ein recht böser Mensch kommt, und kann sie fast ganz vergiften. Wie viel Schaden kann ein Lehrer anrichten in einer ganzen Gemeinde, wenn er theils sein Amt nicht mit Treue verwaltet, theils einen schlechten Lebenswandel führt, und leichtsinnigen Leuten Gelegenheit giebt, zu sprechen: Was will man von mir verlangen, daß ich mich besser betragen soll, macht's doch der Pfarrer selbst nicht besser. Oder nehmet an: Es sind Eltern, die ein Häuflein Kinder zu erziehen haben; sie thun aber ihre Schuldigkeit nicht, und ärgern ihre Kinder. Wie viel Unheil stiften solche Eltern in der Welt? Denn es gehen nicht nur sechs, acht, zehn schlechte Menschen aus ihrem Hause hervor, sondern ein jeder von diesen schlechten Menschen erzieht wieder eine Anzahl schlechter Leute, wenn ihn Gott nicht hindert.

Aber eben so wahr ist es, Gottlob! daß der Herr auch sehr oft durch einen einzigen Menschen der Welt vielen Segen

schenkt. Das geschieht durch Menschen, sie mögen leben in welchem Stande sie wollen, wenn sie ihrem Beruf mit Gewissenhaftigkeit und Treue vorstehen, es geschieht namentlich auch durch treue Lehrer des Evangelii. Durch einen treuen Diener Jesu Christi, kann dem Reiche der Finsterniß großer Abbruch geschehen. Wenn wir heute über diese Wahrheit nachdenken wollen, so wird es nöthig seyn, daß wir

I

Erstlich vom Reiche der Finsterniß selbst einiges reden.

In unserer Epistel heißt es: Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen; d. h., wir, die wir an Jesum Christum glauben, wissen wohl, woher es kommt, daß wir so viel Widerstand und Verfolgungen um des Namens Jesu willen erfahren müssen. Das kommt nicht blos von Menschen her. Unterm Einflusse des Satans geschieht es, wenn so viele unter Juden und Heiden einen solchen Haß gegen die Lehre haben, daß wir nur durch Jesum Christum, den Gekreuzigten, können gerecht und selig werden, und wenn sie alles anwenden, um diese Lehre zu unterdrücken. Es ist der Satan mit seinem Anhange, es ist das Reich der Finsterniß, daß uns entgegen arbeitet; „wir haben nicht mit Fleisch und Blut, mit schwachen, sterblichen Menschen zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel.“ Wer mit einem unbefangenen Gemüthe die Nachrichten der heiligen Schrift von den Leiden der ersten Christen betrachtet; wer damit verbindet, was uns von den Leiden wahrer Christen zu aller Zeit in der Geschichte aufgezeichnet ist; wer dann findet, wie oft Menschen so grimmig und so wüthend verfolgt wurden; Menschen, die ihr Heil bei

Jesu suchten, ein untadelhaftes Leben führten, der Obrigkeit gehorsam waren; wer findet, wie von jeher so viel gethan worden, um die Sache unsers Heilandes von der Erde zu vertilgen; wer in Erwägung zieht, wie sehr bis auf unsere Zeiten, besonders auch durch Menschenweisheit dem Evangelio unsers Herrn entgegen gearbeitet wird, und wie viele es recht geflissentlich darauf anlegen, ihre Mitmenschen durch Schriften, durch Worte und Werke zu verhindern, Gott und unsern Heiland im Glauben und wahrer Gottseligkeit, nach der Lehre der heiligen Schrift, zu ehren: der findet sich gedrungen und genöthiget, dem Worte Gottes Glauben beizumessen, welches deutlich lehrt, daß der Satan sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens, daß der Gott dieser Welt der Unglaubigen Sinne verblendet hat, auf daß sie nicht sehen das helle Licht des Evangelii von der Klarheit Christi, welcher ist das Ebenbild Gottes.

Daß alle Menschen von Natur böse sind, daß auf unserer Erde die gräulichsten Sünden und Laster begangen werden, und daß von der Sünde das meiste Uebel herrührt, worunter die Menschheit seufzet, das wird kein vernünftiger Mensch läugnen. Es haben sich nun schon viele die Köpfe gewaltig darüber zerbrochen, woher alles dieses Böse und mithin auch all dieser Jammer komme? und Viele verfielen hiebei auf allerhand Albernheiten.

Die heilige Schrift erklärt uns die Sache. Sie sagt uns: durch des Teufels Neid ist der Tod, d. h., die Sünde und das Elend, in die Welt gekommen. Sie sagt uns in vielen Stellen, daß der Satan da herrsche, wo Unglauben und Gottlosigkeit im Schwange geht. Sie sagt uns, daß alle Menschen Sclaven des Satans sind, welche sich nicht ihre Augen aufthun lassen, daß sie sich bekehren von der Finsterniß zum Licht, und von der Gewalt des Satans zu Gott. Sie sagt uns auch,

daß das Reich der Finsterniß sich nicht blos auf dieses Leben beschränke, sondern daß alle die, welche den Sohn Gottes nicht als ihren Heiland im Glauben annehmen, in der Ewigkeit noch unselige Sclaven des Satans sein werden. Das ist, daß ich nur sehr weniges davon sage, die Lehre der heiligen Schrift vom Reiche der Finsterniß.

Wir können nun auch fragen: Warum ist uns in der heiligen Schrift gesagt, daß es ein Reich der Finsterniß gibt, und daß Sünde, Lasterhaftigkeit, Unglauben und Ungehorsam gegen Gott ein Werk des Teufels ist? Ich gebe vornehmlich folgende Antwort: Es soll bei allen Sündendienern einen heilsamen Schrecken erregen, wenn ihnen vorgehalten wird: Sehet, so lange ihr im Unglauben und in der Sünde beharret, und euch nicht durch den Sohn Gottes helfen lassen wollet, so seid und bleibet ihr unselige Knechte des Satans, unglückliche Unterthanen im Reiche der Finsterniß. Es soll uns ferner diese Lehre die Nothwendigkeit eines Heilandes und Erlösers recht vor die Augen stellen. Nur durch den Eingebornen des Vaters, nur durch sein bitteres Leiden und Sterben konnten wir gefallene Menschen aus der Gewalt des Satans befreit werden. Er selbst, der Herr, mußte der Schlange den Kopf zertreten. Er erlösete die, so durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein mußten. O welcher Glaubende sollte doch dem Herrn nicht alle Tage ein Loblied dafür singen, daß er uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß und uns versetzt hat in das Reich seines lieben Sohnes. — Sagt uns die heilige Schrift, daß ein Feind ist, der darüber einen Grimm hat, daß durch Jesum Christum die Seelen der Menschen seiner Herrschaft entzogen werden, ein Feind der darauf sinnt, uns um unsern Glauben und um unsere Seligkeit zu bringen, sollte uns dieses endlich nicht auch bewegen, desto treuer dem Herrn anzuhangen, desto mehr gegen alle Ver-

suchungen auf unserer Hut zu sein, desto ernstlicher im Gebet und Flehen zu seinem gnädigen Beistand unsere Zuflucht zu nehmen?

II.

Danket doch mit mir dem lieben Herrn, daß er gekommen ist, die Werke des Teufels, das Reich der Finsterniß, zu zerstören, und dagegen sein Reich, das Reich der Wahrheit, des Glaubens und der Gottseligkeit unter uns aufzurichten. Danket ihm mit mir herzlich, daß durch seine Gnade dem Reich der Finsterniß so großer Abbruch geschieht, und zwar oft auch durch einen treuen Diener Jesu Christi! Lasset uns hierüber in unserem zweiten Theile nun auch nachdenken.

Von jeher hat der Herr schwache, meistens vor der Welt verachtete Menschen dazu gebraucht, ihre Mitbrüder aufzufordern, sich zu ihm zu bekehren, seine Gnade in Jesu Christo anzunehmen, Vergebung der Sünden und eine ewige Seligkeit zu empfahen, also den unseligen Dienst des Satans zu verlassen und glückliche Unterthanen im Reiche Gottes zu werden.

Was wurde nun durch den Dienst solcher Menschen ausgerichtet? Lasset uns an die Apostel gedenken! Damals, als sie anfingen auf den Befehl unsers Herrn das Evangelium allen Völkern zu verkündigen, war das Reich der Finsterniß sehr mächtig. Die heilige Schrift theilt die damaligen Bewohner der Erde in zwei Klassen ein, in Juden und in Heiden. Bei beiden sahe es sehr schlimm aus. Die Juden wußten zwar, daß nur Ein Gott des Himmels und der Erde ist, aber sie dienten ihm nur mit dem Munde, nicht mit dem Herzen; sie waren stolz auf ihren Tempel, sie trotzten darauf, das Volk Gottes zu sein; sie hatten das Wort, das ihnen der Herr durch

seine Propheten gab, durch allerhand falsche Erklärungen und menschliche Zusätze entstellt, und die meisten hatten die Meinung, wenn man gewisse gottesdienstliche Gebräuche und Andachtsübungen pünktlich verrichte, das heiße dem Herrn dienen, und dabei waren sie meistens an Herz und Wandel sehr verdorbene und schlechte Leute. Und was die Heiden betrifft, so waren fast alle in die unsinnigste Abgötterei und in Sünden und Lasterhaftigkeit versunken. Damals schien also das Reich der Finsterniß recht feste zu stehen. Aber unser Herr wollte als der Stärkere dem Satan seinen Harnisch nehmen und sein Reich zerstören. Er sandte also, als derjenige, dem der Vater Macht gegeben hatte über alles Fleisch, seine Apostel sowohl zu den Juden als zu den Heiden, um ihnen mit einfältigen Worten das Evangelium zu predigen. Und siehe, in kurzer Zeit blühete das Reich unsers Erlösers und Herrn da, wo kurz zuvor Satans Thron gestanden hatte; in kurzer Zeit wandten sich viele Menschen vom Reiche der Finsterniß zum Lichte, verließen den Götzendienst, wandelten nicht mehr nach väterlicher Weise, glaubten an den Sohn Gottes, und wurden neue durch den Geist Gottes gebesserte Menschen.

Was hat nicht der einzige Paulus durch die Gnade Gottes ausgerichtet! Wie viele Tausende wurden durch seinen Dienst glaubige und heilige Leute! welchen Segen stiftete er, wenn er lehrte, wie in unserer heutigen Epistel: Ergreifet den Harnisch Gottes gegen den grimmigen Feind; durch Gottes Gnade könnet ihr siegen, wenn ihr versucht werdet wieder von Christo abzufallen; wenn man euch um des Namens Jesu willen verachtet und verspottet; wenn man euch verfolgt, plagt und quält, und sogar das Leben nimmt. Gesegneten Eindruck machte es, wenn er sagte: So wie die Kriegsleute, die ihr oft vor euren Augen habt, bedeckt und bewaffnet sind, so müßt ihr euch auf eine geistliche Weise bedecken

und bewaffnen. Macht euch daher immer mehr bekannt mit der Wahrheit des Evangeliums, ergreifet in Demuth die Gerechtigkeit, die wir durch Jesu Blut erlangen: haltet euch in wahrem Glauben an den Sohn Gottes, suchet bei ihm Gnade und Errettung von euren Sünden, erinnert euch stets mit dankbarer Liebe an das Heil, das er uns am Kreuze erwarb; fasset das Wort des Herrn in euer Gedächtniß und in euer Herz; forschet mit demüthigem Gebete in der heiligen Schrift und lasset euch von dem heiligen Geist eure Augen öffnen, die Wunder im Gesetze des Herrn zu sehen. Das sei eure Bedeckung; dieses seien eure Waffen; so ausgerüstet könnet ihr dem Feinde begegnen, ihr werdet ihn in der Kraft des Herrn überwinden; kein Spott der Welt, keine Verfolgung, auch der Martertod nicht, wird euch in euerm Glauben wankend machen.

Wer hätte es denken sollen, daß durch diesen Paulùs und andere, die der Herr als seine Diener aussandte, in kurzer Zeit der Götzendienst weit und breit zerstört, und also Satans Reich gestürzt werden würde? Wer hätte es denken sollen, daß Menschen, die in allerlei Lüsten wandelten, der Sünde und dem Laster ergeben, und also Sklaven des Satans waren, in recht großer Anzahl sich zu Gott bekehren, ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten und in all' ihrem Leben und Wandel als wahrhaftig gebesserte Menschen sich beweisen und mit der größten Freudigkeit dem himmlischen Vaterlande entgegen gehen würden?

Und so hat der Herr unser Gott bis zu unserer Zeit sehr oft durch einen schwachen Menschen, der seinem Dienste sich hingab, herrliche Dinge ausgerichtet, und Tausende vom Wege des Irrthums und der Sünde auf den Weg des Glaubens und der Gottseligkeit geführt. Auch noch heutiges Tages hat er seine Zeugen, und er wird Menschen erwecken, die ihren

Mitbrüdern zum Heile werden, bis ans Ende der Tage, und bis er selbst sichtbarlich und in großer Herrlichkeit als Richter der Lebendigen und der Todten kommen wird. Wir denken aber nicht blos an die außerordentlichen und besonders erleuchteten Männer, welche so viele Menschen zur Gerechtigkeit weisen, und oft noch lange nach ihrem Tode durch ihre Schriften zu einem Segen werden für die Welt. Der Herr braucht auch viele dazu, im Stillen für sein Reich zu arbeiten, und ohne Aufsehen in der Welt zu machen, hie und da eine Seele zu überreden, ihre Seligkeit durch die Gnade unsers Heilandes zu suchen. Bin ich, z. Ex., so glücklich, Etlichen unter euch auf dem Wege des Glaubens und der Gottseligkeit nützlich zu werden, oder gelingt es mir, einige, die noch der Sünde dienen, durch herzlich gemeinte Ermahnungen und Warnungen auf bessere Gedanken zu bringen; — oder leiten die Schullehrer, die ihrem Unterricht anvertraute Jugend zur Erkenntniß Gottes und Jesu, und legen mit Liebe und Geduld guten Samen in ihr Herz; — oder halten die Vorgesetzten auf Zucht und Ordnung bei ihren Untergebenen, und steuren den Aergernissen, so viel in ihren Kräften steht; — oder gibt es Hausväter oder Hausmütter, die ihre Kinder in der Zucht und Ermahnung zum Herrn erziehen und auch ihr Gesinde zur Gottesfurcht anhalten; — oder sagt ein guter Freund dem andern im Namen Jesu ein gutes Wort; — oder ist sonst unter uns Jemand, der auch nur einen einzigen Menschen vom Irrthum zur Wahrheit bekehrt; — sehet, so gehören wir in die Klasse treuer Diener Jesu, durch welche er dem Reiche der Finsterniß Abbruch thut. Sehet, so kann und wird gewiß auch durch unsern Dienst, wenn wir im Aufsehen auf Gott mit einander wirken und einander in die Hände arbeiten, durch Gottes Gnade das Reich unsers Herrn bei uns erhalten und befördert, und viel Gutes zur Ehre Gottes

gestiftet werden. Ja, ich habe die Hoffnung zu der Treue unsers Herrn, daß unsere Arbeit in seinem Namen nicht vergeblich sein werde, und daß wir gewiß mit Lob und Dank vor seinem Angesicht rühmen werden: Dein Gott hat dein Reich auch bei uns aufgerichtet, dasselbe wollest du Gott uns stärken, denn es ist dein Werk.

Es ist aber wohl zu merken, daß ich sage, durch einen Diener Jesu Christi kann dem Reiche der Finsterniß großer Abbruch geschehen, nicht aber: ein solcher Diener Jesu Christi, ein schwacher Mensch, ist es selbst, der so etwas zu Stande bringt. Er ist nur das Werkzeug; der Herr ist's, der das Reich des Teufels zerstört und sein Reich unter uns anrichtet. Ein Lehrer kann ohne seinen Herrn nichts thun; er kann mit den schönsten Reden keinen einzigen Menschen zu Gott bekehren, wenn nicht der Herr mit ihm und durch ihn wirkt, und den Zuhörern das Herz aufthut.

Hieraus aber folgt, daß ein evangelischer Lehrer, durch den etwas zum Heil der Menschen ausgerichtet werden soll, in der Verbindung mit Jesu stehen, und das Wort Joh. 15, 4 wohl beherzigen muß: „Bleibet in mir und ich in euch. Gleichwie der Rebe kann keine Frucht bringen von ihm selber, er bleibe dann am Weinstock; also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir.“ Es hat zwar schon mancher Mensch in weltlichen Dingen etwas Großes zu Stande gebracht, ohne daß er an Jesum glaubte, ihn kannte und ihn liebte, aber noch nie hat Einer im Segen für's Reich Gottes gearbeitet, der nicht im Glauben an den eingebornen Sohn Gottes lebte, und ihm nicht sein Herz hingab.

Wie könnte ein schwacher Mensch ohne den Beistand Gottes Unterthanen für das Reich Jesu erwerben? Wie sollte aber der Herr mit mir sein, mit mir wirken und meinen Vortrag segnen, wenn ich nach ihm nichts fragen würde? Wie

könnte ich euch herzlich und mit Wärme auffordern: Bekehret euch von euern Sünden und glaubet an Jesum, wenn ich selbst ein unbekehrter, unglaubiger Mensch wäre? Wie könnte ich euch ermahnen und bitten: Folget doch Jesu nach auf dem Wege, der zum Leben führt, wenn ich selbst auf dem Wege der Sünder wandeln wollte?

Eine besonders nöthige Eigenschaft eines evangelischen Lehrers soll wahre Demuth sein. Hat er diese, so ist er's sich beständig bewußt, daß er als ein Sünder, der selbst Gnade bedarf, seinen Zuhörern die Gnade des Herrn anpreisen soll; er ist sich's bewußt, daß er ohne den Beistand des Herrn nichts vermag. Er sucht also auch nicht etwa mit hoher Geschicklichkeit zu glänzen; er trägt nicht menschliche Weisheit vor, sondern Worte, die der heilige Geist lehrt; er schämt sich des Evangelii von Christo nicht; er predigt Christum, den Gekreuzigten, wenn auch dieses Wort manchen weltlich-gesinnten Menschen ein Aergerniß und eine Thorheit sein sollte. Er hält an am Gebet und Flehen für seine Zuhörer, damit das Wort, das er im Namen des Herrn verkündigt, an ihren Seelen zur Kraft kommen möge.

O möchte doch mein Herr und Heiland auch etwas an mir finden, was er an seinen Dienern gerne siehet, damit er es sich gnädig gefallen lassen möchte, durch meinen geringen Dienst unter euch, euch allen viel Segen und Gnade für Zeit und Ewigkeit zu erweisen.

Aber bei dem Gefühl meiner Unwürdigkeit flehe ich ihn an, daß er mir Barmherzigkeit erzeigen wolle, daß ich doch nicht umsonst sein Brod unter euch verzehren, und daß durch meine Schuld doch keines unter euch an seiner Seele Schaden leiden möge.

Ich bitte euch herzlich, ihr alle wollet doch in der Kraft des heiligen Geistes auch das Eurige thun. Nehmet das Wort

an mit Sanftmuth, das ich euch verkündige, höret mich gerne, wenn ich euch in meinen Vorträgen immer auf Jesum hinweise, und wenn ich das zum Hauptinhalte aller meiner Rede mache, was Paulus in der heutigen Epistel berührt: Ergreifet den Schild des Glaubens, suchet als arme Sünder durch das Blut Jesu vor Gott gerecht zu werden; ergebet Leib und Seele dem Herrn zum Eigenthum, und wandelt als Leute, die einem bessern Vaterlande entgegen gehen.

Vereiniget euer Gebet mit dem meinigen, daß meine Arbeit unter euch gesegnet sein möge; damit durch meine Bemühung die Jugend den Herrn erkennen und fürchten lerne; damit der Gottlosigkeit möge gewehrt, und die Sünder zum Herrn bekehrt; damit die Schwachen gestärkt und die Traurigen getröstet; damit die Glaubigen bei unserm Herrn bewahrt werden, und die Sterbenden mit Freudigkeit von dieser Erde scheiden mögen. Der Herr erfülle doch auch bei uns das Wort, das wir bei dem Propheten Ezechiel im 34sten Kapitel lesen: „Ich will selbst meine Schafe weiden; und ich will sie lagern, spricht der Herr. Ich will das Verlorne wieder suchen, und das Verirrte wieder bringen, und das Verwundete verbinden, und des Schwachen warten." Amen.

11. Einiges aus Kaltenbach's Wirksamkeit in Mönchweiler.

Auf solche Weise predigte unser Seliger in seinem Mönchweiler. Er hat es treulich gehalten, was er irgendwo sagt: „Ich will, so lange es mir vergönnt ist, in allen meinen Vorträgen auf Christum den Gekreuzigten hinweisen, und meine Zuhörer einladen, zu dem großen Abendmahl zu kommen, das er uns allen durch seinen Tod am Kreuz erworben hat; ich will die Buße und den Glauben predigen." Wie es überall geht, so fand er auch hier von manchen Seiten Widerstand.

Das Wort vom Kreuz, das er, obwohl mit großer Sanftmuth und Milde, dennoch bestimmt und entschieden predigte, gefiel den selbstgerechten und weltklugen Leuten nicht. Sie fanden, weil es nicht mit ihrer bisherigen Denkart übereinstimmte, und den Wandel nach väterlicher Weise, auch ohne besondere Angriffe hierauf, strafte, in diesen Predigten den neuen Geist, der auf dem Hörnlishof wehte. Der liebe Gottesknecht entging deshalb auch nicht der Schmach Christi, die er freilich für großen Reichthum hielt. Er mußte deshalb den Spottnamen eines Herrnhuters, Pietisten, Schwärmers und ähnliche Titel tragen. Dazu kam noch, daß man in Mönchweiler wohl wußte, daß ihr Pfarrer vom Lochbrunn herstamme und eines armen Taglöhners Sohn sei. Doch trug er in Geduld und Liebe alle Verachtung, und arbeitete eifrig fort in dem ihm aufgetragenen Amte. Tröstete ihn doch hiebei die Kreuzgestalt seines Meisters. Mit unermüdeter Liebe lag er seinen schweren Berufspflichten ob. Da er die Pfarrei Weiler und noch dazu Buchenberg zu versehen hatte, so war er, so zu sagen, fortwährend beschäftigt. Ein vorliegendes Verzeichniß der Arbeiten, die er in den ersten Monaten seines Aufenthaltes in Mönchweiler verrichtet hat, erfüllt uns mit Erstaunen, daß ein Mensch so viel leisten kann, wenn man dazu bedenkt, wie seine Wirksamkeit auf mehrere Stunden Weges ausgedehnt war, und dazu in einer rauhen, unwirthbaren Gegend, die äußerst schlechte Wege hatte. Aber der Herr stärkte ihn mächtig. Mit großer Anstrengung und pünktlicher Gewissenhaftigkeit besorgte er dies Alles. Nur beunruhigte ihn der Gedanke, er könnte vielleicht durch Ueberhäufung mit Geschäften nach Aussen hin, seiner Gemeinde das nicht sein, was sie von ihm zu verlangen das Recht habe, besonders wenn er an die Jugend dachte, deren Unterricht ihm oblag. Ausser dem, daß er Alles zu den Füßen seines Heilandes nie-

derzulegen gewohnt war, besprach er sich auch darüber schriftlich mit seinem Hornberger Freunde: „Ich thue willig im Namen Gottes," schrieb er, „was ich kann. Nur habe ich den heißen Wunsch, für's erste der Gemeinde, zu welcher ich berufen bin, nach ihrem Bedürfniß zu dienen, und fürchte, ich möchte dadurch, daß ich Buchenberg und vielleicht auch Weiler bisweilen besorgen muß, gehindert werden, mich so mit dem Unterricht der Jugend zu beschäftigen, wie es nöthig ist." Allein, die schwerste Arbeit für einen Diener Jesu Christi bleibt doch immer die, wenn er es mit einem harten Herzens-Ackerfeld zu thun hat. Das war hier der Fall. Die Liebe aber trägt und ermüdet nicht. Er redete nicht blos auf der Kanzel von dem, was noth thut, sondern er trug die frohe Botschaft auch in die Häuser. Er sprach den Leuten zu, sich doch versöhnen zu lassen mit Gott durch Jesum Christum. Die Spieler und die gern auf der Kegelbahn lagen, fühlten sich in ihren Schlupfwinkeln beengt. Man erzählt, daß Mehrere ihre Kegelbahn in einen benachbarten Wald verlegten. Aber siehe, auch dort erschien er, so daß sie zuletzt das traurige Geschäft aufgaben.

Das alles richtete er mit Liebe und Sanftmuth aus. „Denn," sagt er an einem Orte, „ohne herzliche Liebe zu meinen Zuhörern werden mich ihre Schwachheiten, ihre Laster empören; ich werde mit ihnen zanken, und sie von mir entfernen, anstatt durch ein herzliches Mitleid und Beweise der Geduld und Sanftmuth ihnen Zutrauen zu mir einzuflößen." Es war ihm also um die Seelen seiner Kirchkinder zu thun, und der Gedanke, nichts ausrichten zu können, war ihm gar schwer, so daß er einst in einer Neujahrspredigt sagte: „O möchte mich doch der gute Hirte als ein Werkzeug gebrauchen, euch alle mit einander auf den Weg der Seligkeit zu leiten; möchten doch recht viele unter euch durch meinen Dienst dem

Erbarmer näher gebracht und für ihn gewonnen werden. Siehet er aber, daß ich zu ungeschickt bin, Menschen von dem Wege der Sünden und des Verderbens unter seinem Beistand zu ihm hinzuführen, siehet er voraus, daß auch keine einzige Seele durch mich geweckt und gerettet werden kann, und ich also mein Brod umsonst bei euch esse, so wolle er doch je bälder je lieber mich von hinnen rufen, und eine so zahlreiche Gemeinde mit einem Hirten nach seinem Herzen versorgen." Freilich ist nicht ausser Acht zu lassen, daß sich bald eine Parthie Leute für das Evangelium entschied, und wenn auch das Häuflein lebendiger Christen klein war, so zeigte sich die allgemeine Stimmung der Mehrheit günstig. Wie in Weiler, so entwickelten sich bald auch in Mönchweiler des theuern Mannes Hirtentugenden. Hörte er, daß Jemand krank geworden war, so wartete er nicht erst bis man ihn zu dem Kranken rief. Denn den Pfarrer meint man erst holen zu müssen, wenn bereits das letzte Stündlein zu schlagen beginnt, wo der treue Seelsorger gewöhnlich nichts mehr von dem Worte des Lebens anbringen kann. Er eilte also zu dem Kranken, und wies ihn auf den Sündentilger. Sonst hatte er nichts zu berichten. So hat er als geistlicher Krankenwärter viel Segen gestiftet; was erst der große Tage vollständig enthüllen wird.

Er konnte freilich auch manchmal in großen Eifer gerathen beim Blick über das zunehmende Verderben. Wollte sich aber menschlicher Zorn, der nicht thut was vor Gott recht ist, hineinmengen, so hatte er außer dem Gebet, dem Hauptmittel dagegen, noch ein anderes, probates. Er floh vor dem Zorn wie vor einer Schlange. Einst wollte ihn auf einem Gange durch das Dorf eine Frau zu Rede stellen und ihm Vorwürfe machen, daß er ihrer Tochter Unrecht gethan habe. Er hatte aber Recht. Als er nun fühlte, daß der Zorn in seinem Herzen zu

kochen anfing, und das Zahn gegen Zahn ausüben wollte, so gab er ihr keine Antwort und lief davon. Solche Flucht vor der Sünde hat ihm viel Segen gebracht. Den christlichen Gleichmuth, die Sanftmuth die den Christen so oft empfohlen wird, bewies er einst auch in einem eigenthümlichen Falle, in welchem Tausenden der Faden der Geduld gerissen wäre. Er ging nämlich durch das Dorf. Da sprang aus einem Hause ein böser Hund gerades Wegs auf den Pfarrer los, fuhr ihm an die Stiefel und zerbiß dieselben. Statt nun irgend einen Stein oder Etwas zu ergreifen, um das kleine Ungethüm abzuhalten oder zu züchtigen, wie Viele gethan hätten, sprach er in einem begütigenden, sanften Tone: „Geh' nur heim, Hündle, du hast deine Sächle gemacht!"

Man kann sich denken, daß bei solcher Treue in seinem Berufe, bei solcher Liebe und Sanftmuth im Umgange mit den Menschen, und insbesondere mit den Sündern, das von ihm gepredigte Wort nicht leer zurückkam. Er konnte deßhalb auch einst sagen: „Gewiß ist auch unter uns das Wort Gottes nicht ganz unfruchtbar. Ja ich denke oft mit inniger Freude: Der Herr wird auch unter uns die Seinen haben, wenn ich sie schon nicht alle kenne. Und wer weiß, was noch geschieht; wer weiß, ob nicht noch recht viele zum wahren Leben erwachen? Ja, es ist gewiß ein Gnadenzeichen, daß der Herr so lange Geduld mit uns hat, seinen Leuchter so lange bei uns stehen läßt, und seine Gnadenstimme noch immer hören läßt. Er wäre gewiß schon längst von dannen gegangen, wenn er ganz und gar keine Frucht bei uns gesehen hätte. Nun, wir wollen ihn loben und preisen für das, was er durch sein trostvolles Evangelium an uns thut." Noch jetzt, mehrere Jahre nach seinem seligen Hinscheiden, giebt es einzelne Jünger und Jüngerinnen des Herrn in seiner Gemeinde, und wenn auch, wie überall, das Verderben einreißt, so ist doch der Boden,

von einem so treuen Säemann, wie unser Seliger war, bearbeitet, noch immer sehr empfänglich für den unvergänglichen Samen des Lebenswortes, wenn er in Treue ausgestreut wird.

12. Gutthätigkeit und Genügsamkeit.

Im Januar 1822 beraubte ein schlagartiger Zufall seine Frau ihrer Besinnung, und lähmte ihr eine Seite. Der Pfarrer war eben im Begriff seinen Kirchenrock anzuziehen, als ihn die Magd zu Hülfe rief. Er folgte ihr und sah das Unglück. Nachdem er geholfen hatte sie in's Bett zu bringen, ging er in die Kirche und bestieg die Kanzel, ohne daß Jemand etwas an ihm bemerkte. Gegen Ende des Monats wurde sie aus der Zeit gerufen, ohne zum gänzlichen Bewußtsein gekommen zu sein; was ihn sehr schmerzte. Noch den 15. August desselben Jahres verehlichte er sich auf's Neue mit Jungfrau Katharina Gysin, aus Basel, welche aber schon mehrere Jahre vorher in die Gemeinde Königsfeld aufgenommen worden war.

Sobald er stehender Pfarrer in Mönchweiler geworden war, nahm er seinen 73jährigen Vater zu sich, und verpflegte ihn bis an sein Ende als ein dankbarer, treuer Sohn. Weil man das Zimmer, welches für den Greis bestimmt war, nicht einheitzen konnte, so räumte ihm der Sohn sein eigenes Studierzimmer ein. Den alten Mann zu verpflegen und in allen seinen Wunderlichkeiten zu tragen, erforderte viel Geduld. Die hatte der Sohn gelernt. Aber ebenso, wie für das leibliche, ja noch mehr war er für das geistige Wohl des alten Mannes bekümmert. Da derselbe taub war, und die Kirche nicht besuchte, so gab der Sohn sich desto mehr Mühe, ihn im täglichen Umgange auf das eine Nothwendige hinzuweisen. Besonders hörte man ihn oft, selbst wenn er spät und ermüdet

nach Hause kam, mit und für den Vater in dessen Zimmer laut beten.

Das war kindliche Liebe, welche die Verheissung hat. Aber wir wissen auch bereits von ihm, welch einen guten barmherzigen Sinn er gegen die Armen hatte. Aus Erfahrung kannte er die Bitterkeit der Armuth. Darum half er so gerne. Noch manche Arme werden sich aus der Hunger- und Kummerzeit des Jahres 1817 erinnern, wie sie bei ihrem lieben Pfarrer Brod fanden. Da war manchmal die Stube voll Armer, und seine Frucht wollte doch für die vielen hungrigen Mägen nicht hinreichen. Ja, er lief sogar den Armen in die Häuser nach und überhäufte sie mit seinen Wohlthaten. Man darf vielleicht wohl im Allgemeinen sagen, daß kein Armer leer von ihm gegangen ist. So lange er selber hatte, gab er. Da geschah es denn auch, daß seine Geschenke zuweilen in unrechte Hände kamen. Aber er berechnete nicht viel, sondern scheint dem nachgeahmt zu haben, der seine Sonne aufgehen läßt über Böse und Gute, und regnen über Gerechte und Ungerechte. Er war in der ganzen Gegend als ein besonderer Armenfreund bekannt. Ging er spaziren und es begegnete ihm ein Armer, so gab er ihm. Diese Quelle der Mildthätigkeit ließ er durch keine Einreden in seinem Herzen versiegen; er kannte zu gut den reichen Vater im Himmel, der ihn doch nicht Mangel leiden ließ.

Aber nicht blos der Armen gedachte er liebreichst, sondern opferte auch manchen Pfennig für jene geistlich Armen, die Heiden, deren Elend sein Herz rührte und ihn zu dem Gebete trieb: Dein Reich komme! So kam es denn, daß er sich manche Bequemlichkeit abgehen ließ. Lange hatte er keinen Mantel, so daß er selbst in der größten Kälte nach seinem Filial Buchenberg ritt. Späterhin kaufte er doch einen abgetragenen Mantel.

Seine Pfarrei war nicht so einträglich, daß er nicht hätte darnach streben dürfen, eine Pfründe zu erhalten, die ihm größern Gewinn gebracht hätte. Aber er war theils zu genügsam, einen solchen Wunsch in sich aufkommen zu lassen, theils war ihm die von Gott anvertraute Gemeinde so lieb geworden, daß er sie nicht verlassen hätte. Als ihm daher einmal der Vorschlag gemacht wurde, man wolle ein Gesuch von ihm um eine gerade vakant gewordene Pfarrei nahe bei einer großen Stadt unterstützen, erwiederte er: „Lassen Sie mich bei meinen Leuten. Die nehmen doch das Wort vom Kreuz in Einfalt an. Jene haben zu viel Reden und sind zu vornehm.“ In die Tabelle, in welche die Pfarrer von Zeit zu Zeit über sich selbst zu berichten hatten, schrieb er unter die Ueberschrift: Promotionswünsche, „solche habe ich keine.“

Er war aber auch nicht zu bewegen, irgend eine weitere Reise zu machen. Einen Ausflug nach Basel zu veranstalten, wo Kaltenbach manche befreundete Seelen hatte, und wohin auch seine Basler Frau einen Zug fühlte, hatte dieselbe etwas von ihrem Vermögen aufgekündet. Es schien einmal als habe er eingewilligt. Aber bald erklärte er, daß viel Nöthigeres damit bestritten werden könnte. Alle Einwendungen schlug er damit nieder, daß er erklärte: „Ein Hirte muß bei seiner Heerde bleiben!“ Welch' eine Treue, die Segen und Verheißung hat!

Den genügsamen Sinn, der es ihm nicht zuließ, z. B. eine Lustreise nach Basel zu machen, zeigte er in allen Dingen. Er hatte Gelegenheit, ihn auf dem Lochbrunn zu lernen. Er empfahl ihn auch gerne andern, weil er wußte, daß solcher Sinn vergnügt mache. Das erfuhr auch ein benachbarter, befreundeter Pfarrer, als derselbe die Pfarrei Weiler bezog. Er hatte sie nemlich für einträglicher gehalten, so wie dies auch die Kirchenbehörde glaubte. Kaltenbach kannte sie näher und

gab dem neuen Pfarrer genauen und richtigen Aufschluß. Dieser Aufschluß gefiel dem Manne nicht, er machte ihn sogar betroffen und unwillig. Das sah der viel erfahrne Amtsbruder von Mönchweiler, und weil er selber den Segen des Tragens erfahren hatte, so konnte er gut trösten. Er klopfte dem Collegen gar freundlich auf die Schultern, mit freundlich wohlwollendem Blicke schaute er ihn an, und sprach mit beruhigender Stimme: „Lieber Bruder! lassen Sie sich's nicht anfechten, es ist einem Manne gut, wenn er das Joch in der Jugend trägt!" Diese Worte verfehlten ihre Wirkung nicht. Der jüngere Amtsbruder merkte sich die wichtigen Worte, und noch späterhin dienten sie ihm zum Segen.

Einmal kam ein Ziegeunermädchen in das Pfarrhaus, und fragte die erstaunte Pfarrerin nach ihrem Taufpathen. Auf die Frage: Wer denn der sei? gab das Mädchen die Antwort: „Der Pfarrer." Das Räthsel löste sich bald auf. Eine Zigeunerfamilie war in St. Georgen mit einem Kindlein beschenkt worden, und wußte keinen andern Pathen aufzutreiben, als den Schulmeister Kaltenbach. Das herangewachsene Mädchen machte nun sein Recht geltend, und der liebe Pfarrer gab ihr nebst manchen Geschenken noch schöne Ermahnungen mit auf den Weg.

Man kann sich leicht denken, daß bei solcher Freigebigkeit nichts übrig bleiben konnte. Er scheint es darauf angelegt zu haben, sich keine irdischen Schätze zu sammeln. Einen Pfarrer, der sehr reich war, konnte er nicht leiden, weil er dachte, derselbe habe so viel Veranlassung, seines Geldes los zu werden. Seine Schätze hatte er dort, wo er ewig zu sein wünschte. Als ihn daher einmal Jemand fragte, wo er denn seine Kapitalien stehen habe, antwortete er mit Freudigkeit: „Im Himmel."

Selbst Weltmenschen, die doch seine innere Gesinnung

nicht kannten, konnten ihm deßhalb ihre Hochachtung nicht versagen. Wenn sie ihn aber wegen seines mildthätigen Sinnes lobten, fügten sie gewöhnlich hinzu: „Nur Schade, daß er ein Pietist ist.“ Die Thoren! Das Licht und die Wärme wollen sie, aber nicht die Sonne; gute Früchte, aber keinen guten Baum; Liebe, aber nicht den Glauben, der doch die Wurzel wahrer, probehaltiger Liebe ist.

Mit dem liebhabenden und genügsamen Sinn verband er noch etwas, was ihn anziehend machte: es war eine große Heiterkeit. Es versteht sich wohl von selbst, auch ohne daß es ausdrücklich bemerkt würde, daß ein finsteres, strenges Wesen an ihm nicht zu suchen ist. Sein Glaube gab ihm jene Heiterkeit, wie denn der wahre Christenglaube solche Frucht trägt. Das gab ihm auch den Sinn, wornach er für die kleinsten Wohlthaten Gottes dankbar war.

13. Wort Gottes und Gebet.

Schon in seiner Jugend hatte er eine besondere Liebe zu dem Worte Gottes, so daß er, wenn die andern Kinder tobten und lärmten, an seiner Bibel saß und sich in dieselbe vertiefte. Als ihm aber erst der Schlüssel zum Verständniß des göttlichen Wortes gegeben war, der Schlüssel, welcher in der Erkenntniß Jesu Christi liegt, so ging ihm nichts mehr über das Wort Gottes. Besonders wurde seine Seele von den Psalmen mächtig angezogen. Er fand darin innige Erquickungen und Tröstungen. Ging er in seinem Gärtchen, das vor dem Pfarrhause liegt, spatzieren, so hatte er die Bibel bei sich, und versenkte sich in die Tiefen der Gottesweisheit, die darin verborgen ist. Er war deshalb, weil er das Wort Gottes an seinem Herzen als göttliche Kraft erfahren hatte, ein abgesagter Feind der neueren falschen Aufklärung. Ein Student, der frisch von der Universität gekommen war, mit Unglauben

angefüllt, besuchte ihn einmal, um seine Weisheit auszukramen. Aber an dem Panzer des erlebten Wortes Gottes prallten die luftigen Geschosse ab. Das ärgerte den Neuling so sehr, daß er fort ging ohne die gerüstete Mittagssuppe einzunehmen. „Ich glaube gar, der hat mich vom Glauben zum Unglauben bekehren wollen," sprach der Gottesknecht.

Ueberhaupt hielt er fest an dem von den Vätern überkommenen Erbgute des alten Glaubens. So liebreich er war, und insgemein in ruhiger Haltung blieb, so konnte er doch wirklich sehr betrübt werden und seinem Schmerze Sprache geben, wenn Jemand an der alten Wahrheit unsrer Kirche zweifelte, oder sie gar antastete. Mit einem benachbarten Geistlichen hatte er deshalb sehr vergnügte Stunden, weil derselbe ihn verstand. Um welche Themata seine liebsten Gespräche sich bewegten, das können wir uns wohl denken. Neben seiner Bibel liebte er besonders die Schriften der Brüdergemeine, deren einfaches Dringen auf die Hauptsache und ihre gesegnete Wirksamkeit in der Heidenwelt ihn besonders ansprachen.

Aus dem Worte Gottes hatte er die Einfachheit und Schmucklosigkeit, die Wärme und Entschiedenheit, welche alle seine Reden zierten. In den letzten Jahren arbeitete er seine Predigten nicht mehr ausführlich aus, sondern schrieb nur Plan und Hauptgedanken nieder, aber es ging damit seinem mündlichen Vortrage nichts ab, wie sonst in solchen Fällen das Predigen leicht zu einem seichten, ungesalbten Geschwätz werden kann. Sein erbauliches Bibelstudium schützte ihn gegen letzteres. Besonders suchte er sich zu einem gesegneten Predigen durch ein Mittel zu stärken, das einem jeden Prediger nicht dringend genug anempfohlen werden kann. Er lebte nämlich in einem innigen Gebetsumgange mit seinem Gott. Obwohl er auch aus Büchern betete, wie er in dieser Hinsicht besonders das treffliche Hausbuch von Roos, eine

weitere Ausführung des Hiller'schen Schatzkästleins, täglich benutzte, so haßte er jedoch das herzlose Herplappern von Gebeten, wie er es in den Häusern oft gehört hatte. Er eiferte sehr häufig auf Kanzeln und in Kinderlehren gegen eine solche Entstellung des Gebets. Sehr treu war er selbst im Herzensgebet. Er lag beim Gebet gewöhnlich auf den Knien, und sein stilles Gebet wurde in der Inbrunst des Geistes oft so heftig, daß man ihn in den nahen Zimmern hörte. Man konnte dann in sein Studierzimmer, welches sein Betkämmerlein war, hineintreten, ohne daß er Jemand bemerkte. So vertieft war er im Gebet, und so abgeschlossen für alles Aeußerliche.

Daß er ein rechter Beter war, das sieht man aus zwei hinterlassenen Gebeten, welche theure Kleinodien sind. Sie mögen hier stehen und den Seelen zur Erbauung gereichen:

Demüthiges Sündenbekenntniß an einem Buß- und Bettage.

Nach Dan. 9, 4—19.

„Ach lieber Herr, du großer und den Sündern schrecklicher Gott, der du Bund und Gnade hältst denen die dich lieben und deine Gebote halten. Wir haben gesündigt und Unrecht gethan, sind gottlos gewesen und abtrünnig worden, wir sind von deinen Geboten und Rechten gewichen. Wir gehorchten nicht der Stimme deines Worts; es war vergeblich, daß uns zugerufen wurde: Thut Buße und bekehret euch zum Herrn. Glaubet an Jesum Christum, so werdet ihr selig. Du, Herr, bist gerecht, wir aber müssen uns schämen, wenn wir blicken auf unsern traurigen Zustand, da die Alten mit den Jungen, die Vornehmen mit den Geringen in der Blindheit des Herzens dahingehen, und hingegeben worden sind in einen verkehrten Sinn zu thun was nicht taugt. Ja,

Herr, wir, die Lehrer und die Zuhörer, die Eltern und die Kinder, die Obrigkeiten sammt den Unterthanen, müssen uns schämen, daß wir uns an dir versündigt haben. Dein aber, Herr unser Gott, ist die Barmherzigkeit und Vergebung; von dir allein kommt unsere Hülfe. Ach! unser Elend ist unbeschreiblich groß; unser Herz hat sich von dir entfernt, wir sind dem Evangelio ungehorsam gewesen, wir haben nicht würdiglich gewandelt unseres Berufs für das ewige Leben, das uns in deinem Worte vorgehalten wird; sondern das ganze Volk hat dein Gesetz übertreten, und der sanften Stimme unsers guten Hirten kein Gehör gegeben, alle sind vom Wege des Friedens abgewichen; und daher treffen uns auch die Drohungen deines Wortes. Weil wir die Gnade nicht achteten, die uns in Christo Jesu angeboten wurde, weil wir vergaßen die Reinigung unserer Sünden durch Jesu Blut, weil wir den Geist der Gnade schmähten, so sind wir nun dahingegeben der Sünde zu dienen; unsere Herzen sind verstockt, und wir bedenken nicht mehr was zu unserm Frieden dient; wir ergeben uns dem Leichtsinn und der Unreinigkeit, dem Geiz und andern Sünden, wie wenn wir Heiden und keine Christen wären; der Geist der Gnaden und des Gebets ist von uns gewichen; das Wort vom Kreuz ist uns eine Thorheit, um unsertwillen wird der Name Gottes unter den Ungläubigen gelästert; wir halten auf die Wahrheit in Ungerechtigkeit, und wenn uns Gerichte und Landplagen treffen, so suchen wir die Schuld nicht bei uns, und vereinigen uns nicht dazu, vor dir, unserm Herrn und Gott, zu beten, uns von unsern Sünden zu bekehren, und auf dein Wort zu merken; sondern überlassen uns einer strafbaren Unzufriedenheit, und vermehren unsere Sünden durch Murren gegen deine Züchtigungen und die Werkzeuge die deine Hand dazu braucht. Darum mußten auch deine Gerichte uns treffen;

deswegen sind unsere Herzen verstockt und deswegen werden unsere Sünden bestraft; deswegen hat sich der Welt- und Fleischessinn der Meisten bemächtigt, und der Gott dieser Welt hat unsere Sinne verblendet, daß wir nicht mehr zu sehen vermögen das helle Licht des Evangelii von der Klarheit Christi, welcher ist das Ebenbild Gottes. Denn wenn du, Herr unser Heiland, so oft uns rufest und wir hören nicht auf dich, wenn du so oft an unsere Herzen anklopfest und wir thun die Thüre nicht auf, so mußt du endlich uns unserem eigenen Sinn und Willen überlassen und mit deiner Gnade von uns weichen. Und nun, Herr, unser Gott, der du uns hast erlöset, erworben und gewonnen von allen Sünden und dem ewigen Tode, nicht mit Gold und Silber, sondern mit deinem heiligen, theuern Blute, der du dir einen Namen gemacht hast, der jetzt in allen Theilen der Erde verkündiget wird, daß du seist der Heiland der Sünder, und daß bei dir Gnade und Freiheit von den Sünden zu finden sei, wir bekennen vor dir, daß wir gesündigt haben und gottlos gewesen sind. Ach Herr, um deiner Gerechtigkeit willen, weil du gehorsam bist gewesen bis zum Tode; weil du gekommen bist den Willen des Vaters zu thun; weil du in Angst und Noth für uns gegangen bist; weil du dein Leben für uns dahingegeben, und dein heiliges Blut für uns vergossen hast; weil du für uns alle das Lösegeld hast dargebracht; wende ab die gerechten Strafen unserer Sünden von der Gemeine die deinen Namen trägt; wende von uns die Schmach des Unglaubens und der Herzenshärtigkeit, entreiße uns dem unseligen Sündendienst, wodurch wir deinen Namen entheiligen, und gieb uns allen zerschlagene und zerknirschte Herzen, die sich erwärmen, wenn ihnen dein heiliges, göttliches Verdienst vorgehalten wird, und von deiner Liebe durchdrungen werden, deine Gebote zu halten.

Ach, Herr unser Gott, höre das Flehen deiner Knechte und Mägde, und siehe gnädiglich an die ganze Christenheit, unser ganzes Land und unsere Gemeinde, in welcher Unglaube und Sündethun so sehr überhand genommen hat. Neige deine Ohren, unser Gott, und höre, thue deine Augen auf, und siehe, wie unter uns, und unter dem ganzen Christenvolke die Ungerechtigkeit überhand nimmt und die Liebe in Vielen erkaltet. Denn wir liegen vor dir, mit unserm Gebet, nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit. Ach, Herr, höre; ach, Herr, sei gnädig, ach, Herr, merke auf und thue es, und verzeuch nicht, um dein selbst willen, unser Gott; denn wir gehören ja doch zu denen, die du dir zu einem Volke des Eigenthums erlöset und erkauft hast! Amen!

Confirmations-Gebet.

Nach Joh. Cap. 17.

Treuer Heiland, der Vater hat dir Macht gegeben über alles Fleisch, damit du Allen das ewige Leben geben mögest. Wir übergeben dir diese Kinder, welche dir Gehorsam und Treue feierlich zugesagt und versprochen haben. Nimm sie aus der Hand des Vaters als einen Lohn deiner Arbeit und Todesschmerzen an, und betrachte auch sie als dein Erbe und Eigenthum. Offenbare ihnen den himmlischen Vater in seiner Liebe, thue dich ihnen kund in deiner Gnade, damit sie hier und dort selige Menschen werden. Wir haben sie bekannt gemacht mit dem Heile, das du den Sündern durch deine Todespein hast erworben, wir haben sie zu dir, als zu der Quelle aller Seligkeit gewiesen. Und nun, du treuer Heiland, nimm sie gnädig auf und an, schenke ihnen wahren Glauben, und gieße aus in ihre Herzen deine Liebe durch deinen Geist, gieb ihnen deinen Sinn, und mache sie zu Kindern Gottes und Erben

der himmlischen Güter. Wir haben sie bekannt gemacht mit deiner Liebe, Barmherzigkeit und Gnade; wir haben es ihnen gesagt, daß in deinem Blute die Kraft liege, uns von unsern Sünden zu reinigen, und uns zu heiligen Menschen Gottes zu machen. Du hast sie unserer Pflege anvertraut; sie sind dein, weil du sie von der Welt erkauft hast, und das Wort von deiner Geduld ist ihnen zum Herzen gedrungen. Nun sind sie zu der seligen Gewißheit gekommen, daß der himmlische Vater dich als Heiland der Sünder in die Welt gesandt habe, und mit dir uns alles schenken wolle; sie sprechen in ihrem Glaubensmuth: Auch für uns hat der Vater seinen Sohn in den Tod gegeben, damit auch wir durch ihn das Leben haben mögen. Wir bitten für sie; der Vater hat sie dir gegeben; sie sind dein; und weil sie dein sind, so sind sie auch Kinder des himmlischen Vaters, und dazu berufen, deine Tugenden zu verkündigen. Wir wissen nicht, wie lange wir noch in der Welt sind, und wie lange wir ihnen deine Gnade und Treue verkündigen können; ach, erhalte sie in deinem Namen, die du unserer Pflege anvertraut hast, und laß sie weder Lust noch Leiden von deiner Liebe scheiden. Wir haben sie von der zarten Kindheit an mit dir und deinem Worte bekannt gemacht, und wollen sie auch ferner nach dem Vermögen, das du uns darreichst, mit Liebe und mit Ernst auf den Weg des Friedens zu leiten suchen; ach, segne unsere Bemühungen, damit wir einst vor deinem Throne mit Freuden sprechen mögen: Da sind wir und unsere Kinder, und es ist keines von ihnen verloren. Sie haben nun der Welt und der Sünde entsagt, sie haben sich dir mit Leib und Seele hingegeben, sie wollen als dein Eigenthum dir zur Ehre leben, leiden und sterben. Wir denken wohl, es wäre gut, wenn sie in dieser seligen Herzensstellung heute noch diese gefahrvolle Welt verlassen könnten. Wir bitten aber nicht, daß du sie

jetzt von der Welt nehmest, aber um das bitten wir dich, daß du sie in deiner Gnade erhalten, vor dem Argen schützen, und sie im Glauben die Welt überwinden lassen wollest. Heilige sie in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit. Setze dir ein jegliches zum Preise, und laß sie Etwas werden zum Lob deiner herrlichen Gnade. Du hast dich auch für sie geheiliget, und dich selbst dargegeben zur Gabe und Opfer, damit auch sie geheiliget werden in der Wahrheit und sich dir und dem himmlischen Vater begeben zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei. Ach gieb, daß sie sich unter einander verbinden um deiner Liebe und deines Todes willen, nicht sich selbst, sondern dir zu leben. Laß sie mit denen, die dich kennen und lieben, in seliger Liebe verbunden sein, damit auch andern Menschen möge kund und offenbar werden, wie die Deinen, die Ein Herz und Eine Seele sind, durch deine Gnade zu seligen Menschen gemacht werden. Erhalte sie in der seligen Gemeinschaft mit dir und dem himmlischen Vater in der Kraft des heiligen Geistes, damit auch andere in ihnen sehen mögen, was deine Gnade aus Sündern machen kann, und sie als dein Volk und Schafe deiner Heerde angenehm in dir, dem Geliebten, sich darstellen mögen. Treuer Heiland, durch deine Liebe und dein theures Verdienst haben wir die Hoffnung, bald zu dir zu kommen und deine Herrlichkeit zu schauen; ach laß doch auch diese Kinder nicht zurücke; führe ein jedes an deiner Gnadenhand zu dem seligen Ziele hin, dich zu sehen. Bald wandlen wir nicht mehr mit ihnen auf dieser Erde, wir gehen ihnen oder sie uns voran in die Ewigkeit; ach nur die große Gnade erweise ihnen und uns, uns dort vor deinem Throne wieder zu finden, um bei dir zu sein allezeit! Amen!

Noch ein Gebet möchte ich von ihm hersetzen, es ist ein dringendes um Gnade:

„Siehe, Herr, hier liegt ein armer Sünder. Schon lange hast du mich gesucht, aber ich ließ mich nicht finden. Schon lange hast du mir gerufen, aber ich wollte nicht hören. Aber endlich hat deine Güte und Langmuth mein hartes Herz gerührt und zur Besinnung gebracht. Aber jetzt fällt mir meine Sünde, so lange deine Liebe, dein heiliges Verdienst, dein bitteres Leiden und Sterben verachtet zu haben und im Unglauben dahingegangen zu sein, centnerschwer auf mein Herz. Ach, welch' ein erschreckliches Verbrechen, so viele Jahre in dieser Welt dahin zu gehen, ohne dich, den Erlöser, kennen, lieben und an dich glauben zu wollen, ob du dich schon so freundlich uns offenbarst. Ach, was für eine gräuliche Sünde, die Welt mehr lieben, als dich, die Lust des Fleisches mehr achten, als die Freude, dir anzugehören. Aber siehe, mit meiner ganzen Sündenlast komme ich zu dir, zu dir flehe ich um Gnade. Zu dir, zu deinem Kreuze will ich aufblicken in meiner Noth. Auch meiner Seele halte ich vor dein Wort: Ich bin kommen, die Sünder zur Buße zu rufen; ich bin kommen, selig zu machen, was verloren ist. O nimm doch von mir meine Sünden, und schenke mir, was du hast, deine Gerechtigkeit, und bereite mich durch deinen heiligen Geist zu einem Kinde Gottes. Laß auch mich Theil haben an dir. Amen.

14. Letzte Lebensjahre und seliges Abscheiden aus der Zeit.

Im Jahre 1829 war es, in welchem Kaltenbach's sonst so starker Körper, durch langjährige Anstrengungen angegriffen, anfing, seine Hinfälligkeit zu fühlen. Dazu kam noch ein für ihn trauriger Anblick. Sein siebenundachtzigjähriger Vater wurde nämlich Anfangs April vom Schlag gerührt, und auch bald hierauf aus der Zeit gerufen. Da hörte man mehrmals

den Sohn am Sterbelager seines alten Vaters inbrünstig beten, der Herr möge ihn doch aus Gnaden annehmen. Zwanzig Stunden währte der Todeskampf des Greises, was den treuen, liebhabenden Sohn sehr angriff. Kaum hatte der Vater seine Augen geschlossen, so sank der Sohn am Bette auf die Knie nieder, und sprach ein sehr ergreifendes Gebet, worin er unter heißem Flehen Gott für die leiblichen und geistlichen Wohlthaten dankte, die er ihm durch diesen treuen Vater hatte zufließen lassen, und um Vergebung für Alles bat, womit er ihn in früheren und späteren Jahren möchte betrübt haben. Letzteres war besonders für die Umstehenden sehr ergreifend, welche wohl wußten, daß er ein guter Sohn und lange Zeit hindurch der unermüdete Wohlthäter seines alten Vaters gewesen war. Kaum war er vom Gebete aufgestanden, und hatte sich niedergesetzt, den Todesfall einem benachbarten Geistlichen anzuzeigen, und ihn um Abhaltung des Leichenbegängnisses zu bitten, so befiel ihn ein heftiger Schmerz, der in einer Brustentzündung seine Ursache hatte. Schon einige Wochen vorher hatte sich das Uebel bei ihm angesetzt, aber trotz aller Vorstellungen, seiner zu schonen, hatte er sich nicht geschont. Er setzte seine Gottesdienste immer fort, machte seine Kranken- und Schulbesuche, und erwiederte, wenn man Besorgnisse wegen seiner Gesundheit äußerte: „Das Leben eines Dieners Jesu steht unter der besondern Aufsicht seines Herrn und Meisters. Deswegen ziemt es ihm nicht, allzuängstlich für sein Leben besorgt zu sein, und in Hinsicht der Gesundheit zu viel Berechnung anzustellen." Doch diesmal mußte er sich niederlegen. Ein starker Blutverlust hatte ihn zwar erleichtert, aber auch geschwächt, so daß er alle Arbeiten aussetzen mußte. Er durfte zu seinem großen Schmerze auch dem Leichenbegängnisse seines Vaters nicht beiwohnen. Er erholte sich zwar durch Gottes Gnade

eher, als man vermuthet hatte, aber eine Schwäche blieb zurück, die den Seinigen und seiner Gemeinde oft bange Besorgnisse einflößte, und sie veranlaßte, ihn zu bitten, das beschwerliche Filial Buchenberg aufzugeben. Er entschloß sich sehr schwer dazu, nicht Gewinnes halber, indem der Gehalt so niedrig gestellt war, daß man wohl annehmen kann, dieses Amt habe ihm mehr Ausgaben, als Einnahmen gebracht. Ihm war es einzig und allein darum zu thun, Seelen einzuladen zu dem großen Abendmahl des Herrn. Er äußerte sich oft: „Ach wie manche Gelegenheit ist mir hier gegeben, den Seelen die selige Wahrheit anzupreisen, daß im Opfer Jesu allein zu finden Gnade und Freiheit für alle Sünden. Die wird mir nun abgeschnitten. Wie manche herrliche Genüsse habe ich für mein eigenes Herz bei den einsamen Wanderungen am frühen Morgen gehabt! Ihrer soll ich nun beraubt werden.“ Da sich aber die Anwandlungen von Unwohlsein und Entkräftung wiederholten, so entschloß er sich endlich, um Ablösung von dieser Stelle einzukommen.

Nach wiederholten Bitten kam der Beschluß: „Man wolle ihm den dreifachen Betrag des bisherigen Gehaltes verwilligen, wenn er die Stelle länger versehen wolle.“ Doch dieses gnädige Anerbieten verfehlte bei ihm gänzlich seinen Zweck. Denn war er bisher willig, seine erschöpften Kräfte jeder Anstrengung im Dienste des Herrn aufzuopfern, so bestimmte ihn dieses Anerbieten, sich zurückzuziehen, und blos für seine Gemeinde Möndweiler zu wirken. Sein Grundsatz war und blieb immer: „Ein wahrer Diener Jesu dürfe, wenn er sein tägliches Brod für sich und die Seinen habe, nichts um Belohnung und Ehre thun, denn sonst schwäche er seinen Gnadenlohn und den Beifall seines Herrn, ja er könne denselben verlieren.“ Kurze Zeit hatte er nun diese dreifache Besoldung, wandte sie aber dazu an, den Armen nur desto

mehr Gutes zu thun. Doch trug er immer ernstlicher auf Befreiung von seiner lieben Gemeinde Buchenberg an. Sie erfolgte endlich gegen Ende des Jahres 1830. Sonntag vor Weihnachten nahm er auf's herzlichste von dieser Gemeinde Abschied. Aber er trug sie bis zum Ende seines Lebens auf seinem Herzen, und gedachte ihrer oft fürbittend vor dem obersten Hirten und Bischofe ihrer Seelen.

Zu dem, was in der letzten Zeit seine Seele betrübte, gehört die Einführung des neuen badischen Katechismus. Er suchte in einem Gutachten alle Gründe auf, um, wie er sich ausdrückte, das theure Kleinod, den lutherischen Katechismus, seiner ihm vom Herrn anvertrauten Jugend zu erhalten. Als aber immer mehr die Hoffnung dazu schwand, so sprach er oft den Wunsch aus, der sich zuweilen in ein dringendes Gebet bei ihm verwandelte: „Ach, wenn mich doch der Herr aus Gnaden heimholte, ehe ich genöthigt wäre, den neuen Katechismus einführen zu müssen." Lebhaften Antheil nahm er deshalb an dem Widerspruche, den einige Geistliche, die bei der reinen Lehre des Evangeliums stehen bleiben wollten, gegen die Einführung desselben erhoben. Er selber gebrauchte nie das neue Buch, sondern blieb bei dem bis auf den heutigen Tag nach Form und Inhalt unübertroffenen lutherischen Katechismus stehen. Doch sein Gebet, daß ihn der Herr heimholen möchte, wurde erhört.

Er schrieb an einen lieben Jugendfreund, an dessen Schicksalen und Lebensführung er jederzeit innigen Antheil genommen hatte, zu seiner Entschuldigung, daß er ihn schon längere Zeit nicht besucht habe: „Siehe, ich fühle seit einiger Zeit eine erstaunliche Abnahme meiner Kräfte, daß mir auch nur ein kurzer Gang ziemlich sauer wird, und von Zeit zu Zeit stellt sich einige Unpäßlichkeit ein, wodurch ich immer mehr an Kraft verliere. Sonst bin ich wohl zufrieden mit meinen Um-

ständen, wenn ich nur bisweilen einen freundlichen Anblick von meinem lieben Herrn bekomme, ja es macht mir wirklich eine Freude, zu denken: Er eilt mit mir, er will bald Feierabend machen. Der Grund von dieser meiner Freudigkeit und Hoffnung ist freilich nur seine unaussprechliche Gnade gegen arme Sünder, die, an ihrer eigenen Gerechtigkeit verzweifelnd, nur Hülfe und Rettung suchen in seinem Versöhnungsblute. Wenn ich, was sehr oft geschieht, durch den heiligen Geist veranlaßt werde, mein vergangenes Leben zu betrachten, besonders auch das Leben in St.-Georgen, den eitlen Umgang mit *, und anderes mehr, so bleibt mir gar nichts mehr übrig, als aus der Tiefe zu schreien: Herr, gehe nicht ins Gericht mit deinem sündigen Knecht! Es gefällt meinem treuen Heiland, mir alles Eigene zu nehmen, um bei ihm Gold zu kaufen, und schöne weiße Kleider, mich anzuthun, damit nicht offenbar werde die Schande meiner Blöße, und Augensalbe, damit ich sehen möge. Sein Name sei gelobet!" Er hatte in demselben Briefe seinem alten Jugendfreunde und dessen Gattin noch einige Worte der Ermahnung zu sagen, was er mit großer Sanftmuth und Liebe that: „Was macht ihr denn, ihr Lieben? Wie geht es mit dem Augenlicht der lieben *? Schenkt ihr wohl der Treue und Barmherzige bisweilen einen Aufgang des Lichts mitten in der Finsterniß? Gar herzlich wünsche ich beiden, daß ihr in eurer Noth euch kindlich und zutraulich möget an den lieben Heiland halten können, der uns doch nicht lässet versucht werden über unser Vermögen, und durch dessen Gnade uns alles zum Besten dienen muß. Gar gerne möchte ich euch gönnen Ruhe und Stille von Außen und Innen. Es ist mir fast, wenn ich so recht an eure Lage gedenke, als wäret ihr einem Menschen gleich, der in einen Sumpf gerathen ist und sich nicht herauszuhelfen vermag. Nun der starke Jehova reiche

euch die Hand, und füge alles so mit euch, daß es zum Heil diene und sein herrlicher Name gepriesen werde! Ach, es wäre ja gar zu schön, wenn ihr miteinander noch einen stillen, lieblichen Feierabend vom lieben Herrn erhieltet, da ihr, los von dem beschwerlichen Dienst des vergänglichen Wesens, euch so ganz der Sorge für das, was dem Herrn gehört, widmen könntet, und so recht getrost der ewigen Heimath entgegen gehen. Nehmet alles gut auf von dem alten, redlichen Freund. Ich gedenke eurer vor dem Herrn; betet auch für mich."

Seine Freude, die er bei dem Gedanken fühlte, der Herr eile mit ihm und wolle Feierabend machen, wurde ihm bald vollkommen erfüllt. Er hatte im Herbste des Jahres 1834 den Confirmanden-Unterricht nach seinem lieben lutherischen Katechismus begonnen, konnte denselben aber nur bis zum 11. Februar des folgenden Jahres fortsetzen. Tags zuvor besuchte er noch die Filialschule Stockburg, kam aber des Abends sehr ermattet und erschöpft, obwohl in heiterer Gemüthsstimmung, zurück. Er fand ein Schreiben vor, worin ihm ein Amtsbruder bemerkte, daß in seiner Gemeinde seit dem neuen Jahre schon viele Leichen beerdigt worden seien. „Bei uns," setzte er hinzu, „ist das Gegentheil, wir haben blos ein neugebornes Kind ausgesäet." Als ihm Jemand entgegnete: „Das Jahr ist noch lang, es könnte das Sterben leicht bei uns anfangen," erwiederte er: „Ja es ist Zeit, daß das Gericht anfange am Hause Gottes. Machen wir nun in Wahrheit ein Haus Gottes aus, so können wir getrost allem entgegen gehen, was er über uns beschlossen hat."

Tags darauf schien er Vormittags sich wohl zu befinden, allein bald nach Tische klagte er über Frost und Seitenstechen, und willigte gern in die Herbeirufung seines Arztes ein. Anfangs schienen die treuen Bemühungen desselben guten Erfolg zu haben, allein bald zeigte sich ein ungewöhnliches Zu-

sammensinken seiner Kräfte, welche er indeß immer noch allzusehr in Anspruch nahm, indem er gegen die Bitte des Arztes und der Seinigen den Confirmanden-Unterricht fortsetzen wollte, etliche Kinder im Zimmer taufte, die Kirchenbücher führte, und, obwohl äußerst schwach, die meiste Zeit außer dem Bette verbrachte, bis ihn ein heftiges Schleimfieber und Speichelfluß nöthigten, sich ruhig darin zu verhalten. Er lag nun meistens still, mit empor gerichtetem Blicke, und schien im Verborgenen sein Herz vor Gott auszuschütten. Gar oft hörte man ihn, besonders des Nachts, herzdurchdringend beten, um Tilgung seiner eigenen großen Sündenschuld, um Geduld und Ergebung, um Segen für seine liebe Gemeinde, und besonders um die erleuchtende Gabe des heiligen Geistes für seine lieben Confirmanden, welche ihm in seiner neunwöchigen Krankheit ein beständiger Gegenstand der theilnehmendsten Liebe und der reinsten Segenswünsche waren. Obgleich der Heimgang sein Lieblingsgedanke war, so verursachte ihm doch die Aufopferung seines Willens, diese Schafe zum Tische des Herrn vorbereiten zu dürfen, manchen schweren Kampf. Bei einer Gelegenheit, als ihn diese Kinder in Abtheilungen besuchten, um ihren geliebten Seelsorger zu sehen, ermunterte er sie dringend, nur für Jesum in dieser Welt zu leben. Dann dürfe er hoffen, sie einst vor seinem Thron wiederzufinden. Als sie weinten, setzte er hinzu: „Es ist dem Herrn über Leben und Tod ein Leichtes, euer Gebet für mich zu erhören, und mich so weit genesen zu lassen, daß ich den Unterricht fortsetzen und die Confirmations-Handlung abhalten kann. Doch des Herrn Wille geschehe, der immer das Beste will.“ Indeß war es Gottes Wille, diesen seinen Knecht bald heimzuholen. Als seine Krankheit heftiger wurde, so hielt der treue Seelsorger oft in Geistesabwesenheit Unterricht mit seinen Confirmanden,

wo er dann so eindringlich und herzlich mit ihnen betete, daß man sich der Thränen nicht enthalten konnte. Wenige Tage vor seiner Vollendung fragte er seine Gattin: „Ob in der Kirche Alles zur Feier des heiligen Abendmahls gerichtet sei?" Als man dies bejahte, bat er sie, seiner Schwäche wegen ihm einen Stuhl vor den Altar tragen zu lassen, und ihn dann in die Kirche zu führen. Er machte auch sogleich Versuche, aufzustehen. Da man ihn jedoch ersuchte, ruhig zu bleiben, bis das Zusammenläuten vorüber wäre, vergaß er das Aufstehen, richtete sich auf, entblößte sein Haupt, faltete die schwachen Hände, sprach ein salbungsvolles Gebet, worin er den Heiland anflehte, ihm und jedem seiner Zuhörer einen Segen aus seiner Gnadenfülle mitzutheilen, der bis in die Ewigkeit reichte; sprach dann mit wenigen Veränderungen die Einsetzungsworte, und fing an, zum Genuß des Leibes und Blutes Jesu Christi einzuladen, wurde aber so schwach, daß er ermattet auf sein Bett zurücksank. Jedem Besuchenden sagte er ein Wort der Liebe und des Trostes. Einen alten Bruder, der ihn besuchte, fragte er liebend: „Nun, mein lieber Freund, wie steht es um dich? Willst du auch bald nachkommen?" Als ihm einige Kirchkinder ihren innigen Wunsch aussprachen, ihn noch länger zu behalten, erwiederte er: „Des Herrn Wille geschehe! Bleibt nur bei Jesu, so werden wir uns bei ihm wiederfinden, und ihm unsern Dank für seine Führung bringen."

Da seine Hoffnung, in der nahen Charwoche das theure Wort von Jesu verdienstlichem Leiden und Sterben seinen lieben Zuhörern verkündigen zu dürfen, gänzlich schwand, so gereichte es ihm zu großer Beruhigung, daß seiner Gemeinde durch die Bedienung von Königsfeld aus nichts abgehe. Sowohl diese brüderlichen Freundschaftsdienste, so wie auch die Liebe seiner Gemeinde, die Tag und Nacht zu aller

möglichen Beihülfe bereit und willig war, forderten ihn zum Dank gegen den Herrn, und zum Gebet auf, er wolle alle ihm erwiesene Liebesbeweise mit unvergänglichem Segen belohnen.

Am frühen Morgen des Palmsonntags war er noch beim Bewußtsein. Allein schon gegen 9 Uhr nahm er keine Notiz mehr von seiner Umgebung. Es schien, als solle nun sein letzter Kampf beginnen. Die Augen waren fest geschlossen, der schwere Athem von Röcheln begleitet; von Erquickung war nichts mehr anzubringen. Da dieser Zustand sich gegen Nachmittag hin steigerte, so versammelten sich die Seinigen mit einigen lieben Freunden aus seiner Gemeinde um sein Sterbebette. Man sang zuerst Heimgangsverse, kniete dann nieder, und der Geistliche, welcher an diesem Tage den Gottesdienst versehen hatte, sprach ein salbungsvolles Gebet, worin er dem Herrn dankte für alle dem Scheidenden erwiesene Wohlthaten, besonders aber dafür, daß er ihn aus Liebe zu sich gezogen, ihn die versöhnende Kraft seines Todes zur Vergebung aller Sünden erfahren lassen, und gewürdigt habe, daß er selber eine Reihe von Jahren hindurch als Bote Christi die Menschenseelen zu gleichem Genusse einlade. Hierauf empfahl er den Sterbenden in die Hände des barmherzigen Heilandes. Allein die Stunde der Erlösung war noch nicht gekommen. Um Mitternacht erwachte er auf einmal wie aus einem tiefen Schlafe, erkannte und grüßte die Umstehenden freundlich, und nahm dankbar eine ihm dargebotene Erquickung an. Die Freude über diese unverhoffte Wendung seines körperlichen Zustandes dauerte jedoch nur kurze Zeit, da er sich im Laufe des folgenden Tages wieder sehr schwach befand, nicht mehr verständlich redete, und mit der Hand sehr oft auf seinen Kopf zeigte, in welchem er große Schmerzen zu fühlen schien. Nach Vermuthung des Arztes war nun

noch eine Hirnentzündung eingetreten. Sein Blick, voll Sehnsucht nach Oben gerichtet, sprach auch ohne Worte: „Amen, ja komm, Herr Jesu!“

Dieser Zustand, der bis Mittwoch Morgens währte, war für seine Umgebung sehr schmerzlich. Der Schmerz würde sich bis zur bittersten Wehmuth gesteigert haben, wenn der Friede Gottes nicht so spürbar an diesem Sterbebette gewaltet, sie getröstet, und ihren gesunkenen Muth immer wieder aufgerichtet hätte. Mittwoch Vormittags sah man wohl, daß der Herr mit seinem müden Knechte eile. Doch geschah dieses erst nach einem harten Kampfe. Das veranlaßte die Umstehenden, zum Herrn zu seufzen, die Stunde der Erlösung doch bald gnädiglich schlagen zu lassen. Dieser selige Augenblick trat denn auch wirklich Abends halb 8 Uhr ein, wo diese theuer erkaufte Seele sich dem Leiden dieser Erde entschwang und dorthin kam, wo sie dem Lamme, das für uns geschlachtet ist, ein ewiges Halleluja singen durfte.

Da erfüllte sich das Lied Hiller's, das ihm im Leben so lieb gewesen war:

Herr, meine Lebenshütte
Sinkt nach und nach zu Grab;
Gewähre mir die Bitte,
Und brich sie stille ab.

Gieb mir ein ruhig Ende;
Der Augen matten Schein,
Und die gefalt'nen Hände
Laß sanft entseelet sein.

Laß meine letzten Züge
Nicht zu gewaltsam geh'n,
Und gieb, daß ich so liege,
Wie die Entschlafenen.

Doch es gescheh' dein Wille,
Ich scheide gleich dahin,
Im Kämpfen oder stille,
Wenn ich nur selig bin.

Bleibst du nur in dem Herzen,
Dein Name in dem Mund,
So sind mir auch die Schmerzen
Im Sterben noch gesund.

Dein Blut hat mich gereinigt,
Trennt Leib und Seele sich,
So werden sie vereinigt
Zum Seligsein durch dich.

Nach deiner Gnade Größe
Nimm nur den Geist zur Hand,
Es reiße oder löse
Der Tod des Leibes Band.

Ich werde auferstehen,
Da geht's zum Himmel ein,
Ich werde Jesum sehen,
Und er mir gnädig sein.

Sein Leichenbegängniß fand am großen Sabbath des Jahres 1835 statt, und ward sehr zahlreich besucht. Viele Thränen flossen an dem Grabe des theuren Mannes, Thränen der Liebe und des Dankes. Noch erfreulicher ist es aber, daß die Worte des Apostels Paulus, welche auf seinem einfachen Leichensteine stehen: „Christus war sein Leben und Sterben sein Gewinn," seine Herzensstellung im Leben und im Sterben nach der lautersten Wahrheit ausdrücken. Seine Wallfahrt währte 62 Jahre, 6 Monate und 17 Tage.

15. Aus Kaltenbach's Nachlaß.

Man sollte kaum denken, daß der Mann vom Lochbrunn etwas Edles in seinem Benehmen gehabt habe, wie wenn er aus einem vornehmen Hause hergestammt wäre. Aber sein Seelenadel oder vielmehr Christus, der in ihm lebte, gab ihm diese Zartheit und Feinheit des Benehmens. Ein Porträt seines edlen Gesichtes hat man nicht, ein Maler hätte sich wohl dazu gefunden, wenn Kaltenbach es zugegeben hätte. „Das Sündenbild," pflegte er zu sagen, „solle nicht verewigt werden." Wir bedürfen aber auch keines Conterfei's seines seelenvollen Angesichtes. Den lieben Lesern wird es erwünschter sein, wenn aus der innern Geschichte seiner Seele eine Reihe Bilder aufgestellt wird, aus denen sie Ermahnung und Stärkung schöpfen können. Diese Seelenbilder haben wir aus seinem Nachlaß geschöpft. Schon früher haben Vielen mehrere gesammelte kürzere Gedanken von ihm Goldkörner geschienen, obgleich sie nicht glänzen. Der Glaube sagt Amen zu diesen Wahrheiten, und freut sich, die alte und doch ewig junge und frische Wahrheit, so einfach und doch so innig ausgesprochen zu finden. Diesen kürzeren Gedanken schicken wir dreißig Betrachtungen von dem Seligen über Hauptsachen aus dem Gebiete des Christenthums voraus.

Dreißig Betrachtungen.

1. Ein armer Sklave.

Ein Mensch in seinem unbekehrten Zustande kann mit Recht einem armen Sklaven verglichen werden, der einen harten, unbarmherzigen Herrn hat, der ihm die härtesten Arbeiten auflegt, ihm schlechte Nahrung giebt, ihn oft grausam mißhandelt, ihn nach Gefallen wieder an einen andern Herrn wie ein Stück Vieh verkauft oder ihn um's Leben bringt. So

ist auch ein unbekehrter Mensch ein unglücklicher Diener und Sklave des Satans und der Sünde, er gehorcht den bösen Trieben, weil er keine Kraft hat, von dieser Herrschaft sich loszumachen, und keinen bessern Herrn kennt und wohl gar sehr verblendet ist, daß er es für ein Glück hält, der Sünde zu dienen. Wie grausam wird ihm aber in diesem Dienste mitgespielt! Er geräth von einer Sünde in die andere, ist der Sünde wie verkauft, wird nach Leib und Seele elend, und geräth endlich, wenn er sich nicht erlösen läßt, in ein ewiges Verderben.

Unwissenheit unter Christen.

Es hat mich schon oft traurig gemacht, wenn ich wahrgenommen habe, daß viele Menschen, die doch Christen heißen und auf Christum getauft sind, so wenig aus dem Wort des Herrn wissen. Man kann sich oft mit Personen, sowohl alten als jungen, einlassen und Amts- und Berufshalber Etwas mit ihnen von Dingen reden wollen, die den Herrn, unsere Seele, unsre Seligkeit und Erlösung betreffen, und da entdeckt man denn die traurigste Unwissenheit; man lernt solche kennen, die nicht einmal die nöthigsten Artikel unsrer christlichen Lehre wissen, und die nicht einmal mit den lehr- und trostreichen Geschichten der heil. Schrift, die sonst zarte Kinder inne haben und lieblich zu erzählen wissen, bekannt sind. Ach wer helfen kann, der helfe doch, daß dieser traurigen Unwissenheit, woraus soviel Sünden und Elend entspringen, gesteuert werde.

Feinde des Kreuzes Christi.

Es können Menschen die Gedanken haben: „Ich bin ja auf den Namen Jesu Christi getauft; ich habe mir schon in der Jugend eine schöne Kenntniß aus Gottes Wort gesam-

melt; ich besuche die Gottesdienste, ich singe und bete; die Leute können mir nichts Böses nachsagen. Ja ich habe mich schon gegen Manchen mitleidig und barmherzig erwiesen." Solchen Menschen kommt man nicht recht, wenn man ihnen sagt: Wir sind alle unnütze Knechte vor Gott; willst du selig werden, so mußt du dich eben als ein armer Sünder in Demuth an den gekreuzigten Erlöser halten. Sie hören dieses Wort nicht gern und empfinden einen Widerwillen dagegen. Sie möchten gerne oft Erlöste des Herrn sein, aber dabei auch der Sünde dienen und der Welt sich gleich stellen. Sie sagen oft auf dem Todesbette: „Auf meinen Jesum will ich sterben!" Wie ist eine solche Blindheit zu bejammern! Wie sorgfältig haben wir uns doch zu prüfen, ob wir nicht auch in die Klasse der Feinde des Kreuzes Christi gehören, die Jesum mit dem Munde einen Herrn nennen, aber mit Herz und Wandel der Welt und der Sünde dienen.

Es giebt keine Entschuldigung.

Wer unter uns kann einst, wenn der Richter der Lebendigen und der Todten kommt, und er dann vor ihm nicht besteht, sich damit ausreden: Ich habe es nicht gewußt; es wurde mir nicht gesagt, daß ich mich bekehren und an den Erlöser glauben müsse, wenn ich selig werden wolle? Oder man machte mir die Sache allzu schwer. Wird nicht vielmehr ein Jedes, das verloren geht, die Schuld sich selbst beimessen und sagen müssen: „Ach ich hätte freilich auch selig werden können. Ich wurde genug dazu ermahnt, gebeten und aufgefordert. Ich habe das Evangelium wohl gehört und Gelegenheit genug gehabt, es zu hören, aber ich wollte demselben nicht gehorsam sein; ich glaubte der Predigt des göttlichen Wortes nicht, ich liebte die Sünde und das Wesen der Welt. Es war mir zu viel, das Herz davon loszureissen und es ganz

dem Herrn zu übergeben." Vor einer solchen Anklage unsrer selbst am Tage des Gerichts behüte uns lieber Herre Gott! Dein heiliger Geist treibe uns vielmehr, in dieser Gnadenzeit deinen heiligen Namen anzurufen, damit wir durch dich selig werden!

Die kostbare Gnadenzeit.

Kostbar ist diese Zeit der Gnaden, kostbar die Zeit, da der Herr Seelen für sein ewiges Reich aufsucht, kostbar und wichtig ist ein jeder Tag und eine jede Stunde meines Lebens für mich, denn in jeder derselben will mir der Herr einen besondern Segen für mein Herz verleihen. Würde ich nun nicht auf ihn merken, würde ich die Stunde, in welcher er mich so gnädig heimsuchen will, im Dienste der Sünde und im Genuß der Ergötzlichkeit des Fleisches zubringen wollen, so würde ich ihn ja stören und hindern. O daß doch Keines in seinem Unglauben und in seinen Sünden sterbe! Denn jenseits des Grabes wird die bitterste Reue nichts mehr helfen; es würde mir nichts helfen, wenn ich da sprechen würde: O welch eine Seligkeit habe ich mit Füßen getreten! O wie leicht machte mir's der Erlöser, in den Himmel zu kommen, aber ich wollte nicht. Eine kurze Lust der Welt war mir lieber, als seine Gnade und die Seligkeit, die er mir anbot. Nichts helfen würde es mir, wenn ich da wünschen würde: „O wäre mir's doch vergönnt, noch einmal in die Gnadenzeit zurück zu gehen. Gern wollte ich der ärmste und elendeste Bettler sein; könnte ich nur mein Heil in Jesu Wunden sehen." Diese Gedanken sollen uns erschrecken, so lange es noch Zeit ist. Der Herr aber neige unsere Herzen selbst zu ihm; er bekehre uns, so sind wir bekehrt!

Eine erfreuliche Sprache.

Es wäre zu wünschen, daß man unter uns von recht Vielen die Sprache hören könnte: „Ach, wie thut es mir so leid, um die verlornen Tage, um die Tage, die ich ohne meinen lieben Gott und Heiland zubrachte, da ich der Sünde lebte und meiner Lust diente. Was hatte ich doch zu der Zeit für Frucht? Ich muß mich darüber von ganzem Herzen schämen. Eine sehr kurze Lust und ein augenblickliches Vergnügen habe ich der Seligkeit vorgezogen, mit meinem Herrn in Gemeinschaft und Vertraulichkeit zu leben. Und was folgte auf die kurze Lust, die ich im Dienste der Sünde hatte? Nichts als Jammer und Herzeleid, ich hatte aufs wenigste nie keinen wahren Frieden in meinem Herzen, und mußte mit Schrecken daran gedenken, was in der Ewigkeit auf die unbekehrten Sünder wartet. O könnte ich die im Dienste der Sünden und der Welt verdorbene und verlorene Zeit doch noch einmal zurückbringen!" Zu wünschen wäre es, daß recht viele Sünder diese Sprache führten; denn das wäre ein erfreuliches Zeichen, daß sie entweder bereits von ihren Sünden sich zum Heiland bekehrt hätten, oder doch auf dem Wege wären, sich zu ihm zu wenden.

Noch erfreulicher aber lautete es, wenn recht Viele die herzliche Sprache führten: „Wie wohl geht es unsrer Seele, seitdem wir im Glauben an den Heiland der Sünder leben, und sein sanftes Joch uns gefallen! Nun haben wir Ruhe im Herzen, freuen uns unsres Gottes, und gehen unter der Leitung des werthen heiligen Geistes unsrer Vollendung entgegen. Jetzt nachdem uns der Heiland von der Sünde frei und los und zu seinen Knechten gemacht hat, haben wir die Früchte und den Segen, daß wir heilig werden; denn die Heiligung, ein Leben nach Jesu Sinn und Vorbild ist keine

Last und Mühe, sondern vielmehr Genuß für das Herz, und das Ende von unserm Glaubensstande ist das ewige Leben.

Abgefallene.

Man kann es fast nicht glauben, daß derjenige, der einmal von ganzem Herzen glaubt und in der seligen Gemeinschaft mit Jesu steht, wieder aus dieser Gnade heraustreten sollte. Aber es steht in Gottes Wort zu unserer Warnung, daß es Solche giebt, die den ersten Glauben verbrochen und die erste Liebe verlassen haben. Unser Heiland sagt, daß es mit einem Menschen, der von der Gewalt des Satans und der Sünde frei geworden, aber die empfangene Gnade nicht treulich bewahrt, ärger werden könne, denn es zuvor mit ihm war. So etwas ist nun ein großes Unglück in der Welt. Der Fall eines Menschen, der schon unter die Bekehrten und Gläubigen gehört, oder doch für einen Bekehrten und Gläubigen gehalten wird, giebt denen, die ohnehin der Sache Jesu nicht gewogen sind, Anlaß zu Spott und Lästerungen, auch werden manche Schwache dadurch geärgert. Es versündigen sich mithin diejenigen sehr schwer, die schon einmal in der Verbindung mit dem Herrn stunden, wenn sie ihn nun wieder verläugnen.

Wer führt uns?

Wir sind Kinder, so lange wir hier leben, und wenn wir auch über achzig Jahre alt werden. Unser ganzes Leben ist ein Stand der Kindheit und Erziehung für die Ewigkeit. Wir brauchen also auch einen Erzieher und Führer. Es ist auch Niemand, von dem man sagen kann, er leitet und erzieht sich selber, sollte er auch noch so weise und klug sein. Das Wort Gottes sagt uns, daß die Menschen entweder unter der Regierung des bösen Geistes stehen, der sein Werk hat in den

Kindern des Unglaubens, oder daß sie der Leitung des werthen heiligen Geistes gehorchen. Ach daß es uns doch nicht gleichgültig sein möge, unter welchem Führer wir stehen, denn nur Einer führt dem Himmel zu! Daß ein Jedes sich mit Ernst besinne: von wem lasse ich mich erziehen und leiten? Ist es der unreine Geist, der Geist dieser Welt, oder aber der heilige Geist, der Geist Christi, der die Gläubigen in alle Wahrheit und zu einem ewigen Leben leitet?

Wie man zur Demuth komme.

Die wahre Demuth ist nicht Etwas, das uns angeboren ist, oder das wir uns selbst durch unsere eigenen Bemühungen erwerben können. In uns allen wohnt von Natur ein stolzer, hoher Sinn. Ein Jeder ist geneigt, zu prangen und sich über Andere zu erheben. Keiner will nur aus Gnade Etwas sein. Wer in Besitz der Demuth kommen will, die etwas vor Gott gilt, der muß sich zu dem bekehren, der sanftmüthig und von Herzen demüthig ist, und der mit dem neuen Herzen und dem neuen Geist, den er in uns giebt, uns auch wahre Demuth schenkt. Alle andere, auch noch so künstliche Regeln und Lehren, wie man zur Demuth gelangen könne, außer der Verbindung mit Jesu führen zu nicht viel und machen höchstens solche Menschen aus uns, die sich in ihrem Benehmen so zu benehmen wissen, daß die Welt uns für demüthig hält, und daß wir wohl noch selbst mit unsrer Demuth zu glänzen suchen, aber die Demüthigen, wie sie der Herr gerne hat, sind wir nicht.

Der Buchstabe tödtet.

Wenn man nichts vorzubringen wüßte, als das: Ihr sollt heilig und gerecht sein, wie euer Gott heilig und gerecht ist, oder ihr könnt nun und nimmermehr zu Gnaden kommen

und selig werden; ihr müßt euch selbst von euern Sünden los und frei machen, ihr selbst das alles wieder gut machen, was ihr durch eure Sünden verdorben habt, ihr selbst müßt euch umbilden und umändern, daß ihr rechtschaffen und heilig gesinnt seid und wandelt, mit einem Worte, ihr müßt selbst eure Seligkeit schaffen und euch selbst den Weg zum Himmel bahnen, so hätte man keinen angenehmen Auftrag. Man könnte da nichts zu Stande bringen, als die Leute muthlos, verzagt und traurig machen. Es wäre so viel, als einen Jeden an sein Elend und seine Noth erinnern, ihn aber ohne Hülfe lassen; es wäre so viel, als den Leuten ein großes Glück zeigen und vorhalten, ihnen aber zugleich bemerklich machen: dieses Glück hilft euch nichts, weil ihr nun und nimmermehr im Stande seid, es zu erreichen. Es wäre nichts, als die Menschen in größere Trostlosigkeit und Noth versetzen, als worin sie in ihrer Unwissenheit waren.

Wie der heil. Geist zu Christo führt.

Du sollst durch die Erleuchtung des heil. Geistes erkennen, daß du von Natur böse und ein geborner Sünder bist, und Gott, deinen Schöpfer und Vater, deinen Erlöser und Tröster schon unzählige Male mit deinen Sünden beleidigt und betrübt hast. Wirst du von ganzem Herzen hierüber bekümmert, wird dir wegen deiner Seligkeit angst und bange, fühlest du, daß du keine Kräfte hast, dir selber zu helfen, schreist und seufzest du in deiner Noth zum Herrn, so wird dich der heil. Geist hinweisen auf Jesum Christum. Ihn sollst du anschauen und betrachten, wie er am Kreuze um deiner Sünde willen geblutet hat und dann wird deine Seele genesen, du wirst Ruhe erhalten, du wirst dich erleichtert fühlen; statt der Angst und Traurigkeit wirst du Zuversicht und Freudigkeit ins Herz bekommen; du wirst sagen können: Ja, ich

merke und fühle es in meinem Herzen, daß mir Gott meine Sünden vergeben hat, ich fasse Muth und Zutrauen zum Heiland aller Sünder, und glaube, daß er auch um meinetwillen in Noth und Tod gegangen sei. Kurz, wenn du dich an Jesum Christum hältst, und ihn in seinem Leiden und an seinem Kreuze deiner Seele vorhältst, so wird dir geholfen werden.

Was man immer hören kann.

Es giebt viele Dinge und Begebenheiten in der Welt, von denen man wohl ein und das andere Mal sich gerne erzählen läßt, aber wenn die nemliche Erzählung zu oft vorkommt, so wird man verdrießlich und spricht, oder denkt wenigstens: das habe ich ja zehnmal schon gehört. Aber ein Ereigniß giebt es doch, das man armen demüthigen Menschen, welche gerne selig werden möchten, nicht genug erzählen kann; und dies ist die Geschichte: Jesus Christus, der Sohn Gottes, unser Schöpfer und Herr, hat uns verlorne und verdammte Menschen erlöset, erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tod und der Gewalt des Teufels, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen theuern Blut. Die Geschichte vom Leiden und Sterben unsers Heilandes ist der Seele eines armen Sünders ihre tägliche Weide und Nahrung, und man kann sie auch noch in der letzten Stunde mit nichts so sehr erquicken, als mit den köstlichen Sprüchen: Jesus Christus hat unsere Sünden selbst geopfert an seinem Leibe auf dem Holz. Er ist um unserer Sünde willen dahin gegeben, und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket.

Die Hauptsache.

Die Materie zur Unterhaltung unsers unsterblichen Geistes, so lange wir hienieden wallen, ist die große Barmherzig-

keit des Vaters, die ihn bewogen hat, uns seinen Sohn zu schenken; es ist die wundervolle Menschwerdung des Sohnes Gottes, sein drei und dreißig Jahre lang bei uns geführtes Leben, es sind die Worte seines Mundes, seine Zärtlichkeit und Liebe gegen Junge und Alte, die er ihnen durch so mancherlei und so wundervolle Wohlthaten erwies, sein schwerer und saurer Gang durch dieses Leben, seine Todesangst und blutiger Schweiß, sein Kreuzestod auf Golgatha, seine Auferstehung und Himmelfahrt, seine zärtliche Sorgfalt für die Seinen auf dem Throne der Herrlichkeit, seine Liebe und Treue, die er auch uns erweist, und endlich sein Kommen als Richter der Lebendigen und der Todten. Dieses Alles fruchtbarlich zu bedenken, ist Herzensweide für evangelische Christen Jahr aus Jahr ein, und bis sie vom Glauben zum Schauen gelangen. Und sollten irgendwo Lehrer oder Zuhörer auf den Gedanken gerathen: Wir müssen doch auch etwas anderes treiben, als immer die alte schöne längst bekannte Sache, daß man durch Jesum, den Gekreuzigten, selig werden könne; — sollte man darauf kommen, menschliche Weisheit vorzutragen, und an zierlichen und künstlichen Vorträgen, in welchen der Gekreuzigte nicht zum Vorschein kommt, ein Vergnügen zu finden, sollte es Lehrern und Zuhörern widerwärtig werden, von dem bittern Leiden und Sterben des Heilandes viel zu sagen und zu hören, so wäre da nicht mehr die Kirche Christi, da wäre nicht mehr sein Reich. Und daß dieses doch nicht geschehen möge, dafür behüte uns der liebe Vater im Himmel!

Was ist bereitet?

Es ist alles dasjenige bereitet, was der Sünder bedarf, um selig zu sein, nemlich Gnade, Kraft zur Heiligung und ewiges Leben. Ein Mensch, der sich als Sünder fühlt, fleht vor allen Dingen, „Gott sei mir Sünder gnädig. Ach

wenn ich nur Gnade hätte, nur Vergebung meiner Sünden, nur Trost für mein armes Gewissen," so seufzt ein Sünder in seiner Noth. Nun diese Gnade ist bereitet. — Wenn wir Vergebung der Sünden gefunden haben, so haben wir nicht blos den Wunsch im Herzen: Ach könnte ich doch auch jetzt meinem Gott und Erlöser recht dankbar sein, möchte ich ihn nicht betrüben, sondern den heil. Geist, der uns gegeben ist, macht uns auch tüchtig, in der Liebe zu wandeln. Da wachsen wir denn an Gnade und Erkenntniß, und nehmen zu im Werke des Herrn. — Wer vermag es auszusprechen, was uns unser treuer Heiland für die Ewigkeit bereitet hat! Wie können wir, die wir noch im Kampfe sind, uns einen Begriff davon machen, wie selig wir sein werden, wenn wir nun zur Ruhe kommen und daheim sind bei dem Herrn. Alles, was uns das Wort Gottes von dieser Seligkeit sagt, ist uns theuer, und wir unterhalten und trösten unser Herz damit.

Die Gerechtigkeit des Glaubens.

Die Gerechtigkeit des Glaubens ist das allerköstlichste Eigenthum der Gläubigen und uns Allen nothwendig, wenn wir einst in den Himmel eingehen wollen. Diese Gerechtigkeit aber erlangen wir nur durch den Glauben an Jesum Christum. Wenn der heilige Geist durch das Evangelium die Menschen dahin bringt, daß sie sich als arme, verdorbene Sünder erkennen, daß sie Kummer darüber empfinden und Gnade bei dem Herrn suchen; wenn es ihnen dann geschenkt wird, mit den Augen ihres Glaubens hin nach dem gekreuzigten Erlöser zu sehen und sich selber zu sagen: „Alles, was der Sohn Gottes, mein Heiland gethan und gelitten hat, kommt mir zu gut; um meinetwillen wurde sein heiliger Leib so erbärmlich zugerichtet, um meinetwillen ist sein Blut vergossen worden;" so werden sie gerecht, sie erhalten Vergebung aller

ihrer Sünden, sie werden reichlich getröstet über alles Vergangene und die Gerechtigkeit unseres Herrn Jesu Christi wird ihnen zugerechnet. Sie werden von dem himmlischen Vater so angesehen, als wenn sie so gehorsam gewesen wären und seinen Willen so gethan hätten, wie sein lieber Sohn, unser Herr und Heiland. Dieser ist nun die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt und die wir Alle haben sollten. Ohne diese Gerechtigkeit kann Niemand in den Himmel eingehen. Wie ernstlich sollten wir daher Alle nach dieser Gerechtigkeit im Blute Jesu Christi trachten!

Fruchtbarliches Betrachten der Passion.

Spreche doch ein Jeder bei sich selbst täglich ungefähr diese Worte: O welch ein Gott der Liebe! Für eine Welt voll Sünder gab er seinen eingebornen Sohn in den Tod. Sein Sohn ist ihm nicht zu theuer. Nein! Er gab ihn für uns hin, daß er uns vom ewigen Feuer durch sein theures Blut gewinne! O was that Jesus Christus für uns alle! Wer kann seine Liebe erfassen? Er verließ den Himmel, um uns den Weg dahin zu bahnen; er kam in's Jammerthal, damit wir in den Saal der Freude gelangen möchten; er ward arm, damit wir durch seine Armuth reich würden; er gab sich der Angst und Betrübniß hin, damit wir Trost und Freude haben möchten; er ließ sich binden, auf daß wir frei und ledig sein möchten; er ließ sich geisseln und verwunden, damit unsre Sündenwunden heil würden; er ließ sich verachten und verspotten, um uns zu Ehren zu bringen und von ewiger Schande frei zu machen; er ließ sich als einen Missethäter behandeln, damit wir vor Gott gerecht würden; er starb endlich, damit wir ein ewiges Leben haben möchten!

Was wir finden im heil. Abendmahle?

Unter dem gesegneten Brod, das wir genießen, reicht er uns dar seinen heiligen Leib, der für uns am Kreuz gegeben wird, und mit dem gesegneten Wein giebt er uns sein Blut zu trinken, das er zur Vergebung unsrer Sünden vergossen hat. Dieses versicherte der Herr selbst bei der Einsetzung des heiligen Sakraments. Dieses läßt er uns durch Paulum versichern. In seinem Namen sagt Paulus, daß wir das heil. Abendmahl von einer gemeinen Mahlzeit unterscheiden müssen, weil da der Leib und das Blut des Herrn gegenwärtig sei. Grübeln wollen wir hiebei nicht, fragen wollen wir nicht: Wie machst du's, lieber Heiland, wenn du deinen heiligen Leib und dein heiliges Blut uns mittheilst? Du thust ja sonst noch viel, das wir in diesem Zustande der Schwachheit nicht zu fassen vermögen. Droben wird uns klar und offenbar werden, was uns hier ein heiliges Geheimniß war. Bis dorthin nahen wir uns jeder Zeit mit einem gläubigen Herzen deinem Tische, und haben genug daran, daß wir so kräftig verspüren, daß du dich selbst uns mittheilst. Ja, es ist, als ob ich bei dem himmlischen Genusse dich selber sprechen hörte: Sei getrost, du bist mein, ich habe dich erlöst, du hast Gnade bei Gott gefunden, dir sind alle deine Sünden vergeben, du bist mir lieb und werth, und sollst einst ewig bei mir selig sein. Wie erquickt dann das meine Seele! Nun gehe ich gestärkt und in Frieden von dannen und walle ferner mit Freuden meiner Heimath zu.

Der Dienst der Gerechtigkeit.

Weil der Herr dem Sünder so große Barmherzigkeit gethan hat, und weil er sich ja sagen muß: mein Herr hat sich bis auf den letzten Blutstropfen für mich dahin gegeben,

so giebt er sich hinwiederum dem Erlöser mit Leib und Seele dar zu einem Opfer, das da lebendig, heilig und ihm wohlgefällig sein möge. Hat nur der Herr einmal das Herz, so heiligt man ihm gewiß auch den Leib mit allen seinen Sinnen und Gliedern. Denn wie sollte sich doch der noch eine sündliche Wollust erlauben, der gewöhnt ist, täglich im Geiste das Bild seines gekreuzigten Erlösers zu betrachten? Wie sollte der noch das Herz mit Saufen und Fressen beschweren wollen, der immer daran gedenkt, welch einen Durst der Herr am Kreuze empfand, den nur ein herber Essigtrank kümmerlich stillte. Unser Leib ist ja ein Tempel Gottes und des werthen heiligen Geistes. Wir sind so theuer erkauft, und auch dieser unser Leib soll einst dem verklärten Leibe unsers Herrn ähnlich werden. Nun darum preisen wir auch Gott an unserm Leibe und an unserm Geiste und erhalten durch seine Gnade auch unsere sterblichen Glieder in Ehren und in der Reinigkeit, eben weil sie Gottes sind.

Wie man treu sein könne.

Fragt eine begnadigte Seele: Wie kann ich wissen, was ich in allen Umständen meines Lebens thun soll, und wo nehme ich die Kräfte her, in meiner Schwachheit dem lieben Herrn treu zu sein? So rathe ich im Namen Gottes kürzlich folgendes:

Wende dich jeden Morgen deines Lebens an deinen Erlöser um Licht, Weisheit und Kraft zu allem Guten, das du den Tag über nach seinem Willen thun sollst, aus seiner Gnadenfülle wirst du erhalten, was dir nöthig ist, wenn du nur recht betest.

Gewöhne dich daran, im Umgang mit deinem Erlöser zu bleiben; denke unaufhörlich an ihn, besonders halte deinem Herzen sein Leiden und seinen Tod am Kreuze unaufhörlich

vor, thue alles, was du thust unter seinen Augen, seufze immer in deinem Herzen zu ihm. Das wird dich in der Treue stärken.

Wenn dich der heilige Geist, den Jesus für alle die Seinigen erwarb, an etwas Gutes erinnert, so folge doch auf der Stelle, und laß dich von ihm in alle Wahrheit leiten.

An einem jeden Abend lege dem Herrn Rechenschaft von deiner Treue ab; halte dich bei deinen Sünden und deiner Schwachheit an sein Verdienst; sprich ihn um seine Gnade an, und tritt aufs Neue in den Bund ewiger Liebe und Treue mit ihm.

Mund- und Herzensbekenntniß.

Unter bloßen Komplimenten und einer herzlichen Ansprache ist ein großer Unterschied. Dieses wissen wir alle, und daher denken wir auch gleich, wenn uns Jemand viele schöne Worte ins Angesicht sagt, wer weiß, was hier dahinter steckt, und ob's auch von Herzen geht? So kann man auch dem lieben Heiland gleichsam schön thun, ihm schöne Psalmen singen, und auch bisweilen Etwas von seiner Liebe zu den Menschen sprechen. Aber wenn das Herz nichts davon weiß, da wird dann der Herr, der auf das Herz sieht und darauf, daß wir es redlich mit ihm meinen, uns einst mit allen unsern schönen Worten und mit allem unsern Herr Herr Sagen nicht für die Seinen erkennen, und von uns weisen. Wir sollen mehr mit dem Herzen als mit dem Munde Jesum unsern Herrn nennen, und wenn der Mund Etwas von ihm spricht, so soll es das Herz diktiren. Denn so du mit dem Munde bekennst Jesum, daß er der Herr sei und glaubest in deinem Herzen, daß ihn Gott von den Todten auferweckt hat, so wirst du selig.

Wahres Glück.

Wie selig sind wir mit Jesu! Dieses Bekenntniß legen alle diejenigen mit Dank und Anbetung vor dem Herrn ab, die in der Gemeinschaft und Verbindung mit ihm stehen. Wie viele Ursache haben sie, sich ihres Glücks zu freuen! Sie stellen oft Betrachtungen der Art an: „O wie elend wäre ich, wenn ich mich nicht meines Heilandes freuen könnte. Es ist ja nichts im Himmel und auf Erden, das meine Seele laben und erquicken kann, als Jesus und seine Liebe. Mit ihm habe ich Alles, und ohne ihn hätte ich nichts, denn alle Güter, alle Freuden und alles Glück der Welt ist nichts für meine Seele; nur Jesus weiß sie zufrieden zu stellen. Ehe ich mit meinem theuern Herrn und Erlöser in Bekanntschaft und Gemeinschaft kam, da hatte ich lauter unselige Stunden, mein Herz empfand keine wahre Freude; ich war todt zu allem Guten, und wenn ich an Gott, an meinen Tod und die Ewigkeit gedachte, da erschrack ich. Es fehlte mir an wahrem Trost bei den Bekümmernissen dieses Lebens, und meine Sünden, wenn sie mir auch anfangs Vergnügen machten, brachten mir nichts, als Angst, Unruhe und Herzeleid.

Das gute Gewissen.

Ein gutes Gewissen besteht darin, daß uns der heil. Geist das Zeugniß giebt, daß wir im Glauben an Jesum Christum stehen und in der Liebe wandeln. Nur das Blut Jesu Christi reinigt unser Gewissen von den todten Werken, von der Unruhe über die Sünden, zu dienen dem lebendigen Gott. Es wäre daher einem Jeden ein solches Gewissen zu wünschen, nicht, daß es hieße: Ich habe noch nichts gethan oder unterlassen, das mir Schmerzen macht, sondern ich weiß, daß ich ein armer Sünder bin; es vergeht kein Tag, wo mir nicht dieses und jenes

einfällt, das mir sehr wehe thut; aber ich weiß auch Gottlob das, daß mir um Jesu willen alle meine Sünden vergeben sind, und daß ich Gnade vor seinen Augen gefunden habe; ich weiß, daß meiner Sünden vor dem Gericht Gottes nicht gedacht werden wird, ich weiß, daß Jesu Blut und Gerechtigkeit mir zu gut kommen soll. Aber das Gewissen muß uns auch das Zeugniß geben: Ich denke, ich rede, ich handle, so wie es meinem Herrn gefällt, aus herzlicher Liebe.

Geduld.

Mit den Fehlern Anderer Geduld zu haben, ist nur der geschickt, der wie Jesu sanftmüthig und von Herzen demüthig ist, der täglich daran denkt: Wie viele Geduld hat der Herr mit mir! Wie leicht kann auch ich sündigen und fehlen, und wenn ich nicht strauchle und falle, so erhält mich nur die Gnade meines Erlösers aufrecht. Auch Andere müssen Manches an mir dulden und tragen, und wie freue ich mich, wenn mir Jemand die Hand bietet, wenn ich strauchle, mich freundlich tröstet und zurecht weist; und wenn ich Jemand von seinem Fall aufhelfe, so erfülle ich das Gesetz Christi. Das ist aber dieses Gesetz: Wir sollen einander lieben, wie er uns liebt. Wie groß ist aber seine Liebe zu uns, mit welcher Schonung und Nachsicht trägt er uns, wie geht er dem verlornen Schafe nach, bis er's findet. Seine Geduld wollen wir für unsere Seligkeit achten, und ihn anrufen, uns auch einen geduldigen sanften Sinn zu schenken.

Der Hausgottesdienst des Sonntags.

Forschet selbst zu Hause! Denn warum gab uns der Herr die Bibel in unsere Hände? Doch gewiß nicht, daß wir sie ungenützt liegen lassen sollen. Warum gab er uns einen

Ruhetag? Gewiß nicht, daß wir an demselben schlechte Dinge treiben, mit Unmäßigkeit das Herz beschweren, sündliche Scherze und andern Muthwillen treiben und auch wohl den Pfennig, den wir die Woche über erworben, durchbringen sollen. O wie schön wäre es und welch einen Segen würde es für uns im Geistlichen und Leiblichen bringen, wenn es auch uns zur Gewohnheit würde, daß zur Nachmittagszeit des Sonntags in jedem Hause Hausvater und Hausmutter mit den Kindern und Dienstboten wenigstens eine Stunde dazu anwendeten, sich im Herrn zu erbauen, das gehörte Wort zu wiederholen, in der heiligen Schrift zu lesen und dem Herrn nach der Ermahnung des Apostels Psalmen und Lobgesänge zu singen. So wurde der Sonntag, der Tag des Herrn, von den ersten Christen angewandt; so forschten die Gläubigen zu Berone in der Schrift, ob das Wort der Apostel mit derselben übereinstimmte. Und Gott der Herr hat ja befohlen den Eltern, daß sie sein Wort ihren Kindern schärfen, und davon reden sollen, wenn sie in ihrem Hause sitzen, oder auf dem Wege gehen, wenn sie sich niederlegen oder aufstehen. Wer Ohren hat zu hören, der höre.

Das anhaltende Gebet.

Es mag oft lange scheinen, unser Gebet sei umsonst, und der Heiland achte nicht auf unser Schreien. Dennoch sollen wir nicht nachlassen, Tag und Nacht zu ihm zu rufen. Die Stunde kommt doch endlich, da er uns hilft; denn er hilft allen Elenden herrlich. Er meint es in der That gut, wenn er uns auch im Warten übt. Auf den Herrn warten von einer Morgenwache bis zur andern bringt uns sehr viel ein. Er nähme wohl alles Leiden schnell von uns nach seiner großen Barmherzigkeit, aber wir haben oft nöthig, unter dem Leiden Manches zu lernen, wir müssen dabei mit uns

selber und mit ihm besser bekannt werden, wir müssen über seine Absichten nachdenken. Aber anhalten sollen wir im Gebet und gläubigen Aufsehen auf ihn; wir müssen die Zuversicht fest behalten: Er hilft mir doch!

Der Segen der Trübsal.

Wenn wir den Heiland und Erlöser kennen und uns seiner Gnade freuen, müssen wir nicht auch bekennen: Die Noth hat uns zu ihm hingetrieben? Der Herr sucht uns freilich auch durch Wohlthaten zu ihm hinzuziehen, Gesundheit, Leben und Wohlergehen soll uns dazu dienen, daß wir ihn fühlen und finden sollen. Und in seinem Evangelio wird uns vorgehalten, was er aus unaussprechlich großer Liebe an uns gethan hat. Nun das sollte uns billig bewegen, ihm unser Herz zu geben. Aber wie Viele sind, die von ganzem Herzen einen Erlöser suchen, ehe sie die liebe Noth dazu treibt? Erst müssen Trübsale kommen, dann sucht man dich. Zuvor müssen wir über unser Verderben in Schrecken gerathen, ehe uns Jesus und sein theures Verdienst recht lieb wird. Wir müssen uns erst recht krank und elend fühlen, ehe wir zum Arzt uns wenden. Wir möchten so oft sagen: Warum kommt doch diese schwere Trübsal, dieses Leiden über uns? Wir dürfen wohl immer antworten: Der Herr sucht eben auf diese Weise meinem Herzen beizukommen; mein Leiden soll mich treiben, ihn zu suchen.

Das Seelsorgamt ist schwer.

Das Amt eines evangelischen Lehrers ist allerdings nicht nur ein wichtiges, sondern auch ein schweres und sorgenvolles Amt; nicht deßwegen, weil es dabei Mancherlei zu thun giebt. Die Geschäfte, die dabei vorkommen, als: der Gemeinde das Evangelium unsers Herrn zu predigen, der lieben Jugend in

den Heilswahrheiten Unterricht zu geben, mit den lieben Zuhörern zu beten und für sie zu beten, Taufe und Abendmahl zu halten, das alles sind die angenehmsten Beschäftigungen von der Welt, und ein evangelischer Lehrer thut sie mit Freuden. Es ist etwas anderes, was den Beruf eines evangelischen Lehrers zu einem schweren Beruf macht, es ist die Sorge, daß durch seine Schuld keine von den so theuer erkauften Seelen unsers Herrn verloren gehen möge. Wenn man auf der einen Seite seine eigene große Schwachheit bedenkt, und auf der andern Seite so manche Hindernisse und Schwierigkeiten sich entgegen stellen, wenn man gerne Alle mit einander Jesu Christo zuführen möchte; wenn man bedenkt, wie Dieses Trost, das Andere Warnung, Dieses freundliche Zurechtweisung, Jenes brüderliche Bestrafung nöthig hat, wie man Einige bei Christo zu erhalten suchen, die Andern aber bitten und ermahnen muß: Lasset euch doch versöhnen mit Gott; und wenn man dann die niederschlagende Bemerkung macht, daß, wenn man auch bei allen Zeiten und Gelegenheiten das Wort predigt, anhält, lehrt, straft, droht, ermahnt mit aller Geduld und Lehre, doch wenige Besserung sich zeigt, daß die meisten Zuhörer immer die alten bleiben, und daß unter denselben immer die nämlichen Werke des Fleisches im Schwange gehen; dieses Alles macht einen Lehrer sehr bekümmert, er fühlt alsdann die Last seines Amts, die durch den Gedanken noch schwerer wird: Thue ich auch immer das Meinige mit Treue, und werde ich einst auch bestehen, wann ich sammt meinen Zuhörern vor Gottes Gericht mich stellen, und über eine jede Seele Rechenschaft ablegen muß?

Freude des evangelischen Lehrers.

Wie muß ein Knecht des Herrn sich freuen, was für ein frohes Gefühl muß sich in seinem Herzen regen, wenn er

denken kann: Du trafst hier vor Jahr und Tag Menschen an, die mit einander den breiten Weg, der zur Verdammniß abführt, dahin wandelten. Du hast ihnen im Namen Jesu zugerufen, sich doch von ihren Sünden zu ihm zu bekehren, und ihr ewiges Heil nicht muthwillig zu verscherzen; du hast ohne Unterlaß zum Herrn gefleht, sich über die armen Sünder zu erbarmen, und ihre Herzen zu ihm zu lenken. Und siehe, es ist nicht umsonst gewesen. Wer vor Jahr und Tag hier war, und jetzt wiederkommt, und Beobachtungen anstellt, der merkt und sieht, hier ist etwas Besonderes vorgegangen, hier hat die Hand des Herrn gewirkt. Ach wenn so Etwas geschieht, so weiß sich ein treuer Diener des Herrn vor Freude nicht zu fassen. Er geht hin und betet seinen Herrn an, der ihn unterstützte, der Mund und Herz regierte, und so kräftig mit ihm wirkte, daß seine Zuhörer an Herz und Sinn verändert und zum Glauben an Jesum gebracht worden, so daß er nun die Hoffnung hat, mit ihnen selig zu werden.

Trost beim Anblick der Vollendeten.

Denket doch daran, wie groß wird unser Entzücken und unsere Freude sein, wenn wir einst mit Allen, die lieb haben unsern Herrn, im Himmel zusammenkommen, wenn wir dort so Manches finden werden, das hienieden eins mit uns war, ob uns schon Land und Meere trennten; mit welch seliger Freude werden wir uns dort umfassen, und Eins dem Andern die Wege erzählen, auf welchen uns der Herr der großen Seligkeit entgegenführte. Ach wenn ich an die Zeit gedenke, wo ich zu der Gemeine der Erstgebornen, deren Namen im Himmel angeschrieben sind, gelangen solle, so vergesse ich alle Freuden und alle Leiden dieser Erde. Dort ist Jeder mein Mitgenosse, Jeder mein Herzensfreund. Jeder freut sich, daß ich selig bin, und ich freue mich über die Seligkeit eines Je-

den. Lasset uns also uns damit trösten, wenn wir traurig werden, daß so Viele ihr Heil mit Füßen treten, und die ihnen angebotene Gnade verachten, daß wir dennoch nicht einsam auf dem schmalen Wege wandeln, o, der Herr führt noch immer recht Viele auf demselben dem seligen Ziele entgegen.

Die Sehnsucht nach der Heimath.

Christen eilen ihrem Vaterlande zu. Sie machen es wie ein Reisender, der aus einem fremden fernen Lande der Heimath und den lieben Seinigen zueilt. Er hält sich an keinem Orte länger auf, als nöthig ist, um ein Geschäft abzuthun, oder sich auf die weitere Reise durch Speise und Trank und eine kurze Ruhe zu stärken. Also halten sie sich bei den Dingen dieser Welt mit ihrem Herzen nie zu sehr und zu lange auf, und nur so weit es nöthig ist, dem Herrn auch für leibliche Wohlthaten dankbar zu sein, und als ein Glied der menschlichen Gesellschaft, als Vorgesetzter, als Unterthan, als Vater, Mutter, als Landmann, Dienstbote, Handwerker u. drgl. das Ihrige zu thun. Sonst allezeit und noch neben diesen leiblichen Beschäftigungen ist das Herz beständig auf die theure Heimath und das liebe Vaterland gerichtet. Sie sagen sich täglich: O wie selig werde ich sein, wenn ich einst im Himmel den lieben Heiland mit allen Erlösten anbeten und ewig bei ihm sein werde, da er hienieden schon so manche Freude in seiner Gemeinschaft mir schenkt, und mich seine Huld und Freundlichkeit auf so manche Art empfinden und wahrnehmen läßt. So gern sie sich's auch gefallen lassen, hienieden im Leibe zu wallen, so lange der Herr will, und in Freuden und Leiden ihn zu preisen, so haben sie doch eine Sehnsucht und ein Heimweh nach dem Vaterland in ihrem Herzen, so daß sie mit David sprechen: Ach, wann werde ich

dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue! und mit Paulo: Ich habe Lust, abzuscheiden und bei Christo zu sein.

Kurze christliche Gedanken.

Wer sind wahre Christen? Es sind die, welchen ihre Gnadenwahl, ihre Erlösung durch Christum, ihre Kindschaft bei Gott über alles geht und welche, ihrer Erlösung gewiß, durch den Glauben an Christum vor Gott dem Vater heilig, unsträflich und angenehm werden wollen. —

Wenn ich deine Stimme hörte, und mich dir nahte, wenn ich zu deinen Füßen fiel, und an deine unbeschreibliche Liebe, an deine Wunden, an dein Blut und Hinscheiden am Kreuze dachte, o wie wurde ich alsdann so himmlisch von dir erquickt, welche Ruhe und welche Himmelsfreude empfand meine Seele. Ja du hast dich manchmal meiner Seele auf ganz besondere Weise offenbart, und mich deine große Sünderliebe auf eine außerordentliche Art genießen lassen; du schenktest mir Stunden der Seligkeit mitten in dem Jammer.

Wer nicht die Kunst versteht, auch mitten in den Leiden, ja für die Leiden selbst den Herrn zu loben, dessen Herz hängt noch nicht an ihm, und liebt ihn noch nicht so, wie er ihn lieben sollte. —

Wir dürfen als treue Bekenner Jesu nicht an einem Joch ziehen mit den Ungläubigen, und keinen Antheil haben an den unfruchtbaren Werken der Finsterniß. —

Unser Wandel unter unsern Mitmenschen sollte so beschaffen sein, daß allen denjenigen, in welchen ein guter Same ist, wohl in unserer Nähe wäre. —

Welches Glück wäre es für mich, wenn hie und da Eines in Absicht auf mich sprechen könnte: Gottlob ich habe doch

einen Freund, dem ich alles sagen darf, was mein Herz drückt, und welcher gewiß wenigstens mit mir weint und zum Herrn betet, wenn er mir auch sonst nicht helfen kann. —

Der, welchem Barmherzigkeit wiederfahren ist, denkt oft an seinen elenden Zustand vor seiner Begnadigung. Er spricht zu sich selber: O wie sicher wandelte ich in meinem Leichtsinne und in meinen Sünden dahin, und wußte und fühlte nicht einmal, daß ich ein Sünder war, und dem ewigen Verderben zueilte, bis mir der Herr die Augen öffnete, und mich dazu brachte, mich und ihn zu erkennen. O was wäre doch aus mir geworden, wenn mich der Herr nicht geweckt hätte, und ich in der Blindheit meines Herzens gestorben, und in die Ewigkeit hinübergegangen wäre. —

Traurig sieht es in dem Herzen derjenigen aus, die sich bereden, daß es nicht möglich sei, an Jesum glaubig zu werden. —

Es darf Niemand daran zweifeln, daß nicht der Herr noch Samen auf dieser Erde habe, und daß Jesus unser Heiland, der leider freilich von so Vielen mißkannt und verachtet, und von so Vielen gar nicht gekannt wird, doch auch von einer großen Schaar täglich angebetet und mit herzlicher Liebe verehrt wird. —

Bete ich in meiner Einsamkeit, in meinem Kämmerlein den Herrn, meinen Heiland an; so regt sich jedesmal der herzstärkende Gedanke in mir: O ich bete jetzt nicht allein zu meinem Erlöser. Viele Tausende liegen jetzt mit mir vor dem Herrn, und beten ihn mit mir an. —

Um der Gläubigen willen thut unser Herr auch denen manches Gute, die nicht an ihn glauben. —

Wir thun nicht zu viel, wenn wir sagen, daß da, wo durchaus Niemand mehr ist, der nach dem Herrn fragt, gewiß der Herr mit seinen Gerichten nicht mehr ferne, und ein erschrecklicher Richter sein wird. —

Du mußt dich für einen armen Sünder erkennen; du mußt im Gefühl deines Elends und deiner Unwürdigkeit vor Gott die Gnade, welche dir in Jesu Christo angeboten wird, mit einem heilsbegierigen Herzen annehmen und dann, wenn du dich deiner Begnadigung erfreust, in der Kraft des Herrn auch einen heiligen Wandel führen. Dieses ist ganz kurz gesagt der Weg, auf welchem wir der ewigen Seligkeit entgegen gehen sollen. —

Wir sind frei gemacht, du theurer Erlöser. Da du am Kreuze erblaßtest, da sprangen unsere Fesseln, da öffnete sich der Kerker, in welchem wir gefangen waren, da ward der stolze Feind besiegt, der uns alle in seiner Gewalt hatte. —

Es ist immer ein großes Glück, wenn man zu sich selber sagen kann: Es ist mein Herr und Gott, der mich in meine Umstände gesetzt hat, ich folgte seiner gnädigen Leitung, ich merkte auf seinen Willen, ich empfahl ihm meine Sache im herzlichen Gebet, ich weiß es also: Mein Stand und Beruf kommt von Gott. —

Ach welch ein schreckliches Verbrechen, so viele Jahre in dieser Welt dahin zu gehen, ohne dich, den Erlöser, kennen, lieben, und an dich glauben zu wollen. —

Viele verstehen das goldne Sprüchlein nicht recht: Aus Gnaden seid ihr selig worden. —

Es wäre ganz vergeblich, wenn man einem Unbekehrten und Ungläubigen viel davon sagen wollte, wie er einen heiligen Wandel führen solle. Denn er hat ja keine Kraft zum Guten; er ist todt in Sünden und steht unter der Herrschaft des Satans und seiner Lüste. —

Denket doch, was das heißen will: Der Schöpfer aller Dinge, der Regierer und Erhalter der Welt, läßt sich zu uns armen Sündern herunter, und will Abendmahl mit uns halten. —

Allen Sündern, ehe sie an Jesum Christum glauben, ist nicht wohl in der Nähe des Herrn; der Gedanke an Gott ist ihnen zuwider; sie reden nicht gern von ihm, und hören nicht gern von ihm reden. Das Gebet zu ihm ist ihnen mehr eine Last, als eine Freude. —

So lange das Leben hienieden währt, wirkt das Gift der Sünde in uns. Es ist daher auch täglich Kur und Heilung aus Jesu Wunden nöthig. —

Der Wunsch desjenigen, der Gott von Herzen liebt, geht immer dahin: Ach möchten doch alle meine Mitmenschen zu Gott bekehrt und an Jesum glaubig werden! —

Bald wird man meiner nur noch als eines Durchreisenden gedenken, der in einem Gasthofe eingekehrt, und einige Stunden sich da verweilt hat. —

Wenn sich die Menschen mit dieser Welt so gar viel zu schaffen machen, so kommen sie mir vor, wie ein Wanderer, der sich selbst ein schweres Gepäck aufladen, und darin solche Dinge mitschleppen wollte, die ihm, wenn er heim kommt, nichts nützen, und weggeworfen werden müssen. —

Ich meine, dies wäre das größte Gericht, das der liebe Gott über uns unserer Sünde wegen kommen lassen könnte, wenn er uns und unsern Kindern das Wort der Wahrheit hinwegnehmen ließe. Ach, Gott wolle uns um unsers Heilandes willen hiemit verschonen, und noch ferner durch sein heiliges Wort uns den Weg zur Seligkeit zeigen, und uns das theure Kleinod der evangelischen Wahrheit erhalten und nicht gedenken der Undankbarkeit so Vieler, die dasselbe nicht achten und schätzen. —

Ach, wenn wir es recht wüßten und verständen, wie viele Mühe und Arbeit der Herr mit den Sündern hat, wir würden vor Verwunderung ausrufen: O wie hat er doch die Leute so lieb! —

Wenn ich die Leute sagen höre: Heute ist scharf gepredigt worden, es sollte freilich so sein, wie der Pfarrer sagt, aber wer thut's? so möchte ich ihnen antworten: Ihr meint's mit der Sache des Herrn nicht gut, es ist euch kein Ernst zu ihm und eure Seligkeit liegt euch nicht am Herzen. —

Unsere größte Tugend auf der Welt ist die, daß das Herz ganz ein Eigenthum des Heilandes sei, und es redlich zu jeder Zeit mit ihm meine. —

Wir machen einen großen Fehler, wenn wir darüber klagen, daß sich die Menschen nicht bekehren und bessern wollen, wenn wir unsere eigene Person darüber vergessen. —

Jesu Todesangst und blutiger Schweiß, seine heiligen Wunden und sein Erblassen am Kreuz —, das sollte uns nie aus dem Sinne kommen. —

Sollte die Vorstellung uns nicht erfreuen: Gott hat mir nicht nur Gelegenheit gegeben, mein Stücklein Brod zu erwerben, sondern auch in meinem Beruf seinen Namen zu ehren, und meinen Mitmenschen nützlich zu werden? —

Wer fleißig an seine eigenen Sünden gedenkt, die den Heiland ans Kreuz gebracht haben, der hat weder Lust noch Zeit, sich lange über Andere aufzuhalten. —

Wer sich selber sagen muß: Ich gehöre auch in die Klasse der unzufriedenen Leute, und finde selten oder gar nie eine Veranlassung, den Vater im Himmel herzlich zu preisen, der steht nicht unter der Regierung des heiligen Geistes, der ein Geist der Freude ist. —

Wir müssen in manchen Fällen ganz irre an Gott werden, wenn leibliche Wohlthaten der einzige Beweis seiner Liebe sein sollten. —

Wenn wir im Leiden sagen können: Das, was ich trage, hat mir Gott, mein durch Jesum versöhnter Gott, selbst aus Liebe aufgelegt; das ist Balsam für das Herz. —

Wo in einer Gemeinde eine Liebe Aller gegen und unter einander angetroffen wird, wie z. B. unter den ersten Christen, da möchte man ausrufen wie Petrus auf dem heiligen Berge: Herr, hie ist gut sein! —

Ach wie viel liegt darin: wir sind Blutsverwandte, wir sind Geschwister des Sohnes Gottes; aus Erbarmen hat er unser Fleisch und Blut an sich genommen! —

Was unser ist, nämlich unsere Sünden und Missethaten, unser ganzes Elend, nimmt der Sohn Gottes auf sich, und theilt uns mit, was sein ist, zum Genuß für Zeit und Ewigkeit. —

Wenn ich unmündige Kleine betrachte, so ist es mir, als wenn ich eine Stimme hörte: O ihr Alten und Erwachsenen, bringt doch die Kleinen nicht um ihre Seligkeit. Helft doch, was ihr helfen könnet, daß sie in der Gemeinschaft des Heilandes bleiben. —

Sollte man nicht weinen, daß Tausende es als eine ganz fremde Sache mit Gleichgültigkeit anhören, wenn man ihnen davon sagt, wie glücklich und selig ein Freund Jesu sei; die so weit mit ihrem Herzen von ihm gewichen sind, daß ihnen der elendeste Genuß mehr gilt, als die Huld und Freundlichkeit des Herrn. —

Ein sehr großes Glück ist es, wenn man in der Kindheit und Jugend treue Erzieher und Führer hat. —

Das Geschäft und die Arbeit des Geistes Gottes an unsern Herzen ist, uns zu Jesu hinzuleiten. —

Die Gewißheit, ein Kind Gottes zu sein, ist hinreichend, seine Tage selig zuzubringen, die übrigen Umstände mögen sein, wie sie wollen. —

Wenn man mich fragte: Wie kommt es doch, daß heutzutage so viele Unzucht unter uns gefunden wird, so antwortete ich: Es ist leider kein wahres Christenthum mehr unter uns. —

Wie sollte man von einer Stunde sagen können: Sie ist wohl zugebracht, wenn man darin nicht an Jesum, und an das Heil seiner Seele gedacht hat? —

Wir sollen jeden Morgen denken: Ich bin ein schwacher Mensch, trage meinen Feind in mir herum, es kann mich leicht das Böse übereilen, leicht kann ich mich vom Herrn entfernen, und deswegen will ich ihn auch vor allen Dingen anrufen, mich doch bei sich in seiner Gemeinschaft und Gnade zu erhalten. —

Wir müssen das traurige Bekenntniß ablegen, daß der größte Theil der sogenannten Christen dem Evangelio Schande macht, und mitten in der Christenheit die erschrecklichsten Sünden und Laster angetroffen werden. —

Dieses, daß die Glaubigen auch noch Sünder sind, darf den Satan nicht freuen, darüber darf die Welt nicht triumphiren, und das darf auch die Glaubigen nicht allzu traurig und verzagt machen. Denn es ist nichts Verdammliches mehr an denen, die in Christo Jesu sind. Bei den Bekehrten und Glaubigen hat die Sünde die Herrschaft verloren, die Unbekehrten und Wiederabgefallenen sind ihre Sklaven. —

Wenn wir noch unbekehrte Leute sind, so taugen wir nichts dazu, Andern zurecht zu helfen; da wird uns zugerufen: Du lehrest Andere, und lehrst dich selber nicht.

Das ist eine große Gnade, nicht mehr ein Sklave der Sünde zu sein, sondern ein Knecht Jesu Christi. —

O wie selig sind die, die immer ein offenes, aufrichtiges Herz gegen den Herrn haben! —

Welch ein Segen sind Freunde des gekreuzigten Heilandes in einer Gemeine. —

Ein jeder Mensch muß uns theuer sein, und zwar deswegen, weil der Sohn Gottes ihn liebt und sein Leben für ihn gelassen hat. —

Wo nicht das Herz dem Heiland gehört, da hat alles unser Thun keinen Werth vor ihm. —

Lasset uns doch hauptsächlich unsere Kinder mit Jesu bekannt machen; Liebe zu ihm in ihr Herz zu pflanzen, sie für ihn und nicht für die Welt zu erziehen suchen. —

Unser Körper mag noch so häßlich sein, wären wir auch mit Lumpen bedeckt, wohnten in der ärmsten Hütte, von der Welt verachtet: wir sind eine Lust dem Herrn, wenn wir seine Gerechtigkeit und sein Verdienst mit einem kindlich-einfältigen Geist ergreifen. —

Ach, wen sollte doch der Gedanke nicht rühren: Der Herr giebt sich Mühe mit mir armen Sünder, um mich selig zu machen. Er möchte nicht gern umsonst sein theures Blut für mich vergossen haben. —

Beherzigenswerthes für Geistliche.

Zum Schlusse der Erinnerungen an den Seligen mögen noch solche Stücke aus seinem Nachlasse stehen, die besonders für Geistliche von Interesse sind. Sie enthalten längere und kürzere Aufsätze, die er bei Synoden geliefert hat. Er trifft meistens den Nagel auf den Kopf, obwohl, was er sagt, gar milde und lieblich gesagt ist. Welche Freude im Himmel und welch ein Segen für die Gemeinen, wenn diese und jene Geistliche durch das Lesen der Aufsätze veranlaßt würden, in die rechte Bahn, die der Herr gezeichnet hat, einzutreten, und dadurch des Segens theilhaftig zu werden, welcher treuen Dienern des Herrn für dieses und das zukünftige Leben verheißen ist. Es geschehe!

Aus einer Synodalpredigt vom Jahr 1824 über Ap. 26, 18.

Er zog daraus den Hauptsatz: Wie das evangelische Lehramt auf Erleuchtung der Menschen hinarbei-

ten solle? Nachdem er ausführlich gezeigt hatte, worin die Erleuchtung der Menschen bestehe, fährt er fort:

Ich denke, die Beantwortung dieser Frage ist deßwegen leicht, weil man die Erfahrung zu Rathe ziehen kann, und weil auch schon die vorbeschriebene Natur der Erleuchtung der Menschen dem evangelischen Lehrer an die Hand giebt, wie er sich zu benehmen habe. Die Geschichte der christlichen Kirche sagt es uns, daß sich wirklich unter den Gemeinen, die durch den Dienst Pauli und der übrigen Apostel für unsern Herrn Jesum Christum gesammelt worden sind, die Erleuchtung gefunden habe, worauf oben ist hingedeutet worden. Die zu diesen Gemeinen gehörigen Glieder waren an allen Stücken reich gemacht, an aller Lehre und in aller Erkenntniß; man konnte denen, welche vor ihrer Bekehrung in den gröbsten Lastern gelebt hatten, zurufen, ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiliget, ihr seid gerecht worden. — 1 Cor. 6, 9—11. Sie konnten Dank sagen dem Vater. — Col. 1, 12. Sie hatten durch Christum einen getrosten Zutritt zu dem Vater, wandelten in der Furcht Gottes, und waren erfüllet mit Trost des heiligen Geistes; sie waren ein Herz und eine Seele; auch ihre heidnischen Verfolger wurden zu dem Ausrufe gedrungen: Wie haben sich doch die Christen so lieb! Wenn nun dieses ihr Leben im Glauben und in der Liebe die wahre Erleuchtung ist, und wir zugeben müssen, daß gerade das, was die Apostel thaten, diese Erleuchtung zu Stande brachte, so werden wir uns nach ihnen richten müssen, wenn wir zu Stande bringen wollen, was sie zu Stande brachten. Die Mittel, welche damals so kräftig wirkten, müssen auch jetzt noch ihre Kraft beweisen.

Wir wollen uns bei unserer Betrachtung hauptsächlich auf die zwei Fragen einschränken: 1) was soll gelehrt werden? 2) und was gehört dazu, um im Segen zu lehren?

1) Auf die Frage: Was soll gelehrt werden? finden wir die Antwort 1 Cor. 2, 2. Jesus Christus soll der Hauptinhalt eines evangelischen Vortrages sein. Er war's bei Paulus und auch bei Petrus, bei Johannes und bei den übrigen Aposteln.

Wenn Paulus irgendwo den Anfang machte, das Evangelium zu predigen, so lehrte er zuerst, was er auch empfangen hatte, daß Christus gestorben sei für unsere Sünden nach der Schrift, und daß er begraben und wieder auferstanden sei am dritten Tage nach der Schrift. 1 Cor. 15,3.4. Mithin sagte er seinen Zuhörern, daß Gott in den Schriften des alten Bundes dem menschlichen Geschlechte einen Erlöser verheißen habe, daß dieser gekommen sei, und daß Jesus von Nazareth der Gekreuzigte dieser Erlöser sei, daß Gott seiner, als seines eigenen Sohnes nicht habe verschonet, sondern ihn für uns alle habe dahin gegeben, wie Jesus Christus von Gott erhöhet sei über alles, und wie alle, die an ihn glauben, gerecht, Kinder und Erben Gottes werden. Damit verband er die Bitte: Lasset euch versöhnen mit Gott; er lehrte die Buße zu Gott, und den Glauben an Jesum Christum. Und diese Lehre von Jesu dem Gekreuzigten war es, wodurch er, wie die übrigen Apostel, die Menschen erleuchtete; gerade dieses Wort vom Kreuz drang ihnen ins Herz und trieb sie an, sich zu bekehren von der Finsterniß zum Licht. Auf dem Felsen: „Jesus ist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes," wurde dem Herrn eine Gemeine erbaut.

Sollen wir etwa ein ander Evangelium predigen, als Paulus, der sprach: „So auch wir, oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen, anders, denn das wir euch gepredigt haben, der sei verflucht." Gal. 1, 8.

Wollen wir etwa sprechen: Die Darlegung der Liebe Gottes in Christo gegen die Sünder sei nicht mehr das Evan-

gelium, das eine Gotteskraft ist, selig zu machen alle die daran glauben? Wollen wir uns erkühnen, unsern Zuhörern den Heiland der Menschen blos als einen vortrefflichen Lehrer und Vorbild der Tugend darzustellen, und davon schweigen, daß er ist das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt, und wie er die einzige Quelle unsers Heils sei?

Alsdann wären wir gewiß keine evangelischen Prediger, sondern gehörten zu den Bauleuten, welche den Stein, der zum Eckstein geworden ist, verworfen haben.

Man sage nicht: Es kann sein, daß der einfältige Vortrag der Geschichte Jesu, besonders seines Leidens und Todes, und des Segens, der daraus für die Menschen fließt, da anzuwenden sein mag, wo man ganz rohe, unwissende Menschen, oder gar Heiden vor sich hat. Vor gebildeten Christen hingegen wird man doch ja nicht mehr mit einer solchen Anrede auftreten wollen: Ihr seid allzumal verlorne und verdammte Menschen; wollt ihr gerettet und selig werden, so beugt eure Knie vor Jesu, dem Gekreuzigten, und sucht als arme Sünder seine Gnade u. s. w. So etwas müßte die Leute empören, man würde damit jeden, der eine feinere Bildung hat, zur Kirche hinauspredigen. So lange die Menschen die Bedürfnisse haben, in ihren hohen Gedanken von sich selbst gestört, gedemüthigt, aus der Sicherheit geweckt und zur Buße geleitet zu werden, so lange es noch solche giebt, denen man den Weg zur wahren Ruhe des Herzens zeigen und ihnen Anleitung geben soll, einem ewigen Verderben zu entgehen, — so lange muß man Christum predidigen, nach allem, was er dem Menschen ist. Nun haben wir auch in unserer Christenwelt immer Leute vor uns, die Bedürfnisse haben, wie man sie hatte zu den Zeiten der Apostel. Gebildete, feine Leute gab es auch damals; aber die Apostel sprachen niemals: Ihr seid auf dem rechten Wege; ihr braucht

unser Evangelium nicht, ihr brauchet Jesum, den Gekreuzigten nicht, ihr habt keinen Erlöser nöthig. Ich will daher, so lange es mir vergönnt ist, in allen meinen Vorträgen auf Christum den Gekreuzigten hinweisen, und meine Zuhörer einladen, zu dem großen Abendmahl des Herrn zu kommen, das er uns allen durch seinen Tod erworben hat; ich will die Buße und den Glauben predigen. Es kann sein, daß manchmal Einer denkt: Das habe ich nun schon oft gehört; — wenn nur ein Anderer einmal spricht: Diese evangelische Wahrheit, welche mir von Jugend auf bekannt war, habe ich noch nie so gehört, den Eindruck hat sie noch nie auf mein Herz gemacht; ja es ist mir wirklich, als wenn ich das zum ersten Mal gehört hätte. So trifft dann doch endlich der lebendige Same den rechten Fleck, das Herz.

Aber soll man denn nicht auch die Tugend predigen? Das muß freilich geschehen, ja man fordert auch auf zur ersten Tugend, wenn man zum Glauben, zur Annahme des Erlösers ermahnt. Und wie kann ich von der Gnade und Liebe Gottes in Christo sprechen, ohne zu ermuntern: Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt. Rede ich davon, wie Jesus Christus ist die Versöhnung für unsere Sünde, werde ich nicht auch die Wahrheit berühren: So wir muthwillig sündigen, nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit empfangen haben, haben wir fürder kein anderes Opfer mehr für die Sünde? Ebr. 10, 26. Auch darin, wie wir auf Heiligung zu dringen haben, sollen die Apostel unser Muster sein. Sie haben gar ernstlich auf einen heiligen Sinn und Wandel gedrungen, aber in einer gewissen Ordnung. Die Ermahnungen derselben zur Gottseligkeit sind immer nur an die gerichtet, welche sich zu Gott bekehrt hatten, und der gottselige Sinn und Wandel, den sie fordern, soll aus der empfangenen Gnade herfließen. Sie sprechen: Weil Gott unser Vater sein will, und

wir seine Söhne und Töchter sein sollen, und wir so große Verheißungen haben, so lasset uns reinigen. Wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber, sondern mit dem theuren Blute Christi erlöset seid, darum machet eure Seelen keusch im Gehorsam der Wahrheit durch den Geist zu ungefärbter Bruderliebe und habt euch unter einander lieb aus reinem Herzen. 1 Petr. 1, 18. Wer da sündiget, der hat ihn weder gesehen noch erkannt. Wir sind sein Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken, daß wir darin wandeln sollen.

Es muß demnach bei der Anweisung zur Tugend vor allen Dingen das fest gesetzt werden, daß wer wirklich tugendhaft und Gott wohlgefällig in der Welt leben will, sich mit seinem Herrn Jesu Christo im Glauben vereinigen müsse, denn nur in dieser Vereinigung können wir Früchte bringen, die Gott gefallen nach Joh. 15, 5. Ich muß meinen Zuhörern begreiflich zu machen suchen, daß eine Tugend ohne Glauben an den, der die Gottlosen gerecht macht, vor Gott nichts gilt. Ich werde etwa sprechen: daß Ordnung bei euch gefunden wird, daß ihr gehorsame Unterthanen seid, daß ihr euch dienstfertig und wohlthätig beweiset gegen eure Mitmenschen, ist gut und hat für die menschliche Gesellschaft einen Werth, bringt euch auch zeitliche Vortheile, aber wenn ihr noch nicht in dem Geliebten dem Vater angenehm worden seid und um Jesu willen Vergebung der Sünden gefunden habt, so könnt ihr bei allen euren bürgerlichen Tugenden verloren gehen. Ich werde zeigen müssen, wie herzliche Liebe zu Gott und dem Nächsten, aufrichtige Demuth, Sanftmuth, Verläugnung seiner selbst u. dgl. nur bei dem Menschen Statt finden können, dessen Herz gereinigt ist durch den Glauben. Ich werde denen, die sich der Wollust, dem Geiz und andern Lastern hingegeben haben, sagen müssen: Wenn ihr erkennet, daß euch eure Untugenden von Gott scheiden, und daß ihr Skla-

euch

von der Sünde seid, ihr habt aber den Wunsch, davon frei zu werden, so nehmet eure Zuflucht zu dem Sohne Gottes, der wird euch frei machen.

Denjenigen, die bei Jesu Trost und Ruhe für ihre Seelen gefunden haben, werde ich, ohne zu ermüden, zuzurufen haben: Wandelt als Kinder des Lichts; weil Gott euch Barmherzigkeit in Christo widerfahren ließ, so ziehet nun auch an herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth und Geduld; ich werde ihnen sagen müssen: Die Liebe und Dankbarkeit gegen den lieben Gott und Heiland, der so viel an euch gethan hat, erfordert es, daß ihr auch seine Gebote haltet, gesinnet seid wie er gesinnet war, und wandelt, wie er gewandelt hat. Und solltet ihr nicht mit Lust und Freuden den Willen des Vaters im Himmel thun, da er euch so herzlich liebt, und euch einen Erlöser geschenkt hat?

Sehet, wenn ihr aufs Neue leichtsinnige Menschen werdet, und der Sünde wieder dienet, nachdem ihr Vergebung gefunden habt, so hilft euch die empfangene Gnade nichts. Ja, wenn ihr unzüchtige, geizige, feindselige, unbarmherzige Menschen seid, so sagt es euch nur selbst: Wir haben noch keinen Theil an dem Erlöser, denn wenn das wäre, so wären wir auch Leute, die in seinen Geboten wandeln.

2) Was gehört dazu, um im Segen zu lehren? Eine vorangegangene wissenschaftliche Bildung ist dem christlichen Religionslehrer allerdings nöthig, damit er mächtig sei, zu ermahnen durch die heilsame Lehre und zu strafen die Widersprecher. Tit. 1, 9. Gelehrte Kenntnisse sind ohne Widerspruch dem Predigerstande sehr nützlich, wenn sie dem Herrn geheiliget sind, wenn sie aber zum Unglauben und einer eiteln Einbildung hinführen, so sind sie wohl mit einer gefährlichen Waffe in der Hand des Rasenden zu vergleichen. Auch eine gewisse Gewandtheit, Predigertalent u. dgl. hat seinen Nutzen.

Ich will mich aber hiebei nicht aufhalten und eben so wenig Regeln geben, wie man sich bei allen Zweigen des evangelischen Lehramts zu benehmen habe. Es sei mir nur vergönnt, einige Herzenseigenschaften des evangelischen Lehrers zu berühren, der im Segen arbeiten will. Es sind diese vornehmlich eine herzliche Liebe zu Jesu Christo und den anvertrauten Menschen, Freimüthigkeit, Demuth und Vertrauen zu Gott.

a) Ich behaupte, daß der evangelische Lehrer, der in seinem Amte Segen stiften will, mit herzlicher Liebe zu seinem Erlöser und seinen Mitmenschen erfüllt sein muß. Petrus wurde zuerst gefragt: Hast du mich lieb? und da er diese Frage nach der Wahrheit mit Ja beantworten konnte, wurde ihm befohlen, die Schafe Christi zu weiden. Paulus konnte sagen: Die Liebe Christi dringet mich also — Christus lebet in mir. Wie lieb die Menschen den Jüngern unsers Herrn waren, das sieht man an ihrer unermüdeten Treue, womit sie den Menschen nachgingen, um sie für das Reich Gottes zu gewinnen, an ihrer Sorgfalt für die Bekehrten, und aus ihrem Gebet für sie. Diese Liebe zu dem Erlöser und den Erlöseten machte sie stark, unter den schwersten Umständen in ihrem Berufe auszuharren, ja diese Liebe versüßte ihnen ihre sonst so saure Arbeit. Mich hat der Herr geliebet, mir ist Barmherzigkeit widerfahren, er will, daß allen Menschen geholfen werde. Diese Ueberzeugung, die zu einem Herzensgefühl wurde, begleitet sie beständig.

Wo diese Liebe fehlt, da wird man unfähig sein, mit brünstigem Geiste vom Herrn zu zeugen, man wird ermüden und ungeduldig werden, wenn man auf Schwierigkeiten stößt. Auch wird derjenige, der seinen Herrn nicht liebt, und zwar deßwegen, weil er ihm viel vergeben hat, und ihn treu geachtet, und in das wichtige Amt eingesetzt hat, sich nicht auf seinen gnädigen Beistand verlassen können. Ja, wenn ich

meinen Heiland und die durch ihn theuer erkauften Menschen nicht von Herzen liebe, kann ich nicht einmal denken: Er hat mich gesandt, ich bin sein Diener. Ohne herzliche Liebe zu meinen Zuhörern werden mich ihre Schwachheiten, ihre Laster empören, ich werde mit ihnen zanken, und sie von mir entfernen, anstatt durch ein herzliches Mitleiden und Beweise der Geduld und Sanftmuth ihnen Zutrauen zu mir einzuflößen.

Früher war die Rede davon, ob Gottes Wort aus dem Munde unbekehrter Prediger und die von ihnen administrirten Sacramente auch kräftig sein könnten? Man bejahete dieses zum Theil; manche hatten Scrupel, und wurden Separatisten, weil die Prediger, wenigstens ihrer Meinung nach, Leute von einem ungebesserten Herzen waren. Ich würde das Wort Gottes in der Kirche, wozu ich gehörte, anhören und annehmen, ohne mich ängstlich darum zu bekümmern, wer derjenige seinem Herzenszustande nach sei, der es verkündiget, und das heilige Abendmahl ohne Bedenken aus seinen Händen empfangen. Aber für den Lehrer selbst darf es keine Frage mehr sein, ob es gerade nöthig sei, daß man selbst an Jesum, als an den Sohn Gottes glaube, und ihn von ganzem Herzen liebe, um in dem evangelischen Lehramte im Segen zu arbeiten.

b) Freimüthigkeit gehört gewiß auch zu den Eigenschaften eines evangelischen Lehrers. Dabei wird eigene Ueberzeugung vorausgesetzt. Uebel wird der daran sein, der etwas lehrt, das er nicht glaubt und wovon er keine Erfahrung hat. Bald werden auch die Zuhörer merken: Es geht unserm Prediger nicht von Herzen.

Die Apostel redeten vor Vornehmen und Gebildeten gerade so, wie vor dem unwissenden Volke. Mit der nämlichen Freimüthigkeit bezeugten sie vor Jedermann: Außer Christo

giebt es für den Sünder kein Heil. Der kaiserliche Statthalter Felix mußte eine Predigt anhören von der Gerechtigkeit, von der Keuschheit und dem zukünftigen Gerichte. Dem König Agrippas wurde von Paulus in's Angesicht gesagt: Wollte Gott, du würdest, was ich bin, die Bande abgerechnet.

Sind wir durch Gottes Gnade davon überzeugt, daß Christus uns gemacht ist von Gott zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung, haben wir selbst bei ihm Friede gefunden, so dürfen wir nie fragen: Was erlaubt der gute Ton? werde ich meinen Zuhörern nicht mißfällig, wenn ich ihnen die Wahrheit so vortrage, wie ich sie selber erkannt und an meinem Herzen erfahren habe? Ja, schämen müssen wir uns, wenn uns etwa der Gedanke einfällt: Heute finden sich in meiner Kirche gebildete Zuhörer ein, ich muß doch auch ihrem Geschmack in etwas nachgeben, damit ich sie nicht beleidige, und wohl gar bei ihnen in den Verdacht komme, ich sei ein Unwissender, ein Frömmler, Schwärmer u. dgl. Oder, jetzt stehe ich an dem Krankenbette eines vornehmen Mannes; dem darf ich doch nicht so gerade zu sagen, daß auch er, wie der geringste Taglöhner, bei Jesu Gnade suchen müsse, wenn er der Verdammniß entrinnen wolle. Lassen wir uns von solchen Gedanken dahin bringen, gegen unsere Ueberzeugung zu reden, so sind wir wenigstens nicht die, welche Jesum vor den Menschen bekennen.

c) Demuth und Vertrauen zu Gott sind dem evangelischen Lehrer auch höchst nothwendig. Paulus sprach: ich bin nicht tüchtig von mir selber, nämlich die Menschen so zu erleuchten, daß sie sich bekehren von der Finsterniß zum Licht. Gott hat mich tüchtig gemacht; ich habe wohl viel gearbeitet, nämlich viele Menschen Jesu zugeführt, nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die in mir ist. Wir sind es, die da pflanzen und begießen, aber Gott muß das Gedeihen geben.

Wenn es an dieser Demuth, an der Ueberzeugung auch fehlt: durch Gottes Macht müssen die Menschen zum wahren Glauben gebracht und darin erhalten werden, wenn mit einem Worte die große Sache der Belehrung als ein Menschenwerk betrachtet, und geläugnet wird, daß Gnadenwirkungen des heil. Geistes Statt finden müssen, wenn der Mensch ein gläubiger, heiliger und seliger Mensch werden soll; da wird ein wichtiger Theil des Predigtamts unterlassen werden, nämlich das Gebet um die Mitwirkung des heil. Geistes bei dem evangelischen Unterrichte. Man beschränkt sich auf Treue und Fleiß in Ausarbeitung der Vorträge; allein dieses sollte man thun und jenes nicht lassen. Man verspricht sich etwa bei dem Antritt seines Amtes einen herrlichen Erfolg; man zweifelt nicht an den Früchten seiner Arbeit; allein man arbeitet oft viele Jahre lang an einer Gemeinde, und wenn man gefragt wird, ob man auch einen Segen wahrnehme, so muß man beschämt gestehen, daß es scheine, man habe auf einen ganz unfruchtbaren Boden gesäet. Das macht nun muthlos, wenn man von seinen eigenen Kräften zu viel erwartet hat, man ermüdet gar leicht und verzweifelt an der Besserung seiner Zuhörer.

Mit der Demuth, oder der Ueberzeugung: Wenn durch meinen Dienst Menschen für das Reich Gottes erzogen werden sollen, so muß der Herr dem Evangelio, das ich verkündige, die Herzen der Menschen öffnen, ich bin nur ein Werkzeug seiner Hand, muß aber ein herzliches Vertrauen zu Gott verbunden werden, daß unsere Arbeit nicht vergeblich sei in dem Herrn. Wer wollte im Weinberge des Herrn mit Freuden arbeiten, wenn ihm dieses Vertrauen fehlen würde. Man blicke hin auf die Versunkenheit der Menschen in Sünde und Elend, man sehe auf ihre Gleichgültigkeit und Unempfänglichkeit in Absicht auf das Geistige, Himmlische und Ewige, und vergesse,

seinen Blick auf den zu wenden, der spricht: Es werde Licht! und es ward Licht, wird man da nicht den Muth sinken lassen?

Man sehe sich um nach dem Heiligen und seiner Gemeinde; und man findet deren wenige, wie kann man sich da trösten, wenn man nicht die Hoffnung hat, auch hier hat der Herr die Seinen, die das verborgene Leben führen mit Christo in Gott, wenn ich sie gleich bis jetzt noch nicht kennen lernte. Ja auch den Trost muß man einem treuen Diener des Herrn nicht verkümmern: vielleicht entwickelt sich noch manches Saamenkorn, das ich im Namen des Herrn ausstreute, und das bisher wie todt in der Erde zu liegen schien, noch in der Folge, trägt herrliche Früchte zum Preise meines Herrn.

Ich schließe mit dem herzlichen Wunsche, daß es mir und meinen theuren Amtsbrüdern gelingen möge, den Auftrag unsers Herrn zu erfüllen, unsere Zuhörer von der Finsterniß zum Licht hinzuführen, damit wir uns sammt denen, die uns hören, selig machen." Amen.

Gedanken über die Hebung des geistlichen Standes.

Unser Herr Jesus Christus hat selbst für die Achtung des geistlichen Standes gesorgt, da er sprach: Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich. Wer aufnimmt, so ich jemand senden werde, der nimmt mich auf. Luc. 10, 16. Joh. 13, 20. Er, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, ist es also, der dem Lehrstand die nöthige Achtung verschafft, und diejenigen, die in diesem Stande sich befinden, haben deßwegen nicht nöthig, sich wegen ihres Ansehens ängstliche Gedanken zu machen, wenn sie anders Diener Jesu Christi sind, d. i. sein Evangelium mit Herzenswärme verkündigen, und die Lehre, die sie vortragen,

durch einen gottseligen Wandel zieren. Wer nicht sucht die Ehre deß, der ihn gesandt hat, der kann sich nicht beschweren, wenn er keine Ehre erhält.

Die Achtung, welche evangelische Prediger sich wünschen sollen, wird von Paulo so ausgedrückt: Dafür halte uns Jedermann, nämlich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse. Wenn demnach die Zuhörer den Lehrstand als eine von unserm Gott und Heiland selbst errichtete Anstalt betrachten, und die Diener in demselben als Botschafter Christi ansehen, durch welche Gott ermahnt und welche bitten an Christus Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott, und daher ihr Wort annehmen nicht als Menschenwort, sondern wie es wahrhaftig ist, als Gottes Wort; so ist das die Achtung, welche dem Predigerstande zu wünschen ist, um im Segen für das Reich Jesu zu wirken. Es ist diese Achtung die Ueberzeugung, daß durch diesen Stand unser Gott und Erlöser zu dem wahren und ewigen Wohl des Menschengeschlechts wirkt, und daß ohne diesen Stand die Menschen nicht zur Erkenntniß der Wahrheit kommen würden, daß er mithin ein höchst nützlicher und unentbehrlicher Stand sei.

Man behauptet, daß der geistliche Stand in unser Zeit in seiner Achtung gesunken sei. Wenn man damit so viel sagen will: Es giebt viele, die der Meinung sind, dieser Stand sei entbehrlich und zum Wohl der Menschen nicht erforderlich, d. i. man brauche Niemanden, der das Evangelium predige, die Sacramente austheile, die Leidenden tröste, und den Sterbenden mit Zuspruch aus Gottes Wort und Gebet beistehe; so mag dieses in Absicht auf alle Die seine Richtigkeit haben, welche von unserer heiligen Religion abgetreten sind und den Herrn verläugnen, der sie erkauft hat; welche Spötter sind, die nach ihren eigenen Lüsten leben. Bei diesen wird man wohl keine Achtung erlangen, und wenn man auch ein Petrus

oder Paulus wäre. Ein anderes ist es, wenn man etwa die Sprache hört:

Der größte Theil der Geistlichen taugt nicht mehr für den heiligen Beruf, die Menschen zu der Wahrheit hinzuleiten; es sind ungeistliche, ungläubige Menschen, die nicht das Evangelium Christi, nicht Jesum, sondern sich selbst predigen, sie sind nicht Vorbilder der Heerde, sondern ärgern sie durch ihren schlechten Wandel; sie dienen nicht dem Herrn Christo, sondern ihrem Bauche. Eine solche Sprache zeigt nicht sowohl eine Verachtung des geistlichen Standes, als vielmehr der diesem Stande angehörigen unwürdigen Individuen an. Es kann seyn, daß Manche so weit gehen, daß sie keinem mehr trauen, der ein Geistlicher ist.

Ich möchte aber behaupten, daß der geistliche Stand auch in unsern Tagen noch in vieler Achtung steht. Oder was anders hat es zu bedeuten, daß ein Mann, der, mit apostolischem Eifer angethan, das reine Evangelium predigt, so vielen Beifall und Zulauf findet, und zwar nicht nur von Leuten aus der ungebildeten, sondern auch aus der gebildeten Klasse? Heißt das nicht so viel: wir achten den Predigerstand, und verachten nur die unwürdigen Glieder desselben?

Der Satz ist nicht immer richtig. Man muß zuerst den Geistlichen achten, erst alsdann läßt sich von seiner Arbeit etwas Gutes erwarten. Was will dieser Lotterbube, dieser Schwätzer? So hieß es wohl schon bei Manchem; aber ehe er es selbst dachte, wurde er durch ein Wort, das dieser Verachtete sprach, ergriffen, und bekehrte sich zu Gott. Dann sagte er freilich nicht mehr: Er ist ein Schwätzer, sondern, er wurde in der Hand meines Erlösers das Werkzeug zu meiner Rettung. Und das ist eben die Achtung, die wir uns wünschen, daß nämlich Viele von uns sagen möchten, sie seien durch unsern Dienst veranlaßt worden, Heil für ihre Seele zu suchen. Man verstehe

mich recht. Auch der Ungläubige soll uns nichts Böses mit Recht nachsagen können; der Spötter, der Lasterhafte, muß keine rechtmässige Veranlassung haben, uns Sittenlosigkeit vorzuwerfen; aber die wahre Achtung muß erst durch den Eindruck erzeugt werden, den das Wort des Herrn, das wir verkündigen, auf unsere Zuhörer macht. Daher darf der gewissenhafte, evangelische Lehrer nie fürchten, daß die Nichtachtung seines Standes ihn verhindern werde, für seinen Herrn zu wirken, so wie der Gewissenlose nicht hoffen darf, Segen zu stiften, und wenn der geistliche Stand so geachtet, oder vielmehr so gefürchtet wäre, wie zu jener Zeit, da Monarchen vor dem Bannfluche desselben zittern mußten.

Unsere größte Ehre besteht darin, daß uns unser Heiland Jesus Christus für seine Diener erkennt. Diese Ehre sollen wir suchen, so wie auch er nicht seine eigene Ehre suchte, sondern die Ehre dessen, der ihn gesandt hat. Wer in seinem Reiche etwas gelten will, soll Knecht und Diener und von Herzen demüthig seyn. Muß es nicht einen Prediger tief beugen, wenn er bei sich selber denken muß: ich gelte zwar vor der Welt als ein geschickter, brauchbarer Mann; aber mein Herr kann nicht mit mir zufrieden seyn, und muß mich wie ein dumm gewordenes Salz wegwerfen? Wer hingegen die Ehre, die von Gott ist erlangt hat, dem werden bald auch die Menschen, welche das Heil ihrer Seele suchen, schätzen und lieben.

Sollte es demnach bei Geistlichen wirklich so weit gekommen seyn, daß man mit Recht von ihnen sagen kann, sie suchen nur das Ihre, nicht aber, das Jesu Christi ist; so wird es nicht wohl gerathen seyn, wenn man es blos auf eine Besserung in diesem oder jenem Stücke des äußern Wandels anträgt; man muß vielmehr die Sache bei der Wurzel angreifen, und ihnen zurufen: Gedenket, wovon ihr gefallen seid, und thut Buße;

suchet vor allen Dingen wahre Jünger Jesu zu werden; verkündiget, um mit den Worten der höchsten Verordnung vom 14. Jul. 1824 zu reden, das Evangelium lauter, einfach und unverkünstelt, lebendig und kräftig, und bestätigt es durch Leben und Wandel.

Man denke nur nicht, daß die Verachtung mancher Geistlichen blos daher rühre, daß sie einen ihrem Berufe unangemessenen, weltförmigen Wandel führen; auch daher, und vornehmlich daher rührt diese Verachtung, daß sie nicht bleiben bei den heilsamen Worten unsers Herrn. Wenn in so manchen Kirchen der Versöhnung durch Jesu Leiden und Tod nicht mehr gedacht wird, wenn die Menschen nichts zu hören bekommen von der Buße zu Gott, von Vergebung der Sünden, vom Glauben an Jesum, von der Wiedergeburt durch den Geist Gottes u. s. w., sondern mit einer Lehre abgefertiget werden, dergleichen man auch von einem Socrates und andern gebildeten Heiden vernehmen konnte; ist es da ein Wunder, wenn viele, wenn die meisten sich nicht befriedigt fühlen, und von Herzen wünschen, daß der Herr andere, tauglichere Arbeiter in seine Erndte senden möchte? Kehret also vor allen Dingen um zu dem uralten Evangelium, zu der Glaubenseinfalt, prediget euch nicht mehr selbst, sondern Jesum, daß er der Herr sei, suchet seine Ehre, dann wird er euch wieder ehren.

Denken wir daran, daß in den Händen der meisten unserer Zuhörer die heilige Schrift ist, und daß viele die Schriften Luthers, Arnds und anderer evangelischen Zeugen der Wahrheit lesen, und Belehrung und Trost daraus schöpfen, muß es uns nicht einleuchtend werden, daß solche an unserm Vortrage durchaus keinen Geschmack finden können, wenn wir eine andere Lehre predigen, und die Menschen gleichsam bereden wollen, der Weg zur Seligkeit sei jetzt nicht mehr der nämliche, wie zu Christi und der Apostel Zeiten.

Die Anforderungen an uns sind dringender, als wir glauben: Zeigt uns, wie wir Gnade bei Gott, Vergebung der Sünden, und Ruhe für unser Herz finden können; sagt uns, was wir thun sollen, um dem zukünftigen Zorn zu entrinnen!

Auch der Gebildete der unsere Kirche besucht, wird, wenn ihm anders am Heil seines unsterblichen Geistes Etwas gelegen ist, mit Recht erwarten, daß da von der großen Angelegenheit des Menschen, in die Gemeinschaft mit Gott zu kommen, durch Christum sein Kind zu werden, gesprochen werde.

Die Kirche ist nicht der Ort, wo mit hohen prächtigen Reden die Ohren gekitzelt werden sollen. Wer dergleichen liebt, geht ins Theater, oder liest die Werke berühmter Redner. Der evangelische Prediger, der im Sinne des Wortes Gottes Allen Alles werden will, will nichts wissen, als Jesum Christum, den Gekreuzigten, von ihm zeuget er nicht mit klugen Worten, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft.

Wenn bei den Geistlichen das Zeugniß von Jesu Christo, als dem Sohne Gottes, und der Quelle unsers Heils mit einem gottseligen Wandel verbunden ist, so wird es ihnen an der nöthigen Achtung nicht fehlen. Menschen von der falschen Aufklärung werden sie Schwärmer, Obscuranten u. s. w. nennen, sie werden mit der Schmach Christi belegt werden. Es gibt aber keine größere Ehre, als mit ihm hinauszugehen vor das Thor und seine Schmach zu tragen. Dagegen werden sich auch Viele finden, welche sie lieben und schätzen, weil sie an ihnen Gehülfen ihrer Freuden finden.

Die Briefe Pauli an den Timotheum und Titum zeigen hinlänglich, welche Eigenschaften ein Lehrer des Evangeliums haben muß. Ein jeder besehe sich täglich in diesen Briefen, wie in einem Spiegel, und betrete den darin vorgezeichneten Weg, dann wird er gewiß am sichersten für seine Achtung sorgen.

Wenn ich also etwas zur Wiedererlangung der hie und da verloren gegangenen Achtung des geistlichen Standes vorschlagen soll, so ist es dieses: Predige ein Jeder das Evangelium nach dem Vorgange Jesu Christi und seiner Apostel mit Ueberzeugung und Wärme des Herzens, führe einen diesem Evangelio gemäßen Wandel, weihe sich ganz seinem heiligen Berufe, und werde einem jedem seiner Zuhörer, was er ihm seyn soll, bald warnender, bald belehrender, bald mitleidiger und tröstender Freund, und das alles mit Herzensangelegenheit."

So schrieb dieser Mann im August 1824. O daß diese wahren Worte vielen Geistlichen zu Herzen gehen möchten, Die auf einem andern Wege Ehre wollen, als hier nach dem Wort Gottes vorgezeichnet ist.

Pflichten des Geistlichen im Besuch der Kranken.

Ein Geistlicher, ein Prediger des Evangeliums, ist dazu da, zu weiden die Gemeinde Gottes, welche er durch sein eigen Blut erworben hat. Was nun hiezu beitragen kann, muß er thun, und was daran hindern kann, muß er meiden, ohne alle andere Rücksicht.

Daß ein Prediger des Evangeliums bereit sein muß, auf Ehre und andere zeitliche Vortheile Verzicht zu thun, ja selbst sein Leben zu lassen, wenn dadurch für das Reich Gottes etwas Ersprießliches erhalten werden kann; das ist klar aus den Anforderungen des Herrn selbst an die Boten des Friedens, die er in die Welt sandte.

Der Geistliche hat den ehrenvollen Auftrag, Menschen, für welche der Sohn Gottes auf Golgatha gestorben ist, durch seinen Dienst für das Reich Gottes vorzubereiten. Diesen Auftrag soll er bei allen denen, die seiner Pflege befohlen sind,

in Erfüllung zu bringen versuchen. Demnach hat er nicht blos an denen zu arbeiten, welche seine Predigt in öffentlicher Versammlung besuchen.

Alle vom Kind an bis auf den Greisen, müssen ein Gegenstand seiner Berathung sein. Er hat seine Pflicht noch nicht erfüllt, wenn er gepredigt, katechisirt, die Sacramente ausgespendet hat, u. s. w., er muß eine jede Gelegenheit ergreifen, die sich ihm darbietet, seinen Zuhörern zum Heile ihrer Seele nützlich zu werden.

Es gehört mithin auch der Besuch der Kranken zu dem Beruf eines Geistlichen. Der Kranke kann nicht kommen, uns um Unterricht anzusprechen, und unsern Vortrag der evangelischen Wahrheit zu vernehmen. Wenn also das Evangelium aller Welt geprediget werden soll, so müssen wir zu ihm hineilen. Wir können auch nicht warten, bis er um einen Besuch uns ansprechen läßt, auch unaufgefordert müssen wir dahin gehen, wo unser Amt nöthig ist. Liegt es überhaupt nicht in der Anstalt unsers Herrn, die Menschen mit seinem Gnadenrath bekannt zu machen, daß man wartet, bis die Leute nach uns schicken und die Predigt des Evangeliums begehren — sagt Er zu den Heiden, die seinen Namen nicht anriefen: hie bin ich, hie bin ich! so dürfen wir bei Niemand von denen, die uns anvertraut sind, erst warten, bis er uns um Belehrung bittet, wir müssen ihm auch gegen seinen Willen mit der frohen Botschaft, daß Gott versöhnet ist durch Christum, entgegen eilen.

Es ist auch an dem, daß die Krankenbesuche viel Gutes wirken können.

Wenn der Kranke, den wir in seinem Leiden getröstet, gegen den wir uns mitleidig und theilnehmend erwiesen, dem wir vielleicht sein Leiden werkthätig erleichtert haben, wieder gesund wird, sollte er nicht nun mehr Liebe, mehr Zutrauen

zu uns haben, und eher geneigt sein, als vielleicht zuvor, sich von uns leiten zu lassen?

Haben wir nicht Gelegenheit, die Personen, welche wir auf ihrem Krankenlager besuchen, nach ihren Gesinnungen und ihrer Lage besser kennen zu lernen, wenn anders die Krankheit von der Art ist, daß sie sich uns mittheilen können? Wo aber dieses der Fall ist, daß wir mit Jemand recht vertraut werden, so können wir auch unsern Unterricht um so zweckmäßiger einrichten. Und wir werden die Kranken, die wir besuchen, oft ohne Zeugen sprechen können. Wissen wir alsdann ihr Vertrauen zu gewinnen, so werden sie sich auch freier gegen uns äußern.

Und wie oft hat die Erfahrung schon gezeigt, daß der Kranke für die Wahrheiten des Evangelii offener und empfänglicher ist, als er es war in seinen gesunden Tagen. Der Gedanke: Ich stehe vielleicht an den Pforten der Ewigkeit! macht auf die Meisten einen nicht ungünstigen Eindruck. Es ist also auch das Krankenlager eine schöne Gelegenheit, für das Reich Gottes zu arbeiten. Und wie? sollten wir nicht einst im ewigen Reiche Gottes Viele kennen lernen, welche das Bekenntniß ablegen: Auf meinem Krankenlager wurde ich durch Gottes Gnade und den Dienst eines treuen Dieners Jesu noch gerettet?

Wenn diese Sätze, die ich hier niedergeschrieben habe, wie ich hoffe und überzeugt bin, Wahrheit sind, so muß auf die vorliegende Frage die Antwort gegeben werden: Der Geistliche ist verbunden, die Kranken zu besuchen, und ihnen als Seelsorger zu dienen, auch alsdann, wann eine lebensgefährliche, ansteckende Epidemie die Menschen hinwegrafft.

Ich will aber dieser Antwort noch die Beantwortung einiger Einwürfe, die etwa gemacht werden möchten, beifügen.

1. Wer pflichtmäßig gelebt hat, bedarf des Beistandes

eines Geistlichen in seinen letzten Stunden nicht. Die sogenannte Bekehrung eines Gottlosen in den letzten Stunden hat wenig Werth. Wie sollte also gefordert werden, über der Besuchung eines solchen Kranken Gesundheit und Leben in Gefahr zu setzen?

Es ist wahr, es kann derjenige, der pflichtmäßig, nämlich nach dem Worte Gottes gelebt, an Jesum Christum geglaubt und in Geduld mit guten Werken nach dem ewigen Leben getrachtet hat, auch ohne den Beistand eines Geistlichen getrost und selig von hinnen scheiden. Aber wissen wir gerade, wer der ist, der unseres Beistandes nicht bedarf? Hat nicht auch der Gläubige bisweilen besonders in Krankheit und zu der Zeit, da er sich seinem Ende zu nähern glaubt, trübe Stunden, da es wohlthätig für ihn wird, ihn an die große Gnade Gottes, welche mächtig ist in den Schwachen, zu erinnern?

Und wer möchte doch aus Furcht vor Krankheit und Tod einen theuren lieben Bruder ohne ein Lebewohl die weite Reise antreten lassen? Wer sich nicht mit ihm noch einmal laben und erquicken in einer vertraulichen Unterredung über das einzig Nothwendige und in der Versicherung einer Liebe, die sich über das Grab hinaus erstreckt?

Man legt vielleicht wenig Werth auf die Bekehrung eines Gottlosen in den letzten Stunden, — und mag auch in vielen Fällen recht haben. Wie denn die traurige Erfahrung lehrte, daß manche, die uns auf ihrem Knankenlager Spuren der Zerknirschung und Sinnesänderung zu zeigen scheinen, hernach bei wieder erlangter Gesundheit wieder die Alten waren. Aber was berechtigt uns, anzunehmen, dieses sei der traurige Fall bei Allen! War nicht auch schon Manchem eine Krankheit, die ihn dem Tode nahe brachte, und in welcher ihm das Wort Gottes theuer gemacht wurde, eine Schule der Weis-

heit. Würden wir nicht gegen das Wort Gottes einen Ausspruch thun, wenn wir behaupten wollten, ein Sünder könne in seinen letzten Stunden nicht mehr wahrhaftig bekehrt, und wie ein Brand aus dem Feuer gerissen werden?

Da wir nun nicht wissen können, wo der Herr unsern Dienst dazu brauchen will, eine Seele vom Tode zu retten, so kann uns keine Gefahr zu einem Vorwand dienen, uns dem Besuch eines Kranken zu entziehen.

2. Es gibt Krankheiten, die den Kranken in solche Umstände versetzen, daß nichts mit ihm anzufangen ist. Da darf man doch wohl hinwegbleiben, besonders wenn mit dem Besuch noch Gefahr verknüpft ist.

Freilich weiß man mit einem sinnlosen, oder in der Fieberhitze phantasirenden Kranken nichts anzufangen, als ihn der Barmherzigkeit Gottes in einem herzlichen Gebete zu empfehlen. —

Weil wir aber nicht wissen, ob nicht der Kranke lichte Stunden und Augenblicke erhalten kann, so müssen wir doch auch nach ihm sehen. Wir können wenigstens nicht ruhig hinweg bleiben, wenn wir uns nicht selbst mehr als einmal überzeugt haben, daß er in einem solchen Zustand ist, in welchem keine gegenseitige Mittheilung Statt finden kann.

3. Es gibt höhere Pflichten, Berathung der ganzen Gemeinde, Versorgung der Unsrigen, für welche wir unser Leben zu erhalten trachten, und weßwegen wir Krankenbesuche, bei welchen eine gefährliche Ansteckung zu besorgen ist, vermeiden sollen.

Wenn mir der Gedanke kommen könnte, ich muß meiner Gemeinde erhalten werden, so müßte ich einen großen Werth auf meine Person und Verdienste legen, und wäre allerdings mit einer sündlichen Eigenliebe behaftet. Ich kann und soll den Sinn haben, meiner Gemeinde auf alle Weise zu nützen,

und bin derselben vielleicht zum Segen, aber wie dürfte ich dafür halten? Meine Stelle kann nicht wieder eben so gut besetzt werden, ohne mich einer thörichten Einbildung vor mir selbst schuldig zu machen? Wie? wenn es im Plane des Herrn läge, mich hinzunehmen, und der Gemeinde, welcher ich diene, einen bessern Lehrer zu geben? Und wenn es wirklich Gottes Wille ist, meine Gemeinde noch länger durch mich zu segnen, so ist es ihm ja ein Leichtes, mich auch in der Gefahr zu erhalten, welcher ich mich nicht auf eine vermessene Weise sondern auf meinen Berufswegen und nach seinem Willen aussetze.

Der Anblick einer lieben Gattin und theurer Kinder muß freilich mächtig auf uns wirken, und könnte uns wankend machen, wenn uns zu Zeiten der Gefahr keine Kraft von Oben geschenkt würde. Aber auch hier gilt das Wort des Herrn: Wer Vater oder Mutter, Sohn oder Tochter, mithin auch sein Weib mehr liebet, denn mich, der ist mein nicht werth. Hier gilt es, das Vertrauen, das man Andern lehren soll, daß Gott den Vater der Waisen und der Richter der Wittwen sei, sich selbst eigen zu machen.

Und wie? Wenn wir uns den armen kranken, des Trostes und des Zuspruchs bedürftigen Pfarrkindern entziehen, und dessen ungeachtet ein Opfer der Seuche würden, — was leicht geschehen kann — mit welch einem bittern Gefühl müßten wir uns da unserm Ende nahen? Müßten wir uns da nicht betrachten wie Soldaten, die aus Feigheit dem Feinde den Rücken kehren, und doch in seine Gewalt gerathen? Man spricht so viel von der Ehre, den Tod im Kampf für's Vaterland zu leiden. Sollten wirs uns dann nicht auch zur Ehre rechnen, im Dienst des Herrn zu sterben, wenn er es so haben will, und also das Leben für die Brüder zu lassen?

Daß es Pflicht ist, alle Verwahrungsmittel gegen An-

steckung anzuwenden, welche uns Vernunft und geschickte Aerzte an die Hand geben, braucht hier kaum erinnert zu werden.

4. Vielleicht könnte auch die Frage aufgeworfen werden: Was ist zu thun, wenn die Krankheit gar viele zu gleicher Zeit darnieder wirft?

Meine Antwort ist kürzlich die: die Liebe wird nicht müde. Man besucht jeden Kranken, so oft man kann. Denn es ist bekannt, daß man bei einem Besuche sich nicht ausreden kann, auch zu einer Zeit mehr aufgelegt ist, als zu der andern, was auch bei den Kranken der Fall ist. Will es mir also heute nicht fließen, scheint auch der Kranke mich mit wenig Interesse anzuhören, nun so komme ich in Gottes Namen morgen wieder, vielleicht geht es dann besser. Auch kann vielleicht neben her noch ein Zweck erreicht werden. Man kann bei fleißigen Besuchen dazu beitragen, daß die Kranken besser verpflegt, und die etwa von der Obrigkeit verordneten Maßregeln sorgfältig in Anwendung gebracht werden.

So sprach der Liebe den 25. August 1818. Das war nicht blos gesprochen, sondern so that er auch.

Einiges über das Institut des Kirchengemeinderathes.

Wenn man unsere Kirchenordnung liest, so möchte man ausrufen: Ei, welch' eine schöne Anstalt ist das! Da sind wir ja wieder zurückgeführt zum Wesen des uralten Christenthums. So wie die Apostel den Gemeinden Aelteste vorsetzten, so geschieht es nun auch bei uns.

Nicht ferner soll ein Mann über die Seelen einer ganzen, oft so zahlreichen Gemeinde wachen; es sind mehrere da, die ihm die Last helfen tragen und sich mit ihm in die Seelenpflege theilen.

Aber so schön, so zweckmäßig diese Anstalt ist, so möchte man doch bisweilen dadurch in nicht geringe Verlegenheit gebracht werden.

1. Nach Apostelgeschichte 6, 3 sollen zu Kirchenältesten erwählt werden, welche ein gut Gerücht haben, und voll heiliges Geistes und Weisheit und wohlgehalten sind vor allem Volk. Ap. 5, 13. Man sollte nun annehmen dürfen, daß in einer Gemeinde, wo 100 bis 200 un dnoch mehr Familienväter sind, sich allerdings eine hinlängliche Anzahl solcher Männer finden werde, die den erforderlichen Charakter eines Kirchenältesten haben, und daß man bei einer eintretenden Wahl nie Ursache haben werde, zu fragen, wo nehmen wir Männer her, die zu dem Kirchenältesten-Amte tauglich sind?

Aber es kann wirklich in unserer gegenwärtigen Zeit, da der Sinn eines lebendigen Christenthums hie und da in ganzen Gemeinden erstorben zu sein scheint, sich ereignen, daß man in einer Gemeinde nicht 3 bis 8 Männer findet, die zu dem „wichtigen und ehrwürdigen Amt der Aeltesten" tüchtig sind. Und doch müssen einmal Aelteste gewählt werden. Man erhält also Leute, die im Uebrigen rechtliche Bürger sein können, aber für das geistliche Wohl der Gemeinde durchaus keinen Sinn haben.

2. Gesetzt aber, es sind wirklich Männer vorhanden, von denen sich erwarten ließe, daß sie das Kirchenältesten-Amt im Segen verwalten würden, so ist eine große Frage, ob gerade diese von der Gemeinde werden gewählt werden? Denn gerade solche Leute werden von einem Volke, welches sich zur Gottesvergessenheit und Unsittlichkeit hinneigt, am wenigsten geliebt. Man wird freilich nicht ermangeln, die befohlene Auf forderung und Belehrung vor der Wahl an die Gemeindsglieder ergehen zu lassen; man wird die Eigenschaften eines Kirchenältesten anzeigen, man wird ermahnen, die Stimmen

nur Würdigen zu geben. Aber wie, wenn viele da sind, die die Würdigen nicht kennen, oder sie mißkennen und ihnen abhold sind? Da kann es gar leicht geschehen, daß Andere gewählt werden. Soll man nicht auf die hindeuten, oder gar vorschlagen, welche gewählt werden sollen? Das ist nun leicht in die Augen fallender Ursachen willen gar nicht räthlich, auch wird der Stimmende nur dann erinnert werden dürfen, einem Andern die Stimme zu geben, wenn er auf einen offenbar Unsittlichen oder Verstandesschwachen gefallen wäre.

3. Es ist also der Fall nicht nur möglich, sondern er muß wirklich an manchen Orten eintreten, daß man Kirchenälteste bekommt, die, so ehrbar sie sonst sein mögen, doch gar keinen Sinn für die heilige Sache haben, die sie nun mitberathen sollen. In Gemeinschaft mit solchen Männern muß nun der Pfarrer wirken, mit ihnen Beschlüsse zum Wohl der Kirche fassen; diese Männer sollen oft auch einzeln wirken. Man denke sich eine Versammlung des aus solchen Männern zusammengesetzten Kirchengemeinde-Raths. Der Pfarrer macht eine Proposition und spricht mit Wärme über irgend einen in gemeinsame Berathung zu nehmenden Gegenstand; werden nun die Kirchenältesten auch begeistert? Merkt man lebhaftes Interesse für die Sache? Nein; man erhält einsylbige, eiskalte Antworten, oder die Männer beobachten gar ein tiefes Stillschweigen; über ein Weilchen gähnt dieser und jener, man sucht von der Witterung, vom Gewerbe und Handel, oder von der Tagesneuigkeit zu reden. — Der Pfarrer dringt ernstlich in sie, doch auch mitzuhelfen, daß dieser und jener Unordnung in der Gemeinde möge gesteuert werden. Sie erwiedern: wir setzen uns Verdruß und Unannehmlichkeiten aus, man verschone uns mit diesem Auftrage. Es zeigt sich eine Veranlassung, wo einige Zeit versäumt, und etwa ein Gang gemacht werden sollte; sogleich hört man die Sprache:

Herr, was wird uns dafür? So etwas kann doch nicht anders, als äußerst unangenehm sein, und ist dazu geeignet, Einen wenigstens auf kurze Zeit niederzuschagen.

4. Aber ich denke mir noch etwas Schlimmeres, als blos gleichgültige Kirchenälteste. Vielleicht sind diese nach und nach für die gute Sache noch zu beleben. Sind aber in dem Kirchengemeinde-Rath wirklich widrig gesinnte Männer, die wohl dem Pfarrer auch persönlich abgeneigt sind, so ist das gewiß eine sehr traurige Erscheinung. Und eben diese Erscheinung ist gar nichts Unmögliches. Der Pfarrer mag noch so viele Vorsicht anwenden, um Niemanden, am wenigsten einem Kirchenältesten Veranlassung zu einer Abneigung zu geben, so treten doch bisweilen Fälle ein, da einer solchen Veranlassung nicht ganz auszuweichen ist. Der Gedanke aber, unter den Kirchenältesten, mit denen ich brüderlich wirken sollte, ist einer, der mich nicht leiden kann; oder mehrere sind da, die mir im Herzen feind sind, ist schon eine wahre Pein. Statt sich jedesmal auf den Zusammentritt und die brüderliche Besprechung zu freuen, sieht man mit beklommenem Herzen der Zeit entgegen, wo man sich wieder versammeln soll. Und wenn man wirklich wahrnimmt, daß solche widriggesinnte Männer bei Gelegenheit Einem entgegen arbeiten, und dadurch der guten Sache schaden, — wie wehe muß so Etwas thun!

Ueber Privatversammlungen.

Im Jahr 1824 wurden darüber folgende Fragen gestellt, die beweisen, daß die Sache von dem Fraggeber nicht richtig, nicht in einem christlich-milden und besonnen Geist aufgefaßt war. Die Fragen hießen:

1. Worin mag besonders in unsern Tagen der Hang zu

privatgottesdienstlichen Verbindungen oder Hausconventikeln einen Grund haben?

2. Liegt der Grund davon nicht auch, wenigstens zum Theil, in den öffentlichen Religionslehrern selbst, und in wiefern?

3. Was haben diese als solche und ohne Hülfe der weltlichen Gewalt zu thun, um diesem Hang entgegen zu arbeiten; solche Verbindungen, wo sie noch nicht Statt finden, zu verhüten, und wo sie Statt finden, ihre Auflösung zu befördern, oder sie wenigstens für die Kirche und den Staat unschädlich zu machen?

Darauf antwortete unser Kaltenbach schon damals, wo noch schwerer zu antworten war, als jetzt, sehr weise und christlich.

Zu 1. Da ich schon Manches von religiösen Privatversammlungen gelesen und gehört, aber in der Sache selbst zu wenig Erfahrung habe, so kann ich wohl auch diese aufgegebenen Fragen nicht genügend beantworten.

a. Für's erste muß ich erklären, was ich mir unter den privatgottesdienstlichen Verbindungen, man mag sie meinetwegen auch Hausconventikel nennen, obgleich, wie es mir vorkommt, mit dieser Benennung ein verächtlicher Begriff verbunden zu werden pflegt, vorstelle.

Es kann sein, daß sich irgendwo ein frommer Hausvater befindet, der sich, wie Josua 24, 15 vornimmt: Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen. Dieser wendet nun etwa eine stille Abendstunde des Sonntags dazu an, mit den Seinigen einige Verse aus einem geistlichen Lied zu singen, er liest einen Abschnitt der heiligen Schrift vor, und fügt nach der Gabe, die er von Gott empfangen hat, einige Anmerkungen bei, wiederholt die in der Kirche vernommenen evangelischen Wahrheiten, und läßt sie von den Seinigen wiederholen; beschließt sodann mit einem herzlichen Gebet.

Das wäre der Privatgottesdienst, oder die Hausandacht, wovon gewiß mit mir alle meine theuren Amtsbrüder wünschen, daß sie in jedem Hause eingeführt sein möge. Da aber dieses der Fall nicht ist, da in den wenigsten Häusern ein vernünftiger Gottesdienst gefunden wird, so kann es geschehen, daß Mitglieder anderer Familien, welche ein geistiges Bedürfniß fühlen, an einer solchen häuslichen Erbauung Antheil nehmen. Sie fühlen sich in der Mitte gottseliger Personen wohl, und weil man sich da frei und offen mittheilen kann, so werden sie um so mehr angezogen werden, wiederum und abermals zu kommen, und bald entschließt man sich, auch in der Woche, wenn es die Umstände erlauben, zusammen zu kommen, um sich miteinander zu unterhalten von der wichtigsten Angelegenheit des Menschen, nämlich von dem Heil, das der Sünder bei Jesu findet.

Da haben wir nun einen Hausconventikel nach meinem Begriffe. In einer starken Gemeinde können mehrere derselben Statt finden, wie das, wie ich höre, besonders im Würtembergischen an manchen Orten der Fall ist.

Ein gleicher Sinn, gleiches Interesse, vereinigt die Menschen in jeder Angelegenheit in Gesellschaften, und ich sehe nicht ein, warum man es ungern sehen sollte, wenn Menschen, die für das Geistige und Himmlische ein Interesse bekommen, eine brüderliche Verbindung unter sich errichten. Ich halte also Hausconventikel der Art nicht nur für eine unschuldige sondern für eine höchst wünschenswerthe Sache. Nur erwarte ich von den Gliedern derselben, daß sie den öffentlichen Gottesdienst nicht geringe achten, oder gar versäumen, daß sie ihre Prediger ehren und lieben, ihre Arbeiten nicht versäumen, daß es bei ihren Versammlungen unanstößig zugeht, mithin die Anwohnung junger Leute beider Geschlechte zur nämlichen Zeit, nicht geduldet werde, daß

andere, die sich nicht anschließen, nicht lieblos gerichtet werden u. s. w. Ich erlaube mir, zu sagen, daß eben das auch eine gesegnete Wirkung der evangelischen Vorträge eines Predigers ist, wenn seine Kirchkinder angeregt werden, sich in der geistigen Angelegenheit unter sich bisweilen zu unterhalten, und von dem mit einander vertraulich zu reden, wovon das Herz voll. Ja ich denke, daß in einer Gemeinde das ächte, religiöse Leben fehlt, wo Niemand ein Bedürfniß fühlt, sich in Absicht auf das ewige Wohl des Geistes an andern auch außer den öffentlichen Gottesdiensten anzuschließen. Ich trage freilich bei meinen Zuhörern durchaus nicht darauf an, religiöse Versammlungen zu errichten, ob ich gleich oft davon spreche, wie es Pflicht eines jeden Hausvaters sei, in seinem Hause ein Priester unsers Gottes zu sein. Sollte ich aber einmal hören, daß mehrere, getrieben von einem höhern Bedürfnisse, eine brüderliche Verbindung unter sich errichteten, so würde ich mich herzlich freuen, und mich um die Liebe und das Zutrauen der im Namen Jesu Verbundenen bewerben.

Solche privatgottesdienstliche Verbindungen, welche nicht nur von einem erwachten Gefühl für das Höhere, Geistliche und Himmlische zeugen, sondern in der That auch ein gesegnetes Hülfsmittel wahrer Gottseligkeit werden können, hat gewiß das Hochwürdige Decanat bei den vorgelegten Fragen nicht im Auge. Es sind vielmehr solche Verbindungen gemeint, die in der heiligen Schrift Rotten und Secten genannt werden, da die Leute aus einem geistlichen Stolz den gesunden Vortrag des Evangeliums verachten, sich nicht damit begnügen, bei ihren Zusammenkünften etwa ein Kapitel der heil. Schrift zu lesen und sich ihre Herzensangelegenheiten zu brüderlicher, gemeinschaftlicher Berathung mitzutheilen, und dem lieben Gott ein Loblied zu singen, sondern vielmehr allerhand Lieblings-Ideen und in Gottes Wort nicht ge-

gründete Lehren und Meinungen vorzutragen und mitzutheilen, wodurch der Separatismus und die Schwärmerei begünstigt und genährt wird.

Daß solche Conventikel hie und da Statt finden, ist wenigstens aus den öffentlichen Blättern zu ersehen, und es ist von der Schädlichkeit und Gefährlichkeit derselben, so wie von dem Unfug, der schon von dazu gehörigen Mitgliedern angerichtet worden ist, so viel geschrieben worden, daß ich nicht nöthig habe, mich länger hiebei aufzuhalten.

b. Worin mag nun besonders in unsern Tagen der Hang zu solchen Conventikeln seinen Grund haben?

Der Mensch ist zur Unsterblichkeit geschaffen, es ist vom Schöpfer eine Sehnsucht nach dem Uebersinnlichen in ihn gelegt, und diese Sehnsucht kann zwar wohl bisweilen unterdrückt, aber nie ganz aus dem Menschen hinweg getilgt werden. Daher hat es auch von jeher Menschen gegeben, die diese Sehnsucht durch Unterricht von unsichtbaren, himmlischen Dingen zu befriedigen suchten. Seit mehreren Decennien wurde durch die bekannten Ereignisse diese Sehnsucht nach dem, was die Welt nicht geben kann, besonders aufgeweckt. Es entstand in unsern Tagen ein besonderes Streben nach besseren und bleibenden Gütern. Fast die allgemeine Stimme war die: Unser Geschlecht ist tief gesunken, wir müssen uns wieder zu erheben suchen. Wie viele Vorschläge gemacht und ins Werk zu setzen versucht worden sind, um den Menschen etwas Besseres zu geben, als sie bisher gehabt haben, brauche ich hier nicht zu sagen. Eine große Zahl der Menschen kam auf den Gedanken: Verachtung des Göttlichen hat uns unser Unglück bereitet. — Es gab doch eine Zeit, in welcher man da, wo man eine Anleitung zu finden berechtigt war, wie der Mensch es angreifen solle, um eine heitere Aussicht auf die Ewigkeit zu gewinnen, fast überall nichts als eine todte Sit-

tenlehre vernehmen, und wo von den positiven Lehren unserer heiligen Religion entweder nichts gesagt oder gar verächtlich gesprochen wurde. Dieses trug gewiß viel dazu bei, daß viele Menschen begieriger wurden nach einem Unterricht nicht blos für dieses, sondern hauptsächlich für jenes Leben. Man denke sich nun die vielen Tausende von Menschen, die aufgeregt worden sind, die himmlischen und ewigen Güter zu suchen; sie gehen in ihre Kirche und finden da nicht, was sie befriediget, sie wenden sich an ihren Geistlichen, und werden von ihm mit herzlosen Aeußerungen abgefertiget, oder haben nicht einmal so viel Zutrauen zu ihm, um ihren Herzenszustand ihm zu entdecken: muß nicht da natürlicher Weise der Wunsch in ihnen entstehen: Wenn ich nur einmal Menschen fände, die mit Ernst ihre Seligkeit suchen, damit ich mich an sie anschließen und im liebreichen, vertraulichen Umgang mit ihnen Erquickung für mein schmachtendes Herz finden könnte! Was kann nun anders erwartet werden, als daß ein so gestimmter Mensch, sobald er von irgend einer religiösen Gesellschaft etwas hört, sich mit derselben bekannt machen, und wenn sie ihm zusagt, sich an dieselbe anschließen wird?

Zu 2. Der Grund zu diesem Hang zu religiösen Privatversammlungen liegt allerdings und zwar großentheils in den öffentlichen Religionslehrern selbst.

Der Geist Speners hat sich in der protestantischen Kirche noch nicht ganz verloren. Dieser fromme Mann glaubte, es wäre bei dem Verfall des wahren Christenthums seiner Zeit wohlgethan, wenn man die wahren Bekenner Jesu in jedem Ort und jeder Gemeinde veranlaßen würde, sich näher an einander anzuschließen, und sich wechselsweise durch brüderliche Anfassung im Glauben und in der Gottseligkeit förderlich zu seyn. Da wurden dann kleine Kirchlein in der großen Kirche errichtet. Man nennt jenen Mann den Vater der Pietisten, und dieser

Name kann ihm nicht zu Schanden gereichen, denn jeder Unparteiische gibt zu, daß unter den Pietisten ein Same, der dem Herrn im Geist und in der Wahrheit dient, gefunden wird. Die Heuchler unter denselben verdienen nicht seine Nachfolger genannt zu werden. Wenn es nun unter den Geistlichen noch Männer gibt, die im Geiste Speners lehren, die namentlich öfters von der Gemeinschaft der Gläubigen unter einander sprechen und von der Bruderliebe die wir neben der allgemeinen Liebe in unserm Glauben darreichen sollen, können da nicht manche unter ihren Kirchkindern die ihre Herzen den evangelischen Wahrheiten, die ihnen von ihrem Lehrer vorgetragen werden, öffnen, eben dadurch veranlaßt werden, mit Gleichgesinnten in eine nähere Verbindung zu treten, da man sich dann wechselsweise besucht und durch gegenseitige Mittheilung sich zu erbauen sucht. Haben die Zuhörer ihren Prediger lieb, und sie merken, daß er es gerne sieht, wenn seine Kirchkinder ihn bisweilen besuchen, um über Herzensangelegenheiten sich mit ihm zu unterhalten, und sie verspüren einen besondern Segen des vertraulichen Umgangs mit ihm, so werden ihnen Privatversammlungen bald zu einem Bedürfniß, und sie werden dann dieselben auch fortsetzen und aufsuchen, wenn der geliebte Seelsorger nicht mehr in ihrer Mitte ist. Mithin kann wohl auch ein gewissenhafter frommer Prediger zu privatgottesdienstlichen Versammlungen die Veranlassung werden. Ich denke, man könne meine Behauptung mit Beispielen hinlänglich belegen.

Nehmen wir aber an, daß Gemeinden das Unglück haben, von ihrem Geistlichen nicht das Evangelium zu hören, welches der Apostel göttliche Kraft und göttliche Weisheit nennt, sondern eine menschliche Tugendlehre, so wie sie etwa auch ein weiser Heide vortragen kann, was ist da natürlicher, als daß diejenigen ihrer Zuhörer, die ein höheres religiöses Bedürfniß

haben, sich nach einer bessern Weide umsehen, und zu dem Ende Privatversammlungen errichten. Ein Prediger, der nach einem selbst erdachten oder andern philosophischen System in seinen Vorträgen sich richtet, und die kräftigen Wahrheiten des Evangeliums vorbei geht, ja manchmal, obgleich auf eine feine Art, es darauf anträgt, die positiven Lehren des Christenthums in Verdacht zu bringen, wird freilich Schaden genug anrichten, er wir Anhänger genug finden, denen es erwünscht ist, dasjenige, was der Sinnlichkeit und Bosheit der Menschen einen so gewaltigen Damm entgegensetzt, die Lehren des Evangeliums vom Gericht, von der Auferstehung, vom Teufel, von der Hölle, vom Kreuzestod Jesu, als Opfer zur Versöhnung für die Sünden der Menschen u. s. w. nun aus dem Wege geräumt zu sehen. Denn da kann man doch mit mehr Ruhe sündigen. Ich denke, es ist nicht lange her, als wir lasen, es gäbe Länder und Orte, wo die Kirchen verödet seien, und der Prediger fast keine Zuhörer mehr habe. Woher kam dieses? Antwort: Man predigte Menschenweisheit, eine Moral nach dem neuesten Zuschnitt, und damit wurden die Zuhörer zur Kirche hinausgeprediget. Denn wo das uralte Evangelium mit Herzenswärme verkündiget wird, da darf man nie befürchten, daß die Kirchen von Zuhörern leer gelassen werden.

Wenn das Gesagte wirklich Thatsache ist, so läßt sich wohl annehmen, daß sehr viele von denen, die die Kirche verließen, weil sie da keine Nahrung für ihr Herz fanden, sonst irgendwo ihr geistiges Bedürfniß zu befriedigen werden gesucht haben. Wird ihnen da nicht der Mann willkommen gewesen seyn, der sie ermunterte, unter seiner Leitung in Privatversammlungen das Wort Gottes zu treiben und sich gemeinschaftlich auf den Grund der Apostel und Propheten zu erbauen?

Es kann also ein Mensch, der die sogenannte Aufklärung lehrt, oder mit andern Worten, den Unglauben prediget, ge-

rade dadurch das religiöse Gefühl bei seinen Zuhörern, wecken. Es mag manchmal ein alt orthodoxer Mann viele Jahre hindurch eine Gemeinde bedienen, und es bleibt fast Jedermann gleichgültig gegen die Wahrheiten, die er verkündiget. Aber lasset einen Neologen in seine Stelle treten, der sich nicht scheut zu sagen: Jesus war ein Mensch wie andere Menschen; sein Leiden und sein Tod ist nicht die Ursache der Vergebung unserer Sünden, er ist also auch nicht unser Versöhner, sondern blos unser Lehrer und Vorbild; er ist auch eigentlich nicht von den Todten auferstanden, denn er starb nicht am Kreuze, sondern erholte sich wieder, rc. rc. lasset diesen Menschen solche antichristische Lehren vortragen, und ihr werdet sehen, wie viele seiner Zuhörer nun gleichsam von ihrem bisherigen Schlummer erwachen werden. Man raubt uns ja die theuren Gotteswahrheiten, die unser einiger Trost sind im Leben, Leiden und Sterben, selbst den Erlöser will man uns nehmen und mit Ihm alles, was uns Ruhe und Trost für unser Herz gewähren kann! Diese Sprache wird man da hören. Werden sich nun diese Leute nicht nach einer Gelegenheit umsehen, wo sie das Wort Gottes rein und lauter vernehmen können, und wenn kein Prediger in der Nähe ist, der ihnen Genüge thut, werden sie nicht darauf denken, in Verbindung mit Gleichgesinnten privatim sich zu erbauen? und wer gab Veranlassung dazu? Ist es nicht der Geistliche, der ihnen das liebe uralte Evangelium nicht mehr predigte?

Wenn nun diese Leute einem ungeschickten Führer in die Hände gerathen, so ist die Sache desto schlimmer. Der Geistliche hat ihr Zutrauen verloren, er kann und will sie nicht leiten bei ihren Privat-Gottesdiensten. Es hegt Erbitterung, man entfernt sich immer weiter von einander, die Verbundenen nähern sich dem Separatismus; sie verfallen auf allerhand Irrthümer, es reißen ärgerliche Unordnungen bei ihnen ein,

und ihre Versammlungen werden wirklich zu gefährlichen Conventikeln.

Zu 3. Wenn der Geistliche dem Hang zu privatgottesdienstlichen Versammlungen entgegen arbeiten soll, so muß vorausgesetzt werden, daß ein solcher Hang böse, mithin dasjenige, worauf er gerichtet ist, verderblich sei. Daß der Wunsch eines treuen Verehrers unsers Herrn Jesu Christi, mit gleichgesinnten Menschen in eine nähere Verbindung zu kommen, keine strafbare Neigung sei, und eher geweckt und genährt als unterdrückt werden sollte, wird von allen, die eine Gemeinschaft der Heiligen glauben, zugestanden werden, ebenso daß Privatzusammenkünfte, die den Zweck haben, sich durch gegenseitige vertrauliche Mittheilung zum lebendigen thätigen Christenthum zu ermuntern und zu stärken, gar keine schädliche Sache seien. Man darf mithin nicht dazu aufgefordert werden, denn das hieße wider Gott streiten. Gibt es einen Hang zu religiösen Verbindungen, der zu bekämpfen ist, so kann es nur der seyn bei welchem man glaubt, gerade solche Verbindungen seyen eigentlich die Hauptsache des Christenthums, wo man etwas Besonderes darein setzt, ein Mitglied einer religiösen Verbrüderung zu seyn, den öffentlichen Gottesdienst verachtet und vernachlässiget, sich zum Separatismus hinneigt, oder sogar sich an Leute anschließt, die schädlichen Irrthümern ergeben sind.

Man erlaube mir demnach, die Frage so zu stellen: Was sollen die öffentlichen Religionslehrer thun, wenn sich unter ihren Zuhörern ein Hang zur Schwärmerei und zum Separatismus zeigt? was sollen sie zur Verhütung solcher Zusammenkünfte thun, wovon sich mit Grund Böses besorgen läßt, oder wenn dergleichen schon bestehen sollten, ihre Auflösung zu befördern, oder sie in wahrhaft christliche Versammlungen zu verwandeln?

Diese wichtigen Fragen wird wohl nur derjenige zur Ge-

nüge beantworten können, der in der Sache Erfahrung hat, mithin an einem solchen Platze stund, wo er wirklich mit dem Rotten- und Sectengeist zu kämpfen hatte, und ihn endlich glücklich überwand. Eine solche Erfahrung geht mir nun gänzlich ab? es ist in meinen Gemeinden bisher noch kein besonderes religiöses Treiben bemerkt worden, und ich muß froh seyn, daß meine Zuhörer nur nicht ganz das Interesse für's Unsichtbare und Ewige verloren haben. Ich darf deßwegen niemals sprechen: Geht doch nicht in dieses und jenes Haus, wo man gerne geistliche Dinge zu hören bekommt, wo man aber sehr leicht zu schädlichen Irrthümern und Meinungen hingeleitet werden kann; ich finde vielmehr nöthig, vor Spiel- und Branteweinhäusern zu warnen.

Sollte sich in meiner Pfarrei ein Geist der Schwärmerei und des Separatismus zeigen, so würde ich mich vor allen Dingen sorgfältig hüten, die Liebe und das Zutrauen der von diesem Geiste angesteckten Leute zu verlieren. Daher würde ich auch in meinen öffentlichen Vorträgen nicht gegen sie eifern, wohl aber darauf denken, das reine, lautere Wort Gottes nach seinem ganzen Inhalt hin wie her mit Herzlichkeit zu verkündigen. Auch würde ich mich davor hüten, in Privatgesprächen mit solchen Leuten gar zu viel Bedenklichkeit wegen ihrer besonderen Gottesdienste zu äußern, mit ihnen zu disputiren und ängstlich dabei zu thun. Denn ich habe schon gehört, daß ein solches Verfahren nur dazu diene, daß sich solche sectirerische Menschen selbst eine Wichtigkeit beilegen, dahingegen manchmal ihre Hitze sich bald abkühlt, wenn man thut, als bemerke man sie nicht. Wie man dann von jeher die Erfahrung gemacht hat, daſt man durch Widerspruch und andere strengere Maaßregeln den Sectengeist nur immer mehr entzündet. Die abenteuerlichsten Schwärmer halten sich für Märtyrer um Christi und der guten Sache willen, wenn man strenge gegen

sie verfährt, sollte es auch bloß durch einen anzüglichen Vortrag in der Kirche, oder unsanfte Vorstellungen geschehen.

Sollte ich nicht, wenn ich von Leuten unter meinen Zuhörern höre, welche sich zu einem Privatgottesdienst zusammenhalten etwa sprechen: Es freuet mich, zu vernehmen, daß ihr auf alle Weise besorgt seid, Heil für eure Seele, Nahrung für den inwendigen Menschen zu bekommen. Da es mir nun auch über alles am Herzen liegt, durch die Gnade Jesu selig zu werden, so bitte ich euch mich als euren Bruder anzusehen, und mir zu erlauben, mich auch bei eurer Versammlung einzufinden. Wenn mir das gewährt wird, und ich weiß mich gegen diese Leute so zu benehmen, daß sie auch in meiner Gegenwart bei ihren Versammlungen offen zu Werke gehen, so habe ich gewiß schon viel gewonnen. Dann habe ich erst Gelegenheit, ihr Wesen und Treiben kennen zu lernen. Mancher hat schon geglaubt, gegen eine Parthei angehen zu müssen, weil ihm Böses von derselben zu Ohren kam, und am Ende zeigte sich's daß sie ganz unschuldig war. Mancher hat schon auf die Pietisten und religiöse Leute von andern Benennungen losgezogen, weil er sie entweder gar nicht, oder gerade nur die unwürdigen Mitglieder derselben kannte.

Habe ich das Zutrauen derjenigen, die sich privatim zu gottesdienstlichen Uebungen versammlen, und sie dulden mich da, so werde ich eben dadurch in den Stand gesetzt, sie gehörig zu beurtheilen, und sollte ich etwas Unrechtes bemerken, und es ist mir die nöthige Weisheit von Oben gegeben, so finde ich wohl auch Eingang, wenn ich die zweckgemäßen Vorstellungen mache und herzlich bitte, das und das doch abzustellen. u. s. w.

Man merkt wohl, daß ich es nicht darauf antragen würde, sich wieder auseinander zu halten, also die Versammlungen einzustellen, und lieber auf den Kegel= oder Tanzplatz zu gehen, als christliche Erbauung zu suchen, sondern daß vielmehr

mein Streben darauf ginge, die Einigkeit im Geiste zu befördern, und den Privatversammlungen die Einrichtung zu geben, daß durch sie das Wachsthum in der Gnade und Erkenntniß befördert werde.

Uebrigens will ich gar nicht behaupten, daß es auf diese Weise mir nothwendiger Weise gelingen müßte, die Menschen, die nun einmal etwas Besonders suchen, zu gewinnen. Vielweniger will ich behaupten, daß der Weg, den ich nach meiner gegenwärtigen Ueberzeugung einschlagen würde, der einzige oder der beste sei. Es gibt auch sectirerische Menschen, bei denen sträfliche Absichten, und Befriedigung böser Neigungen im Spiel sind, wenn sie privatgottesdienstliche Versammlungen besuchen. Diese auf eine bessere Meinung zu bringen, wird eben so schwer, vielleicht noch schwerer seyn, als Menschen für das wahre thätige Christenthum zu gewinnen, welche Gesellschaften, wo der Sinnlichkeit gehuldiget wird, leidenschaftlich lieben.

Damit aber der Geistliche, der wirklich in seiner Gemeinde Rotten und Secten hat, von denen er überzeugt ist, daß sie für das geistliche und ewige Wohl seiner Zuhörer gefährlich sind, sich nicht allzusehr ängstige, und bei gewissenhafter Treue, die er anwendet, dem Unheil zu steuern, die Sache getrost seinem Herrn, dem er dient, überlassen möge, kann ihm der Ausspruch Pauli 1 Cor. 11, 19: Denn es müssen Rotten auch seyn, auf daß die, so rechtschaffen sind, offenbar unter euch werden, gar wohl zu statten kommen.

Etwas über Hausandachten.

1) Wenn die Hausandachten abnehmen, oder gar verschwinden, so ist das ein Zeichen, daß das religiöse Bedürfniß des Herzens nicht mehr vorhanden, oder im Abnehmen sei. Bei Leuten, die ganz der Eitelkeit der Welt sich hingegeben haben, findet man keine Hausandachten, so wenig als bei denjenigen, die einer bloßen Vernunftreligion huldigen.

2) Auch in meiner Gemeinde, so wie in unserer Gegend überhaupt, läßt sich die traurige Wahrnehmung machen, daß ein großer Theil der Zuhörer nach vollendetem Gottesdienste am Sonntage den weltlichen Vergnügungen und Zerstreuungen nachläuft, und daß der Familien nicht gar viele sind, da der Hausvater und die Hausmutter mit den Kindern und dem Gesinde etwa die Predigt wiederholen, in der heiligen Schrift forschen, und ein geistliches Lied mit einander singen. Die Ursache dieser traurigen Erscheinung ist: das Leben aus Gott ist in den Herzen der Menschen nicht vorhanden. Sollen also die Hausandachten wieder in den Gang kommen, so muß dieses Leben wieder erregt, und ein religiöses Bedürfniß des Herzens hervorgerufen werden. Erst als die Beroenser (Ap. 17, 10. 11) durch das Evangelium aufgeweckt und durch Gottes Gnade ergriffen worden waren, forschten alle täglich in der Schrift.

3) Ein biblischer Vortrag des Evangeliums mit einem warmen Herzen ist es, womit der Herr wirkt, und wodurch er die Herzen der Zuhörer in Bewegung bringt, daß sie sprechen: Was sollen wir thun? Sind sie so weit, so ist es gewiß zweckmäßig, wenn sie in der Predigt recht oft aufgefordert werden, über diese und jene Wahrheit dieses und jenes Stück der Bibel zu Hause nachzulesen.

4) Auch in Absicht auf die Hausandachten soll also der

evangelische Prediger mit den Seinigen vorangehen. Es macht einen gar widrigen Eindruck, wenn die Zuhörer merken, daß der Pfarrer es kaum erwarten kann, bis die Gottesdienste vorüber sind, um einen Ausflug zu machen, und weltliche Unterhaltung zu suchen. Man erzählte mir von einem frommen Prediger, der mit einem gleichgesinnten Vikar allein Bewohner des Pfarrhauses war. Diese zwei Männer benützten die Abendstunden des Sonntags zum Gebet und Gesang. Sie wurden belauscht — man hörte sie, und eben das soll eine sehr gute Wirkung bei der Gemeinde gehabt haben.

Da sind die Ermahnungen nicht vergeblich: Wachset in der Erkenntniß — Lasset das Wort Gottes reichlich unter euch wohnen u. s. w.

Es mag zur Beförderung der Hausandachten auch dienlich sein, wenn man den Confirmanden das Lesen der heiligen Schrift recht wichtig macht, selbst mit ihnen liest, und ihnen auf eine faßliche Weise zeigt, wie sie das Gelesene auf ihr Herz anwenden sollen; wenn man in den Stunden, wo sich ihre Herzen gegen uns aufzuthun beginnen, sie bittet und ermahnt, das Wort Gottes ihr Licht auf ihrem Wege sein zu lassen, in den arbeitsfreien Stunden darin zu forschen, und dieses Forschen mit Gebet um Erleuchtung von oben zu begleiten. Solche Ermahnungen an die jungen Leute pflegen sie manchmal durch ihr ganzes Leben zu begleiten.

Der Beherzigung werth ist auch was wir bei Fecht unter der Rubrik „Hausandachten" finden: Die durch den Krieg zum Theil verdrängten Hausandachten wird ein Pfarrer wieder am sichersten in Gang bringen, wenn er seine Zuhörer öffentlich und insbesondere auf die lobenswürdigen ehemaligen Einrichtungen dieser Art aufmerksam macht; ihnen zeigt, wie zuversichtlich er von ihren christlichen Gesinnungen die

Wiederherstellung dieser Andachten erwarte, und in dieser Absicht auch selbst mit gutem Beispiele vorangeht.

Wie der Unzucht zu steuern sei?

Die Frage, was hat ein Pfarrer zu thun, wenn er eine Gemeinde hat, in welcher die Werke des Fleisches, als da sind: Hurerei ꝛc. im Schwange gehen? ist sehr wichtig. Wir wissen vielleicht nach einem Zeitraum von einigen Jahren nicht gerade von neuen Ausbrüchen der Sinnlichkeit oder der Lasterhaftigkeit zu reden, aber wir haben genug an dem Alten. Vielleicht spricht mit mir mancher Geistliche: Ich traf vor so und so viel Jahren eine Gemeinde an, wo Unzucht, Trunkenheit u. s. w. an der Tagesordnung waren, und noch kann ich mich nicht rühmen, daß diese Werke des Teufels zerstört und der Kampf nun beendigt sei. So ein Gedanke aber: Ich bin nun schon ziemlich lange Pfarrer bei meiner Gemeinde, und ich sehe sehr wenig Frucht, ist sehr niederschlagend. Es wird daher nicht überflüssig sein, etwas zur Beantwortung der gedachten Frage zu sprechen.

1) Wenn er zu bemerken glaubt, in meiner Gemeinde sind die meisten, oder fast alle fleischlich gesinnt, und thun den Willen des Fleisches, gehorchen den verdorbenen Neigungen ihrer Natur, so soll er doch nicht denken: Da bin ich auf dem unrechten Platze, hier ist nichts für den Herrn zu thun. Vielmehr soll er die rechte Zuversicht fassen: Auch hier sind Seelen, die gerettet werden können. Hier ist es recht angelegt, ohne Unterlaß zu rufen: Der Herr will nicht den Tod des Sünders.

2) Er hüte sich doch aufs sorgfältigste vor dem Gedanken: Unter mir und meiner Amtsführung müssen die Leute gebessert werden. Die Erfahrung sagt es, daß schon mancher

treue Knecht des Herrn viele Jahre hindurch auf seinem Posten seine Kraft verzehret hat, und doch keinen besondern Erfolg gesehen. Besser ist's, zu denken: Ich thue, was ich kann, ich predige das Wort, werde ein Vorbild meiner Heerde, bete von Herzen für die mir anvertraute Gemeinde, und überlasse dann getrost dem, der mich berufen hat, zu meiner Arbeit Segen und Gedeihen zu geben.

3) Er hüte sich vor den sogenannten Strafpredigten. Daß man mit Nachdruck lehren muß: Die solches thun, können das Reich Gottes nicht ererben, versteht sich, nur muß man wohl bedenken, daß die Apostel unsers Herrn erst alsdann, wenn sie Leute um sich hatten, welche zu einer lebendigen Erkenntniß des Heils geführt waren, darauf drangen, zu verläugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste. Ich kann es nicht billigen, wenn Einer seine Gemeinde recht fromm machen, und sie erst alsdann zum Glauben führen wollte. Wir haben, wie die Apostel, das herrliche Privilegium, auch den verdorbensten Menschen das Heil, das in Jesu zu finden ist, mit Liebe und Herzlichkeit anzupreisen; Bedauern, herzliches Mitleiden, der innigste Wunsch, verirrte Schafe dem großen Hirten zuzuführen, sollen uns gleichsam die Worte in den Mund legen.

4) Ich denke, für das Reich Gottes wäre wenig gewonnen, wenn man die weltliche Obrigkeit auch veranlassen könnte, gewisse Laster ernstlich zu bestrafen. Die Erfahrung lehrt z. B. daß damals schon, als die Werke der Unzucht noch untersucht und bestraft worden sind, jährlich viele uneheliche Kinder geboren wurden. Der Mensch, der sich einmal von einer Leidenschaft beherrschen läßt, sieht selten auf die Folgen der Befriedigung derselben, und wenn er auch Stunden des ernsthaften Nachdenkens hat, so wird er doch im Taumel seiner Sinnlichkeit nicht zurückgehalten.

jenigen, die nun bei Jesu Ruhe für ihre Seelen gefunden haben, mit aller Sorgfalt zu bewahren sucht, daß sie nicht wieder zurückgehen, und von Neuem Geschmack an den gefährlichen und seelenverderblichen Gewohnheiten dieser Welt finden. Wie viele Mittel uns da zu Gebote stehen, will ich jetzt nicht berühren, nur das will ich bemerken, daß unsere neue Kirchendisciplin, wenn sie recht in ihrem Geiste geübt wird, sehr wohlthätig wirken kann. Unser lieber Gott verleihe uns nur Männer, die mit Freuden für die Sache unsers Herrn arbeiten, und von Herzen beten: dein Reich komme!

Die Bibel muß den Leuten wieder theuer gemacht werden.

In unsern Landgemeinden werden immer noch Hausandachten gefunden. Freilich schränken sich die meisten Familien auf ihren Morgen- und Abendsegen ein. Man will dieser Gewohnheit, da der Hausvater oder ein anderes Glied der Familie ein Gebet vorliest und noch einige aus dem Gedächtnisse beifügt, ihren Segen nicht absprechen, sie wäre dann zu einem unvernünftigen und unanständigen Geplapper herabgesunken. Aber in vielen Häusern macht man die Bemerkung, daß die Erbauungsbücher mehr im Credit stehen, als die Bibel, und daß man diese gar selten gebraucht, wenn man sich gemeinschaftlich erbauen will. Hie und da befehlen etwa fromme Eltern ihren Kindern, zur Abendzeit, einige Kapitel vorzulesen. Dieses theure Buch sollte aber als tägliche Nahrung für Geist und Herz, es sollte besonders auch am Sonntag Abends zum Hausgottesdienst gebraucht werden. Das Privilegium, in der Schrift zu forschen, ist gar zu theuer erkauft, als daß man es nicht benutzen sollte. Es ist nun die Frage: Wie machen wir unsern Zuhörern die Bibel lieb und werth, damit sie ein Bedürfniß bekommen, darin zu lesen, und sich auch gerne gemeinschaftlich daraus erbauen? Ich will einiges über diese Frage hersetzen.

1) Wenn wir biblisch predigen, so kommt gewiß auch die Bibel in Achtung. Man läßt es wohl hieran häufig fehlen, und das wird mit eine Ursache sein, warum sich Viele nicht um

das heilige Buch bekümmern. Unter biblisch Predigen verstehe ich das, die Wahrheiten, die in der Bibel enthalten sind, so vortragen, wie sie darin vorgetragen werden, mit beständiger Hinweisung auf das in der Bibel enthaltene Wort. Es wird eine gute Wirkung thun, wenn ich meinen Zuhörern sage: Leset doch heute in der stillen Andachtsstunde das und das Kapitel, ihr werdet das, was ich euch jetzt sage, schön bestätiget finden.

Wenn meine Zuhörer bereits den Herrn Jesum lieben, und das Heil ihrer Seele bei ihm suchen, so brauche ich ihnen nur zu sagen: Ihr findet ihn im alten und neuen Testament; es ist sein Wille, daß ihr darin forschen sollt; er selbst hat gar viel von der Bibel gehalten, und sich oft darauf berufen — ihr findet darin den Weg zur Seligkeit; um sie zu bewegen, das heilige Buch in Ehren zu halten, und fleißig darin zu forschen.

2) Es thut ebenfalls eine gute Wirkung, wenn man seinen Zuhörern aus der Geschichte zu zeigen weiß, welchen Segen das Lesen der heiligen Schrift schon verbreitet hat, und wie Viele daraus schon zur Seligkeit weise geworden sind. So sagte ich meinen Zuhörern schon von der Begierde, womit manche unserer Mitbrüder das Buch, welches ihnen in unsern Tagen durch Gottes wunderbare und gnädige Regierung in die Hände gebracht wird, annehmen und lesen, und wirklich dadurch gläubige, heilige und frohe Menschen werden — und ich hörte Aeußerungen der Art: Wir müssen uns schämen, daß wir es so wenig achten, daß wir das heilige Buch selbst besitzen, und indeß nicht treuer damit umgegangen sind. Wir müssen wieder fleißigere Bibelleser werden, sonst können wir am Tage der Rechenschaft nicht bestehen.

3) Es wird aber bei Manchem nicht genügen, die Bibel blos anzupreisen und zum fleißigen Lesen derselben zu ermahnen. Man muß auch hierin mit seinem Exempel vorangehen. Und dazu zeigen sich Gelegenheiten, wenn wir die Zuhörer, und sie uns besuchen. Es wäre doch für einen Mann, der Seelsorger heißt, höchst unanständig, wenn er im Umgange mit seinen Beichtkindern blos irdische Dinge zum Gegenstand des Gesprächs machen und nicht einlenken wollte auf das, was Jedem zur Seligkeit noth thut. Wie, wenn er spräche: Wir

haben hier die heilige Schrift, versammelt euch um mich herum, ich lese euch die und die schöne Stelle vor? — Wenn das geschieht, und es wird noch einiges über das Gelesene mit Herzlichkeit und Liebe gesprochen, und etwa mit Absingung eines kräftigen Gesangverses beschlossen, so werden die Leute gewiß am besten angeleitet, die Bibel nicht nur zu lesen, sondern auch im Segen zu lesen.

Einiges über den Gottesdienst.

Wenn man in eine christliche Kirche kommt, und eine Versammlung der Heiligen sieht, so sollte man dazu aufgeregt werden, mit Jacob zu sprechen: Wie heilig ist diese Stätte! (1 Mos. 28, 17) man sollte sich getrieben fühlen, zu fallen auf sein Angesicht, Gott anzubeten, und zu bekennen, daß Gott wahrhaftig in diesen Menschen sei. Denn es giebt doch keinen Anblick, der das Herz mehr erheben kann, als der Anblick einer vor dem Herrn versammelten Gemeinde. Wie wohl wird einem in der Mitte solcher, die alle wie ein Mann, den Blick himmelan gerichtet, in heiliger Andacht da stehen, oder knien, und den Vater unsers Herrn Jesu Christi im Geist und in der Wahrheit anbeten. Kennet ihr eine größere Feierlichkeit, als wenn Hunderte und Tausende die Wunder der Gnade unsers Gottes und Heilandes wie mit einer Stimme besingen; oder wenn unter dem herzlichen Gebet des Geistlichen im Namen Aller so tiefe Stille herrscht, auf jedem Gesicht himmlische Andacht glüht, ja wohl auch manche vor dem Herrn verweinte Thräne wahrgenommen wird? Ich wüßte keine angemessenere Feierlichkeit vorzuschlagen, als diejenigen sind, welche wir bereits schon haben. Auch hielte ich es nicht für gut, wenn man etwa noch solche einführen wollte, die der Sinnlichkeit mehr schmeicheln, um dadurch die Zuhörer mehr in die Kirche zu locken. Nur das möchte ich wünschen, daß bei besondern Anlässen, wie am Charfreitag und bei Begehung des heiligen Abendmahls, das Gebet auf den Knien verrichtet würde. Dieses äußerliche Zeichen von Andacht wird uns in der heiligen Schrift zu oft empfohlen, als daß ich befürchten müßte, daß nicht ein Jeder, dem die Ehre des Herrn am Herzen liegt, in diesem meinem

Wunsche sich mit mir vereinigen werde, nur möchte sich der Realisirung desselben die gewöhnliche Einrichtung unserer Kirchen entgegenstellen.

Was ich von dem eindrucksvollen Benehmen der Gemeinde bei unsern Gebräuchen und Feierlichkeiten gesprochen habe, so sollte das freilich überall Statt finden, bei einer jeden Versammlung sollte sichtbar werden, daß das Feuer in den Herzen brennt, wovon unser Herr Luc. 12, 49 redet. Aber finden wir das bei unsern Gemeinden? Wenn wir unsere Leute singen hören und so wenig Herzensgefühl bei ihnen bemerken, müssen wir da nicht befürchten, sie mißfallen damit dem Herrn eben so sehr, als jene Israeliten mit ihrem Gesang, von welchem er gesprochen hat: Thue nur weg von mir das Geplärr deiner Lieder (Amos 5, 23)? Sehen wir herum, wenn das öffentliche Gebet verrichtet wird, wenn wir unsere Zuhörer segnen, wenn wir Taufe und Abendmahl halten; bemerken wir nicht so Manches, das Gleichgültigkeit, Kälte, Leichtsinn, Mangel an Herzensandacht und Theilnahme verräth? Muß uns das nicht wehe thun? — Was ist zu thun, wenn das der Fall ist? Nur Etwas möchte ich hierüber sagen.

1) Wir wollen nie vergessen, daß wir eigentlich nicht dazu berufen sind, blos äußerlichen Anstand bei unsern gottesdienstlichen Handlungen so wie im gemeinen Leben einzuführen. Ich meine, es wäre wenig gewonnen, wenn der Zuhörer etwa denken würde: Hier muß ich mich doch zusammennehmen, damit ich keinen Leichtsinn verrathe; das und das schickt sich doch nicht für die Kirche. Eine Stunde lang kann ich mich doch auch ein wenig anständig benehmen u. dgl. Die Andacht, die sich im Aeußerlichen zeigt, soll Ausdruck und Erguß eines frommen Herzens sein. Mithin sei vor allen Dingen das unser Bestreben, durch die kraftvolle Verkündigung des Evangeliums Liebe und Furcht Gottes in die Herzen zu pflanzen, dann wird auch der äußerliche Anstand nicht fehlen.

2) Indessen werden wir es doch nicht fehlen lassen, bei schicklicher Gelegenheit unsere Zuhörer mit der Beschaffenheit eines gottgefälligen Gebetes, Gesanges 2c. bekannt zu machen, und daß äußerlicher Anstand mit der Andacht des Herzens harmoniren soll; wir werden ihnen sagen, daß uns der Herr bei unsern kirchlichen Versammlungen besonders

nahe ist, und daß sich an heiliger Stätte Ehrfurcht und heilige Andacht geziemt; auch mag es eine gute Wirkung haben, wenn man bisweilen ermahnt, mit Aufhebung heiliger Hände von Herzen zu beten, oder wenn man spricht: wir singen mit einer lieblichen und sanften Stimme den und den Vers. Nur werden solche Aufforderungen nicht zu oft vorkommen dürfen, wenn sie nicht unkräftig werden sollen.

3) Singen wir mit unsern Zuhörern, sprechen wir das öffentliche Gebet, verrichten wir Taufe und Abendmahl, so wollen wir uns immer benehmen als Priester Gottes. Alles an uns, Haltung, Sprache, unsere Blicke und Mienen sollen davon zeugen, daß wir vor dem Herrn stehen. Es macht gewiß einen üblen Eindruck, wenn der Geistliche die verordneten Gebete zu schnell abliest und der Zuhörer Gleichgültigkeit und Abwesenheit des Geistes bei manchen kirchlichen Handlungen an ihm bemerken muß. Doch was ich hier sage, ist eine zu bekannte Sache, und ich dürfte beleidigend werden, wenn ich mich weiter hierüber ausbreiten wollte.

4) Wollte mir schon bange werden, wenn ich wußte, daß bei der und der Gelegenheit sich besonders viele Zuhörer versammeln und wohl auch manche Leichtsinnige sich einfinden würden — dachte ich: Es könnte Unordnungen und Störungen geben, welche auch durch die in Gemeinschaft mit den Kirchenältesten getroffenen Maaßregeln nicht immer zu verhindern sind, so bat ich den Herrn und das Haus der Gemeinde recht herzlich, doch seine Furcht auf Alle fallen zu lassen, und den Geist der Gnaden und der Zucht unter uns walten zu lassen — und siehe, ich wurde nicht beschämt, es ging besser, als ich erwartet hatte.

Gedruckt bei H. L. Brönner in Frankfurt a. M.

